

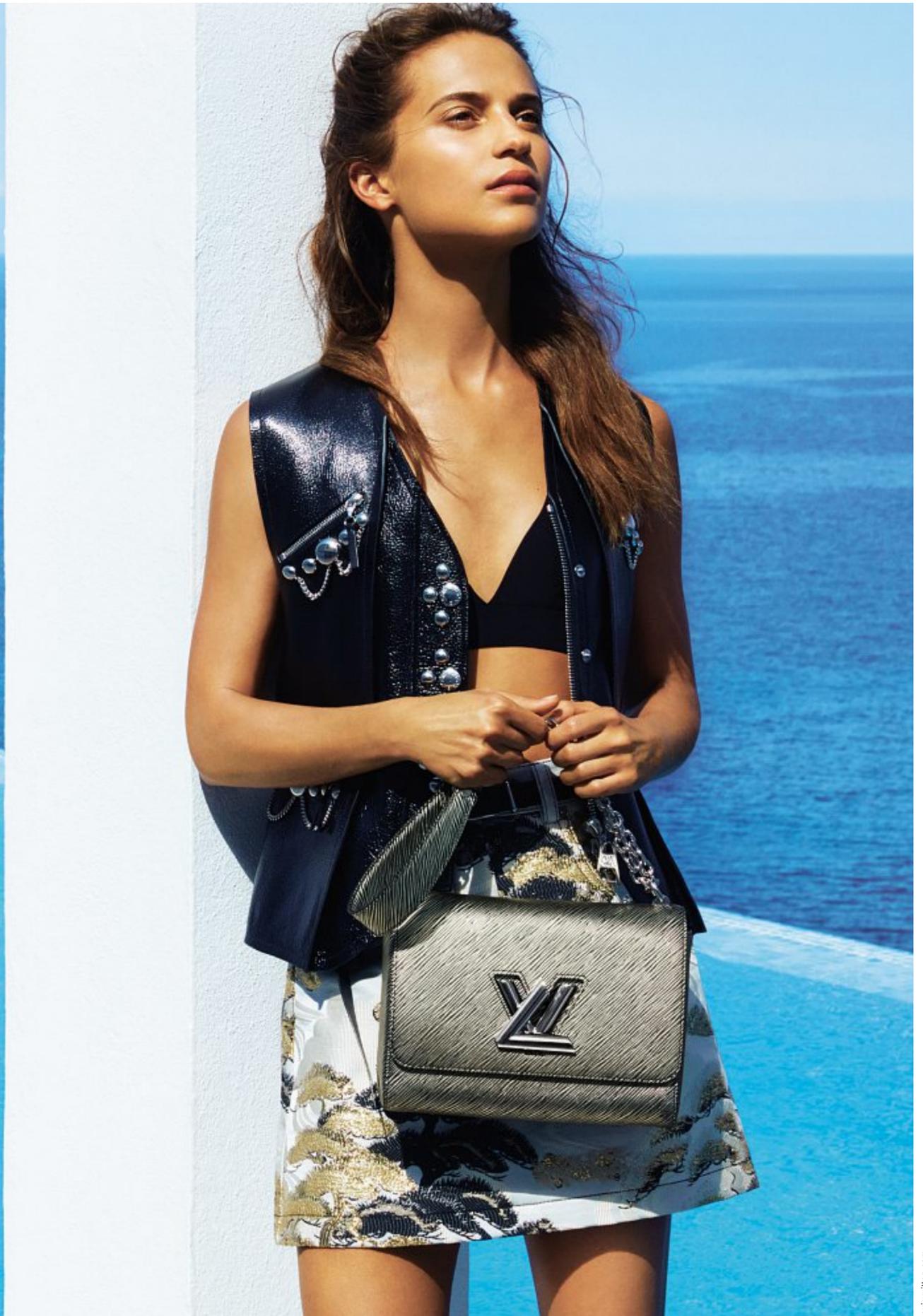
Frankfurter Allgemeine

# magazin

DEZEMBER 2017

**WEIHNACHTEN  
SPEZIAL**





L'Ame du Voyage

LOUIS VUITTON

louisvuitton.com

# GUCCI

#RomanRhapsody

gucci.com





**BVLGARI**  
ROMA

SERPENTI  
BVLGARI.COM



**MICHAEL  
MICHAEL KORS**

MICHAELKORS.COM

# WAS STECKT HIER DRIN?

**D**as sind so die Meldungen dieses Tages: AFP, 06.25 Uhr: „Im Gedränge der Weihnachtsmärkte lauern die Taschendiebe.“ AFP, 07.50 Uhr: „US-Bürger sieben Jahre nach Freilassung aus nordkoreanischer Haft tot aufgefunden.“ dpa, 08.58 Uhr: „Griechische Küstenwache rettet 41 Migranten aus Seenot.“ Erst neun Uhr am Morgen, der erste Kaffee ist gerade getrunken, man könnte glatt wieder aufhören. Oder sollte man vielleicht erst recht anfangen? Die Nachrichten allein können doch die Stimmung nicht bestimmen. Also schnell noch ein paar Texte dieses Magazins gelesen. Ein Kind wird geboren von einer Leihmutter in der Ukraine? Wie seltsam, aber doch auch positiv, und wie spannend erzählt. Oder: Kirchen als vertikales Panorama fotografiert, also einmal über den Kopf gewissermaßen? In diesem Heft sind die wundervollen Bilder zu sehen, die jeden in die Höhe ziehen. Hier unten, in der Nachrichtenwelt, sieht es derweil düster aus. dpa, 10.31 Uhr: „Razzia wegen Terrorverdachts in Bayern“. AFP, 11.43 Uhr: „AOK: Viele vermeidbare Todesfälle durch ‚Gelegenheitschirurgie‘ bei Krebsoperationen“. Was soll man da noch machen? Kurz in die Kantine, dann weiter die Artikel dieses Magazins gelesen. Wie Freddy Langer den Fotografen Martin Pudenz würdigt, der die Geschenkkarten zu einem Kunstwerk gemacht und unseren Titel gestaltet hat. Wie Eckhart Nickel schwindelfrei die Parfums des Jahres kritisiert, ohne Marcel-Proust- und Thomas-Bernhard-Anspielungen zu vergessen. Wie Shantel, der Sänger und kommende Kandidat fürs Amt des Frankfurter Oberbürgermeisters, den Fragebogen beantwortet (er geht wirklich gern in Küchenläden). Wie ein Architekten-Ehepaar, das für Zaha Hadid in London Großprojekte verwirklichte, den Umbau einer Doppelhaushälfte in Berlin als Riesengroßprojekt erlebte. Dann aber wieder: AFP, 13.18 Uhr: „Studie: Umrüstung auf umweltfreundliche LED führt zu mehr Lichtverschmutzung“. dpa, 13.22: „Schweizer prüfen Standorte für Atomabfall-Lager nahe deutscher Grenze“. Machen Sie es also wie ich: Lesen Sie einfach dieses Magazin. Und lesen Sie keine Nachrichten, heute nicht, nur heute nicht. *Alfons Kaiser*



*Verantwortlicher Redakteur:*  
Dr. Alfons Kaiser

*Redaktionelle Mitarbeit:*  
Bettina Aust, Peter Badenhop, Julia Bähr, Klaus Dieter Bätz, Sebastian Eder, Rebecca Eiken, Leonie Feuerbach, Stephan Finsterbusch, Dr. Karl Gabl, Dr. Stephanie Geiger, Jule Gölsdorf, Dr. Rose-Maria Gropp, Jasmin Jouhar, David Klauert, Dr. Eckhart Nickel, Camilla Peis, Boris Schmidt, Peter-Philipp Schmitt, Dr. Michael Spehr, Tilman Spreckelsen, Bernd Steidle, Dr. Simon Strauss, Quynh Tran, Dr. Lukas Weber, Jennifer Wiedeking, Maria Wiesner, Walter Wille

*Bildredaktion:*  
Christian Matthias Pohlert

*Art-Direction:*  
Peter Breul

*E-Mail Redaktion:*  
magazin@faz.de

Alle Artikel werden exklusiv für das „Frankfurter Allgemeine Magazin“ geschrieben. Alle Rechte vorbehalten. © Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH, Frankfurt am Main.

Eine Verwertung dieser urheberrechtlich geschützten Redaktionsbeilage sowie der in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen, besonders durch Vervielfältigung oder Verbreitung, ist – mit Ausnahme der gesetzlich zulässigen Fälle – ohne vorherige schriftliche Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Besonders ist eine Einspeicherung oder Verbreitung von Inhalten aus dem Frankfurter Allgemeine Magazin in Datenbanksystemen, zum Beispiel als elektronischer Pressepiegel oder Archiv, ohne Zustimmung des Verlags unzulässig.

Sofern Sie Artikel dieses Magazins nachdrucken, in Ihr Internet-Angebot oder in Ihr Intranet übernehmen, speichern oder per E-Mail versenden wollen, können Sie die erforderlichen Rechte bei der F.A.Z. GmbH erwerben unter [www.faz-rechte.de](http://www.faz-rechte.de). Auskunft erhalten Sie unter [nutzungsrechte@faz.de](mailto:nutzungsrechte@faz.de) oder telefonisch unter (069) 75 91-29 85.

*Redaktion und Verlag:*  
(zugleich ladungsfähige Anschrift für die im Impressum genannten Verantwortlichen und Vertretungsberechtigten)  
Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH  
Hellerhofstraße 2-4  
60327 Frankfurt am Main

*Geschäftsführung:*  
Thomas Lindner (Vorsitzender)  
Burkhard Petzold

*Verantwortlich für Anzeigen:*  
Ingo Müller

*Leitung Anzeigenverkauf Frankfurter Allgemeine Magazin:*  
Kerry O'Donoghue, E-Mail: [media-solutions@faz.de](mailto:media-solutions@faz.de)

*Produktionsleitung:*  
Andreas Gierth

*Layout:*  
Verena Lindner, Anja Tschulena

Einzelhefte können zum Preis von € 5,- bei [media-solutions@faz.de](mailto:media-solutions@faz.de) bezogen werden.

*Druck:*  
Printavis GmbH & Co. KG – Betrieb Nürnberg  
Breslauer Straße 300, 90471 Nürnberg



# Dior



**ECKHART NICKEL** ist promovierter Literaturwissenschaftler und Duftkritiker honoris causa. Für seine gleichsam olfaktorisch aufgeladene Prosa, den Beginn des Romans „Hysteria“, der im Herbst nächsten Jahres erscheint, erhielt er beim Ingeborg-Bachmann-Wettbewerb im Sommer (Foto) den Kelag-Preis (vormals Preis des Landes Kärnten). Die neuen Parfums dieses Jahres riecht er hermeneutisch, auf allen Bedeutungsebenen. (Seite 98)



**JASMIN JOUHAR** geht gerne dahin, wo es laut ist und schmutzig. Denn der Herstellungsprozess verrät viel über ein Produkt. In den Hedwig-Bollhagen-Keramikwerkstätten in Brandenburg (Seite 82) lernte die freie Autorin sogar einen griechischen Gott kennen. Keramik ist ein eigensinniger Werkstoff. Und wenn mal etwas schiefeht in der Produktion, dann – so scherzen die Handwerker in Marwitz – hatte Keramos die Finger im Spiel.



**KLAUS DIETER BÄTZ** kam letztlich schon vor 50 Jahren auf die Idee zu seinen sensationellen Kirchenfotos (Seite 32). Sein Kunstlehrer am Ernestinum in Coburg begeisterte ihn für Gotik und Romanik. Nach Studium und beruflichen Stationen unter anderem als Fotograf der U.S. Army und Redakteur lebt Bätz wieder in Coburg. Kaum einer kennt alte Kirchen besser. Das Bild zeigt ihn in Mariä Himmelfahrt in Bad Königshofen.

# MITARBEITER

**JULE GÖLSDORF** arbeitet seit Politikstudium und Volontariat als Journalistin und Moderatorin, unter anderem für den Nachrichtensender n-tv, das ZDF und die ARD. Neun Jahre lang war sie das Gesicht der Kindernachrichten-Sendung „logo!“. Sie verreis gerne und hat eine blühende Phantasie, wie ihre Kriminalromane „Mörderisches Monaco“ (2015) und „Tödliche Vorstellung“ (2016) zeigen. Für uns hat sie die Geschichte einer Frau nachgezeichnet, die ihr Kind von einer Leihmutter in der Ukraine austragen ließ. (Seite 42)



**SIMON STRAUSS**, Theaterkritiker dieser Zeitung, frisch promovierter Althistoriker und Autor der Essay-Erzählung „Sieben Nächte“, war für uns eine Woche lang unterwegs in Deutschland, nach der Wahl und vielleicht kurz vor der nächsten. Von Osten nach Westen und von Norden nach Süden: Strauss streichelte Kühe in Brandenburg, verfolgte Kulturdebatten am Bodensee, traf im Zug von Berlin nach Halle seltsame Menschen und sah auf der Autobahn von Frankfurt nach München den vielleicht schönsten Sonnenuntergang aller Zeiten. (Seite 44)

Fühlt sich irgendwie seltsam an, dieses saturierte Land in diesem wackeligen politischen Moment.





Außer Lesen nichts gewesen: Wir haben den Stapel der Bücher, die in diesem Jahr erschienen sind, nach besonderen Titeln gesichtet. (Seite 88)



Alles eine Frage der Perspektive: Die phantastischen Panoramen von Klaus Dieter Bätz (Seite 32) erweitern unseren Blick auf die Innenräume von Kirchen.



**ZUM TITEL**

Unsere Titelseite hat der Fotograf und Künstler Martin Pudenz gestaltet. Die Produkte auf dem Cover finden sich auch in der Geschenkestrecke, auf den Seiten 56 und 57.

- 16 KARL LAGERFELD
- 20 AXEL SCHEFFLER
- 44 SIMON STRAUSS
- 54 MARTIN PUDENZ
- 106 SHANTEL

**AM HANG** Andrew Quilty hat den Ski-Nachwuchs in Afghanistan fotografiert. *Seite 21*

**AM ENDE** In der bolivianischen Stadt La Paz bleibt den Besuchern die Luft weg. *Seite 86*

**AM PULS** Marcus Schneider stärkt Körper und Geist – als Pastor und Fitness-Apostel. *Seite 28*

**AM LIMIT** Delfina Delettrez Fendi inszeniert sich mit Sinn für Surrealismus. *Seite 94*

**AM DRÜCKER** Nada Lottermann und Vanessa Fuentes zeigen ihre Porträts des Jahres. *Seite 46*

**AM WERK** Die großen Künstler haben auch im Schnee ihre Spuren hinterlassen. *Seite 102*

Die nächste Ausgabe des Magazins liegt der Frankfurter Allgemeinen Zeitung am 13. Januar bei.  
**Im Netz:** [www.faz.net/stil](http://www.faz.net/stil) **Facebook:** Frankfurter Allgemeine Stil **Instagram:** @fazmagazin



Nach Strich und Faden: Laura Lusuardi (Seite 68) ist die Mutter der Max-Mara-Mäntel – die in Wirklichkeit oft noch besser aussehen als in der Vorstellung des Zeichners.



Voice of Australia: Schauspieler Hugh Jackman (Seite 50) hat bei der Arbeit am neuen Film „The Greatest Showman“ den Spaß am Singen entdeckt.

FOTOS: WOLFGANG ELMES, KLAUS DIETER BÄTZ, REUTERS, HERBSTELER

Simply modern.



LAMY aion  
Design: Jasper Morrison  
Made in Germany.

#notjustapen

lamy.com/aion

**LAMY**  
Design. Made in Germany.



Aus der F.A.Z. vom 23. Dezember 1967: Am Zeremoniell des Glockengusses hat sich seit früheren Jahrhunderten wenig geändert.

Foto Wolfgang Haut

# Vor fünfzig Jahren

**K**ann man einen Text über das Glockengießen schreiben, ohne Friedrich Schiller ein einziges Mal zu erwähnen? Gerold Lingnau hat das vor 50 Jahren in dieser Zeitung geschafft. Das Werk lobt den Meister, denn am Ungewöhnlichen zeigt sich der wahre Schriftsteller. Wir loben ihn mit und stellen fest, dass ein guter Volkswirt über so gut wie alles schreiben kann. Nicht umsonst war der vor kurzem verstorbene Autor der Vater und viele Jahre lang Leiter des Ressorts „Technik und Motor“.

Die Technik des Glockengießens streifte der junge Redakteur damals nur am Rande. Die Details lassen sich heute nachholen, denn am Vorgang hat sich nichts geändert. Weiterhin ist jede Glocke ein Unikat – wir reden hier von richtigen Glocken, nicht von dem Blechnippes, der Touristen als Andenken verkauft wird, weil sie denken, es habe mal eine Kuh dran gehangen. Wahre Glocken sind gegossen, sie hängen in Kirchtürmen, haben Schiffe oder nahende Feinde angekündigt und vor der Pest gewarnt. Und sie bringen bis heute als melodisches Spiel rund um die Uhr Passanten in Wällung. Sie sind groß, zuweilen so groß, dass man sich fragt, wie sie zur Kirche und auf den Turm hinauf gekommen sind. Der „Dicke Pitter“ etwa im Kölner Dom hat mehr als drei Meter Durchmesser, er wiegt 24 Tonnen – allein der Klöppel hat annähernd die Masse eines Smart. Die Zarenglocke in Moskau ist fast zehnmal so schwer. Sie steht aber am Boden und erklang noch nie.

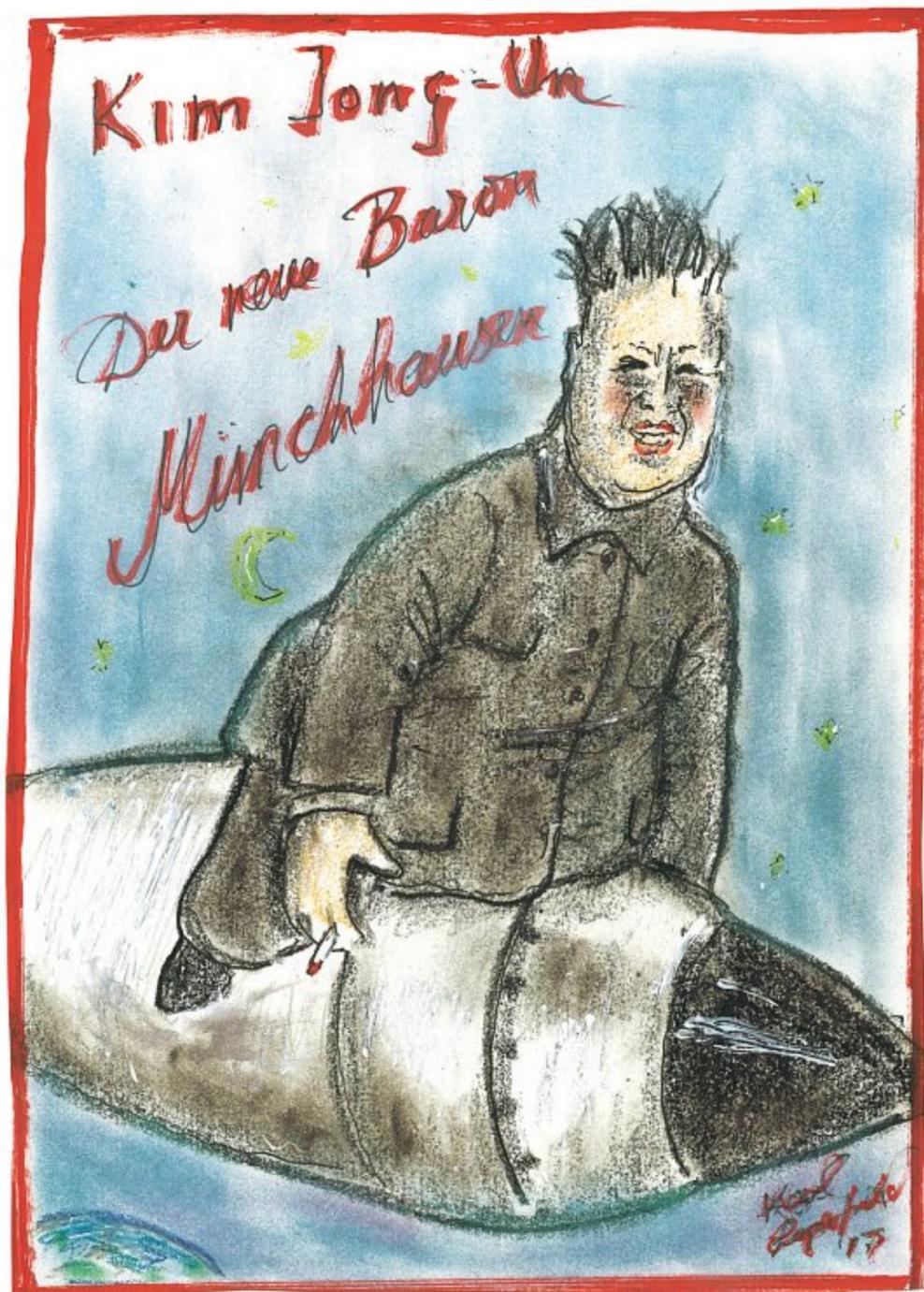
Größe ist die Voraussetzung für den tiefen Schlag. Höher wird's leichter: Halber Durchmesser macht eine Oktave aus und verringert das Gewicht auf ein Achtel. Wobei solche Daten nicht viel über den guten Ton sagen. Er entsteht durch sorgfältige Arbeit und etwas Glück, womit wir wieder bei Schiller wären. Unikate sind die Glocken deswegen, weil die Form am Schluss zu Bruch

geht – niemand weiß also, ob eine zweite baugleiche Glocke ebenso klänge wie die erste.

Material der Wahl ist Bronze – auch wenn Lingnau schreibt, Eisen, das als Ersatzwerkstoff verwendet wurde und wird, sei auch nicht schlecht. Hier wagen wir ihm dezent zu widersprechen: Der Klang besteht aus vielen sich überlagernden Frequenzen, er ist abhängig vom Schwingungsverhalten, nicht nur der Glocke selbst, sondern auch des Klöppels, das wiederum vom Material und seinen Eigenschaften bestimmt wird, etwa der Elastizität und der Schallübertragung. Zweite wichtige Größe ist die Gestalt. Jahrhundertlang wurde experimentiert, und auch wenn die Glockenform heute feststeht, ist die Ausgestaltung im Detail noch immer das Geheimnis des Gießers.

Zunächst wird eine Schablone im Profil der Glocke hergestellt und drehbar auf einer Achse befestigt. Entlang ihrer Innenseite entsteht aus Lehm der Kern. Mittels der äußeren Form der Schablone wird über den Kern ebenfalls aus Lehm eine falsche Glocke gefertigt, auf die auch alle Verzerrungen und Schriften angebracht sind. Über der falschen Glocke wird nun mit einer Trennschicht die äußere Form der künftigen Glocke hergestellt. Dieser Mantel wird von der falschen Glocke abgehoben, die anschließend zerschlagen wird. Übrig bleibt der Kern. In den Hohlraum zwischen Mantel und Kern fließt am Ende das geschmolzene Metall ein. Die Luft entweicht über Kanäle.

Wer macht sich heute noch diese Mühe? Schon vor einem halben Jahrhundert zeichnete sich ab, dass viele neue Glocken wohl nicht mehr gebraucht werden. Neue Kirchen werden kaum noch gebaut, und die vorhandenen Glocken haben fast das ewige Leben. Kein Wunder, dass es kaum noch aktive Gießereien gibt, die Liste der verstorbenen hingegen ist lang. Man wird sie mit der Zeit vergessen. So wie alte Reime über die Glocke. *Lukas Weber*



### KARL LAGERFELD SCHAUT IN DEN HIMMEL ÜBER ASIEN

Auch das noch! Kaum hatte uns Karl Lagerfeld diese Zeichnung geschickt, auf der Kim Jong-un mit unaufhaltsamer Sturmfrisur und in typischer Joppe den Baron Münchhausen des 21. Jahrhunderts gibt, da brach zwischen Nordkorea und den Vereinigten Staaten die nächste Krise aus. Der amerikanische Präsident Donald Trump setzte Nordkorea wieder auf die Liste der Terrorunterstützerstaaten und sagte, das hätte schon vor Jahren passieren müssen. Nordkorea war 2008 im Zuge der Verhandlungen über das nordkoreanische Atomprogramm von der Liste gestrichen worden. Seitdem hatten sich die Spannungen zwischen Washington und

Pjöngjang immer weiter verschärft. Zuletzt drohte der Diktator des international weitgehend isolierten Landes der restlichen Welt mit mehreren Raketen- und Atomtests, was wiederum zu scharfen Gegendrohungen führte. Das Land arbeitet an Raketen, mit denen es das amerikanische Festland erreichen kann, und zweimal schon hat es Raketen über Japan fliegen lassen. Kein Wunder, dass Lagerfeld den fröhlich lächelnden Machthaber, der auch mit einer bedrohlich glimmenden Zigarette bewaffnet ist, auf eine Rakete setzt. Die letzte Hoffnung: dass sich der Flugkörper unter dem Gewicht des Diktators senkt und lautlos im Meer versinkt. (kai.)



HAPPY HEARTS

CHOPARD BOUTIQUE FRANKFURT  
Goethestraße 16, (0)69 92887880

HAPPY DIAMONDS  
*Chopard*

# PRÊT-À-PARLER



## DER KIMONO HATTE 2017 SEINE CHANCE

Es ist wieder die Zeit der Jahresrückblicke, im Fernsehen, in den Zeitungen, auch in diesem Magazin. Aber wenn wir später einmal, in sagen wir fünf oder zehn Jahren, zurückschauen auf das Jahr 2017 und dabei zufällig an Mode denken, dann stehen die Chancen gut, dass der Kimono eine Rolle spielen wird. 2016 handelte es sich dabei noch um traditionelle Bekleidung aus Japan. Hierzulande streiften sich wenige Menschen wie selbstverständlich einen Kimono über. Wenn sie es doch taten, riskierten sie, kostümiert auszusehen.

Aber die Mode wäre nicht sie selbst, wenn sie nicht die Fähigkeit hätte, Kleidungsstücke umzudeuten. Der Kimono ist eines der jüngsten Beispiele, und er folgt paradoxerweise auf die fließenden Seidenhosen, die aussehen, als wären sie Teile vom Pyjama, in Wahrheit aber schon länger am helllichten Tag über die Straßen wandeln. Der Kimono ist ähnlich bequem zu tragen, zum Beispiel

die Jacke von FRS (3) – das ist die Abkürzung von For Restless Sleepers. Für die Kimonos war das die Chance für 2017! Auch für die Entwürfe des Berliner Labels Rianna und Nina (5), das aus Vintagestoffen neue Kleider näht. Der Kimono wirkt nicht nur auf gedruckten Seiten, sondern ist auch markant genug, um Instagram-Nutzer kurz innehalten zu lassen. Und er wirkt natürlich auf der Stange im Restaurant Sushimoto in Frankfurt, das uns Sushi-Meister Mitsumoro Sakamoto für die Fotoaufnahme netterweise zur Verfügung gestellt hat.

Der Kimono also hat echte Fähigkeiten, die manche Modemacher schon lange kennen – Dries van Noten (6) zum Beispiel oder Veronica Etro, die unter ihrem Familiennamen das Erbe der Großeltern fortsetzt (7). Sie nutzen für ihre Mode stets Traditionsgewänder verschiedener Kulturen, nehmen sich das Paisley-Muster aus Indien vor oder Stickereien vom Balkan. Am Ende wirken

ihre Kleidungsstücke, wie Jacken oder Mäntel eben aussehen müssen, um in ein westliches Stadtbild zu passen. Und trotzdem sehen sie besonders aus.

2017, das ist auch das Jahr, in dem der Vorwurf der kulturellen Aneignung zum Thema wurde, und kein Stück steht dafür mehr als der Kimono. Dürfen wir das überhaupt, ihn nehmen und umdeuten? Zum Beispiel wie Elizabeth & James (2), das junge Label von Mary-Kate und Ashley Olsen, dessen Kimono auch ein Morgenmantel ist und trotzdem auf westliche Straßen gehören soll, nachdem man ihn über den Online-Shop Net-a-porter bestellt hat. Oder die Luxusvariante von der Kaschmir-Manufaktur Agnona (4). Oder gleich das Modell mit untergehender roter Sonne von Rixo London (1), ebenfalls von Net-a-porter. Das Muster deutet Richtung Japan und Richtung Südsee. Ein Kulturschock auf einem Kleidungsstück. Also ebenfalls eindeutig 2017. (jwi.) Foto Wonge Bergmann



BURBERRY

## AXEL SCHEFFLER WÜRDIGER EUROPA RETTEN

Herr Scheffler, Sie leben seit Jahrzehnten in London. Wie hat sich die Stimmung im Land seit dem Brexit geändert? Ich nehme das vermittelt wahr, durch die Medien. Mein Eindruck ist aber, dass der Austausch zwischen den Brexit-Befürwortern und -Gegnern immer konfrontativer wird. Heute zeigt etwa der „Daily Telegraph“ auf seiner Titelseite Fotos von den „Meuterern“, also denjenigen Tory-Abgeordneten, die immer noch gegen den Brexit sind oder wenigstens für einen sanften. In meinem unmittelbaren Umkreis ist die Verzweiflung einfach groß.

Ist diese Verzweiflung gewachsen?

Das hängt von den Leuten ab. Aber insgesamt ist die Stimmung eher resignativ. Im „Observer“ gibt es Journalisten, die schreiben, dass der Brexit eine Katastrophe für das Land ist und dass wir ihn verhindern müssen. Es wird immer deutlicher, wie katastrophal das alles ist – die Regierung hat immer noch keinen Plan und keinen Kurs. Jetzt will Theresa May den Austrittstermin per Gesetz festlegen, was wahrscheinlich genauso falsch wäre, wie damals den Artikel 50 des EU-Vertrags zu ziehen und den Austritt aus der Gemeinschaft zu erklären. Denn da sie nach menschlichem Ermessen die Verhandlungen in diesem Zeitraum überhaupt nicht werden durchführen können, werden sie vermutlich aus der EU rausfliegen, ganz ohne einen Deal.

Sie leben mit einer Französin zusammen in London, Sie beide haben eine kleine Tochter: Was bedeutet der Brexit für Sie persönlich?

Bis zum Brexit-Votum hatte ich das Recht aller EU-Bürger, hier zu sein. Das steht jetzt in Frage. Wir wissen einfach nicht, was passiert. Einige Leute kriegen jetzt richtig Panik, weil sie auch von der Wirtschaft gesagt



Axel Scheffler, erfolgreicher Kinderbuchautor und Erfinder des „Grüffelo“, lebt in London und setzt sich für Europa ein. Seine Zeichnung und weitere Werke von Illustratoren, die Markus Weber vom Moritz-Verlag gesammelt hat, werden nächstes Jahr zugunsten der Bewegung „Pulse of Europe“ versteigert.



bekommen, dass das katastrophal werden wird. Es gibt noch keinen konkreten Vorschlag, was mit uns passieren soll. Ich will es nicht überdramatisieren, ich kann mir nicht vorstellen, dass wir das Land verlassen müssen. Wahrscheinlich müssen wir eine Aufenthaltsgenehmigung beantragen, die wir auch bekämen. Ich verdiene gut – es werden andere Leute sein, die sie aus dem Land heraushaben wollen. Aber ich bin da bockig: Ich will weder Briten werden noch eine Aufenthaltsgenehmigung beantragen müssen. Ich würde gern als EU-Bürger das Recht behalten, hier zu leben. Die Garantie hat uns noch keiner gegeben.

Denken Sie über Konsequenzen nach?

Ja, obwohl ich sehr gern hier in London lebe. Ich hatte nie geplant, wieder auf den Kontinent zu ziehen, und weiß auch gar nicht, wohin. Ich kann mir aber eine Situation vorstellen, wo es hier so eklig wird, dass ich das einfach machen muss. Ich hatte eigentlich vor, dass meine Tochter in der EU aufwächst.

Geht vom Brexit ein Signal für andere Nationen aus, in denen Bewegungen mit dem EU-Austritt liebäugeln?

Es hat wohl eher den gegenteiligen Effekt gehabt. Das Beispiel wird so abschreckend sein, dass keiner auf die Idee kommt, das nachzumachen.

Ist die pro-europäische Bewegung „Pulse of Europe“ auch in Großbritannien aktiv?

Ich habe gehört, es gebe zwei kleine Gruppen, aber die werden öffentlich nicht wahrgenommen. Andere Organisationen mit ähnlichen Zielen sind aus der „Remain“-Kampagne hervorgegangen. Es gibt schon noch Widerstand. Ich hoffe natürlich, dass der wächst.

Kann dem Protest etwas bewirken?

Er kann bei den Bürgern hoffentlich etwas bewirken – in ihrer Wahrnehmung der EU. Etwa das Bewusstsein, dass alles andere das größere Übel wäre. Wir wissen aus der Geschichte, dass es nicht besser werden wird, wenn die EU zerbricht. Das besonders den jungen Leuten zu vermitteln, darin sehe ich den Hauptgrund für „Pulse of Europe“: einfache Stimmung zu machen für ein vereintes Europa.

Die Fragen stellte Tilman Spreckelsen.

# PRÊT-À-PARLER

## KARL LAGERFELD TRÄGT UND MACHT SCHMUCK

Es gibt Neuigkeiten bei der Marke Karl Lagerfeld. Aber der Mann Karl Lagerfeld nimmt es gelassen. Als der Modeschöpfer bei einem Lunch im Pariser Haus des Unternehmens an der Rue Saint-Guillaume die neue limitierte Schmuckkollektion der Marke vorstellt, will er gar nicht viel dazu sagen. „Alles, was eine Erklärung braucht“, so paraphrasiert er Voltaire, „ist es nicht wert, erklärt zu werden.“ Das heißt mit anderen Worten: Dieser Schmuck steht – oder besser: hängt – für sich selbst.

Außerdem hat das Unternehmen mit Hauptsitz in Amsterdam inzwischen genug Mitarbeiter, die für die Erklärungen zuständig sind. An erster Stelle natürlich Pier Paolo Righi, der deutsch-italienische Manager, der die Marke seit sechs Jahren auf Höchstleistung trimmt – und außer Herren-, Damen- und Kindermode inzwischen Uhren, Brillen, Schuhe, Düfte, Lederwaren, Kerzen und Modeschmuck verkauft, die von Lizenzpartnern hergestellt werden und in einem der schon rund 100 Läden in aller Welt, über große Kaufhäuser und in 96 Ländern übers Internet verkauft werden.

Und neben dem Modeschmuck, der im September eingeführt wurde, gibt es nun eben auch eine Linie mit teurerem Schmuck, die Lagerfeld im Art-Déco-Stil gestaltet hat; die Preise reichen von 129 bis 799 Euro. Das heißt, bei Erscheinen dieses Magazins ist es vielleicht schon vorbei, denn die Linie ist limitiert. Nur 25 Stück von jedem



Limitierte Auflage: Die Schmucklinie im Art-Déco-Stil wird nicht überall verkauft.



Entwurf sind produziert worden, was in einem Zertifikat bestätigt wird. Zur betriebswirtschaftlich logischen Strategie der Verknappung gehört es auch, dass nur die Geschäfte in London, Paris, Wien, Dubai und Düsseldorf die Ketten, Armreife, Ohrringe, Ringe und Broschen führen. Die guten Stücke wurden von Swarovski in geometrischen Mustern mit Kristallen besetzt und mit dem Buchstaben „K“ versehen. Übrigens ist Karl Lagerfeld für den Hersteller von geschliffenem Kristallglas aus Wattens in Tirol eine Art Testlauf: Swarovski, so deutet es Global Vice President Eric Russack an, wird vermutlich in Zukunft für mehr Modemarken Schmuck herstellen.

Karl Lagerfeld, der schon deshalb so locker mit der Marke seines Namens umgehen kann, weil sie ihm gar nicht gehört, hält sich nicht lange mit Produktbeschreibungen auf. Er schwärmt lieber von Akupunktur-Fachfrau Nadia Volf, die seinen Ischiasnerv-Schmerz bannt, zeigt ein Bildnis von Choupette an einer Brosche von Suzanne Belperron und erklärt die beiden kleinen Ohrhörer, die an einer seiner Halsketten baumeln; das sind ebenfalls Schmuckstücke, mit Diamanten besetzt, entworfen von Nadine Ghosn, der Tochter des Nissan-Renault-Vorsitzenden Carlos Ghosn, nicht zum Hören, nur zum Schauen.

Dieser Mann weiß, dass er an seinem Mythos arbeiten muss. Dann wird die Marke, die seinen Namen trägt, automatisch Schmuck verkaufen. (kai.)

FOTOS: HERSTELLER (3), REUTERS; ZEICHNUNG AXEL SCHEFFLER



## KINDER DES WINTERS

Alles begann mit den Bildern, die Andrew Quilty gesehen hatte. Bilder afghanischer Jungen, die mit selbstgebaute Holzski bei der Afghan Ski Challenge mitführen, einem jährlichen Skirennen in Bamiyan in Zentralafghanistan, das 2011 auf Initiative eines Schweizer entstanden war. Viele Einheimische traten dort in gespendeten Skiklamotten, Stiefeln und Ski an – diese Jungs aber trugen traditionelle afghanische Kleidung, normale Schuhe oder Plastiksandalen und hatten grob gezimmerte rustikale Holzlatten. Quilty war beeindruckt – und wollte die Jungs selbst fotografieren. Der Australier, seit 2013 als freier Fotograf in Kabul tätig und vielfach ausgezeichnet, fuhr nach Bamiyan. Er traf Alishah Farhang, einen der besten Skifahrer des Landes und Teilnehmer an den Ski-Weltmeisterschaften im Februar in St. Moritz. Gemeinsam führen sie ins abgelegene Fuladital, bis die Straße im Dorf Au Bala zu Ende war. Dort waren 2009 erstmals Mitarbeiter einer Hilfsorganisation mit Ski aufgetaucht, seither rutschten die Dorfjungs mit abenteuerlichen Eigenkonstruktionen über die Hänge. Quilty und Farhang besprachen sich mit den Dorfältesten und wurden in einen Vorräum der Moschee gebeten, in dem sie ein Fotostudio einrichteten. Vor einer weißen Lehmwand stellten sich die Jungen mit ihren klobigen Ski und den improvisierten Bindungen der Kamera. Mit festem Willen und stolzem Blick. (nle.) Fotos Andrew Quilty



# PRÊT-À-PARLER

## DA WIRD DER HIRSCH IN DER PFANNE VERRÜCKT

Graham Brown ist ein Naturbursche. Er hat große Hände und einen kantigen Kiwi-Akzent. Kaum zu glauben, dass dieser Kerl am liebsten am Herd steht und kocht. Und das der Teller auf dem Tisch tatsächlich durch seine Hände ging. Darauf angerichtet sind hauchdünne Scheiben vom kalträuchernden Hirschfilet mit gerösteten Rote-Bete-Achteln, Himbeeren, Walnüssen, Ziegenfrischkäse und einer Himbeer-Olivenöl-Vinaigrette. Leichte Pazifik-Küche, wie sie inzwischen überall in Neuseeland serviert wird. Dafür ist Graham Brown in seiner Heimat als Pionier bekannt.

Verbunden ist sein Name vor allem mit einem Produkt, das in Neuseeland weit verbreitet, hierzulande aber noch lange nicht bekannt ist: mit dem neuseeländischen Hirsch. Für den hat Brown vor mehr als 20 Jahren sein gut gehendes Restaurant am Strand von Christchurch an der Westküste der Südinsel aufgegeben und ein paar Kilometer nördlich davon eine Rotwildfarm gekauft. Der Chef wirbt überall unermüdlich für das Zuchtfleisch, das vakuumiert oder gefroren per Schiff vom anderen Ende der Welt kommt und anders schmeckt als deutsches Wild.

Rotwild wird in Neuseeland seit den siebziger Jahren gezüchtet. Seitdem hat sich eine regelrechte Hirsch-Industrie entwickelt. Inzwischen leben auf den beiden Inseln des Pazifikstaats mit gut vier Millionen Einwohnern mehr als eine Million Hirsche. Während Rotwild in Europa meist gejagt und die Tiere praktisch einzeln vom Jäger oder einem Metzger zerlegt werden, sind die Hirsche in Neuseeland Teil einer durchorganisierten und auf Hygiene und Gesundheitsstandards kontrollierten Produktionskette. Die Zucht wird in einem ausgeklügelten System betrieben: Die Tiere werden auf den Farmen geboren, wachsen dort auf und werden im Alter von zwölf Monaten geschlachtet.

„Das macht ihr Fleisch so anders“, sagt Brown. „Es hat den typischen Wildgeschmack, wie man ihn auch in Europa kennt, ist ebenso mager, aber deutlich milder und zarter.“ Bei der Zubereitung hat das viele Vorteile. Weil ihm die intensiven Wildnoten fehlen, muss es nicht mariniert werden, muss der Koch keine ungewollten Aromen mit Soßen oder Beilagen überdecken. So ist es auch für Gerichte geeignet, die nicht klassischerweise mit Hirsch in Verbindung gebracht werden, wie zum Beispiel die zarten Scheiben vom kalträuchernden Filet. Der Kiwi-Hirsch ist aber auch als medium oder rare gebratenes Steak ein Genuss. Brown serviert ihn sogar roh, als Carpaccio oder Tatar. Selbst Leber und Nierchen gibt er eine Chance.

Überzeugt von den Vorzügen der Kiwi-Hirsche ist auch Shannon Campbell. Der 43 Jahre alte Neuseeländer lebt



seit 15 Jahren in Berlin, arbeitet als Koch, betreibt eine Catering-Firma – und wird nicht müde, für das Hirschfleisch aus seiner Heimat zu werben. Aus seiner Sicht macht die Ernährung der Tiere den entscheidenden Unterschied zum europäischen Wild aus: „Alle Tiere schmecken danach, was sie fressen.“ Während das Wild in Deutschland im Winter mitunter Hunger leide und sich auch von Eicheln, Wurzeln oder Baumrinden ernähren müsse, könnten die jungen Hirsche auf den weitläufigen Farmen in Neuseeland das ganze Jahr über frisches Gras fressen. „Darum ist ihr Fleisch eher mit dem anderer Weidetiere wie Rind und Lamm zu vergleichen und bietet viel mehr Möglichkeiten als traditionelles Wildfleisch in Deutschland.“

Shannon Campbell schwört – wie Graham Brown – vor allem auf Kurzgebratenes. Er kombiniert Hirschmedaillons mit allen möglichen Beilagen und serviert sie als mediterranes, asiatisches, mexikanisches oder pazifisches Gericht. „Außerdem sind wir Neuseeländer ein Volk der Grillen“, sagt Campbell. „Und das Beste, was man über offenem Feuer braten kann, ist ein ordentliches Hirschsteak.“ Hätten wir fast geahnt! *Peter Badenhop*



Der neuseeländische Starkoch Graham Brown zeigt, wie man Hirschfleisch zubereitet und serviert. Für die eigene Küche bietet sich ein einfach gutes Rezept an. *Fotos Wonge Bergmann*

### Mediterrane Hirschsteaks mit glasierten Tomaten

Zutaten für zwei Personen, Zubereitungszeit 30 Minuten, Kochzeit 15 Minuten

#### Hirschsteaks

- 2 Hirschsteaks (insgesamt 220 bis 250 g)
- 1 zerdrückte Knoblauchzehe
- 1 EL Oregano
- 1 TL Paprikapulver
- 1 Orange, davon Schale und 2 EL Saft
- 2 EL Olivenöl

#### Tomaten

- 2 große Tomaten, in dicke Scheiben geschnitten
- 1 EL Balsamico-Essig
- 1 EL Olivenöl
- 2 EL gehackter frischer Basilikum
- Schwarze Oliven-Tapenade

#### Zubereitung

Die Hirschsteaks in eine flache Schale legen. Knoblauch, Oregano, Paprika, Orangenschale und -saft vermischen und das Fleisch darin 15 Minuten marinieren. Grill erhitzen, das Fleisch mit Öl bestreichen und nach Belieben würzen. Von jeder Seite entweder drei Minuten (englisch) oder vier Minuten (medium) grillen. Auf einen Teller legen, abdecken und fünf Minuten ruhen lassen. Die Tomatenscheiben in einer Auflaufform auslegen und nach Belieben würzen. Mit Essig und Öl beträufeln, dann mit Basilikum bestreuen. Auf dem Grill oder im Backofen fünf bis acht Minuten garen.

## „DER BEDARF AN IRONIE IST GERADE SEHR GROSS“

*Signora Furlanetto, Sie sind Präsidentin der italienischen Taschenmarke Furla und unterstützen als Unternehmerin nun eine Serie von Performances im Mailänder Museo del Novecento, die unter dem Titel „Time after Time, Space after Space“ noch bis Mai 2018 laufen. Fünf Künstler sind dabei, darunter als erste Simone Forti. Von Ihren Taschen scheint das Projekt zunächst weit entfernt.*

Wir wollten uns damit an eine Kunstrichtung herantasten, die für uns neu ist. Unseren Furla-Preis gibt es schon seit 15 Jahren. Jetzt war mal Zeit für eine Weiterentwicklung. Darum geht es: die Zukunft zu erforschen, die schon bald Realität sein wird. Als erstes versucht man ja, Unbekanntes zu verdrängen, aber in einer sich so schnell verändernden Welt geht das nicht. Man muss ständig dranbleiben, um auf neue Ideen zu kommen und sie auszuprobieren. Das gilt dann auch im Hinblick auf unsere Produkte.

*Was überrascht Sie besonders an dieser Zukunft, an der Sie jetzt so nah dran sein wollen?*

Ich finde, dass wir gerade beobachten können, wie grundverschiedene Kulturen zu einer gemeinsamen zusammenfinden. Das habe ich nicht nur in der Performance so verstanden, sondern sehe es auch als Aufgabe unserer Gesellschaft. Das Gleiche gilt für Sprachen. Wir werden



Ohne Witz geht heute nix: Giovanna Furlanetto, Tochter des Gründers und heute Chefin des Taschenherstellers Furla, setzt sich für junge Talente in Kunst und Modedesign ein. Das soll auch ihrer Marke helfen, die mit auffälligem Design auf junge Frauen zielt.



immer mehr eins. Aber viele werden sich dagegen erst mal wehren wollen.

*Was bedeutet das für die Modebranche? Ihr Unternehmen verkauft Taschen in alle Welt. Allein im ersten Halbjahr stieg der Furla-Umsatz um 23,5 Prozent.*

Wir sind ein Schmelztiegel, da sind wir repräsentativ. Wir wollen den Weltbürger bedienen. Wenn ein Produkt gut

ist, dann ist es in Tokio wie in Mailand erfolgreich. Auch daran bemerkt man: Wir sind nicht so verschieden.

*Man nennt das auch Globalisierung.*

Ja, unsere Metropolis-Tasche ist dafür ein gutes Beispiel. Aber jetzt müssen wir nach der nächsten Erfolgsgeschichte suchen. Wir fragen uns dauernd, was als nächstes kommt. Und wir müssen an den besten Orten zu finden sein. Das sind große Investitionen, aber sie zahlen sich aus. Nicht zuletzt, weil wir mit unseren Produkten ganz verschiedene Frauen ansprechen.

*Ihre Taschen sind nicht gerade günstig, aber jedenfalls preiswerter als die Luxusmarken.*

Manche Kundin kann sich eine Hermès-Tasche leisten, für andere ist das im Leben nie möglich.

*Und wie erreichen Sie heute die Kundin? Am besten geht das mit Ironie.*

*Ihre Taschen sind jetzt sogar teils mit Gesichtern bedruckt. Daran sehen Sie: Der Bedarf an Ironie ist gerade sehr groß.*

*Die Fragen stellte Jennifer Wiebking.*

FOTOS: SILVIA FERRE FARMAS, MASAR PASQUALI, HEISTELLER

SITZSYSTEM FREEMAN | DESIGN RODOLFO DORDONI

Minotti B E R L I N by HERRENDORF, LIETZBURGER STR. 99 - T. 030 755 4204 56

Minotti M Ü N C H E N by EGETE MEIER WOHNKULTUR, OSKAR VON MILLER RING 1 - T. 089 55 27 32 510

AUCH BEI ANDEREN AUTORISIERTEN HÄNDLERN UND IN ANDEREN STÄDTEN.

PLZ 0/1/2/3/4/5 HANDELSAGENTUR STOLLENWERK - T. 0221 2828259 - TIM.STOLLENWERK@WEB.DE

PLZ 6/7/8/9 HANDELSAGENTUR RIEXINGER - T. 07121 325953 - INFO@HANDELSAGENTUR-RIEXINGER.DE

# Minotti

MINOTTI.COM



Unter diesem Gipfel ist Ruh: An Achttausendern wie dem Mount Everest reihen sich die Gipfelaspiranten zuweilen in lange Schlangen ein. Als Jost Kobusch sein Zelt im Basislager des Nangpai Gosum II aufschlug, ging es da weit beschaulicher zu.

## ALS ERSTER AUF DEM NANGPAI GOSUM II

Es war ein Projekt nach dem Geschmack von Jost Kobusch. Er war an einem der höchsten noch unbestiegenen Gipfel der Welt, es waren keine kommerziellen Expeditionen in der Nähe, und er war alleine auf dem Berg unterwegs. „Purer, reiner, unverfälschter Alpinismus“, wie er sagt. Jost Kobusch ist ein Bergsteiger, der ungerne den Fußstapfen anderer folgt. Er hinterlässt lieber eigene Spuren. Wie am Nangpai Gosum II, einem 7296 Meter hohen Nebengipfel des Jasemba im Cho-Oyu-Massiv in Nepal, den er vor zwei Monaten, am 3. Oktober, als Erster bestiegen hat.

Bei seinem ersten Versuch durch die Südwestwand des Bergs wäre Kobusch kurz zuvor noch beinahe abgestürzt. Im von der Sonne aufgeweichten Eis waren fast alle Sicherungen, die er angebracht hatte, ausgebrochen – nur ein letzter wackliger Haken hielt und bewahrte ihn vor dem Fall in die Tiefe. Danach stieg der 25 Jahre alte Extrembergsteiger ins

Basislager ab und suchte sich von dort aus eine neue Route, samt neuer Taktik: Nur mit der nötigsten Ausrüstung im Rucksack und ohne Seilsicherungen stieg er in vier Tagen vom Basislager zum Gipfel und war am fünften Tag wieder zurück – im Alleingang.

Mit Solo-Touren hat Kobusch gute Erfahrungen gemacht. Anfangs gezwungenermaßen: Kobusch ist gebürtiger Flachländer, er stammt aus der Nähe von Bielefeld, wo der Alpinismus nicht gerade zu Hause ist. Die Folge: „Es war oft schwierig, Seilpartner zu finden.“ Also in ähnlichem Maße Bergverrückte, die genauso viel Zeit und Geld investieren wollten, die ähnlich ambitionierte alpinistische Ziele hegten und bei denen auch noch die menschliche Seite passte. Keine einfache Kombination. Darum war Kobusch gern auch mal alleine unterwegs – und lernte dabei die Vorzüge des Einzelgängertums schätzen.



„Für mich ist es gut, wenn ich mich komplett auf mich konzentrieren kann“, sagt er. „Dann klettere ich effizienter, komme in einen Flow.“ Auch im Frühjahr 2016, als er die Annapurna (8091 Meter) bestieg, seinen ersten und gleich einen der gefährlichsten Achttausender, war er alleine unterwegs – wenngleich, anders als am Nangpai Gosum II, im Basislager und auf der Route noch andere Alpinisten mit dem gleichen Ziel zugange waren. International bekannt geworden war Kobusch im April 2015, als er auf der nepalesischen Seite des Mount Everest ein Video der gewaltigen Lawine aufnahm, die nach einem verheerenden Erdbeben das Basislager verwüstete. 19 Menschen kamen damals am Berg der Berge ums Leben. Das Video, das die Gewalt der Lawine und ihre Folgen eindrücklich zeigt, wurde auf Youtube mehr als 23,6 Millionen Mal abgerufen.

Inzwischen wird Kobusch auch von Sponsoren unterstützt. Die Expedition zum Nangpai Gosum II hat sein Hauptausrüster finanziert, für den er auch Bergsportprodukte entwickelt. Bei der Tüftelei an neuen Ausrüstungsgegenständen helfen ihm die bergsteigerische Praxis und das Studium, das er nebenher an der TU Chemnitz absolviert: Sports Engineering, „eine Kombination aus Biomechanik, Design und Maschinenbau“. An der Hochschule gibt es ein Spitzensportlerprogramm, an dem Kobusch teilnimmt. Dabei hilft ihm ein Tutor, die Anforderungen des Universitätsbetriebs mit denen des Extrembergsteigens verträglich zu vereinbaren.

An der minimalistischen Art des Bergsteigens wie am Nangpai Gosum II will Kobusch auch künftig festhalten. An den höchsten Bergen der Welt ist das freilich in Zeiten, in denen Achttausender-Expeditionen im Katalog zu buchen sind, nur noch eingeschränkt möglich. Eine der Einschränkungen: Man sollte die Hauptbesteigungszeit meiden und etwa auf das Winterbergsteigen ausweichen. Der Everest solo im Winter: Das ist so eine Kombination, die Kobusch reizt. „Das würde sicher nicht beim ersten Mal funktionieren“, sagt er, aber darum geht es ihm auch nicht. Sondern um den Aufbruch ins Unbekannte, um das Vorstoßen auf neues Terrain, ohne Erfolgsgarantie und ohne die Gewissheit, was einen dort erwartet. Genau das, sagt Kobusch, macht Bergsteigen für ihn aus. *Bernd Steinle*

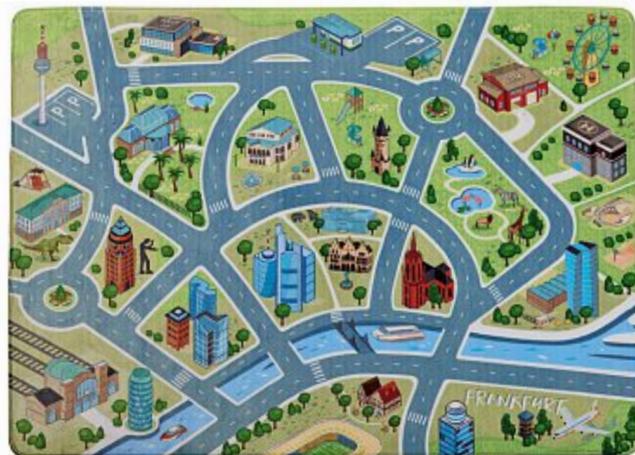
# PRÊT-À-PARLER

## SPIELTEPPICHE FÜR LOKALPATRIOTEN

Dieser Junge brachte seine Mutter spielend auf eine gute Idee. Sylvia Allwinn suchte vor zehn Jahren einen schönen Straßenspielteppich für ihren dreijährigen Sohn und fand einfach nichts, was ihren Ansprüchen entsprach. Da kam ihr eine Idee – die sie jetzt verwirklicht, zehn Jahre danach, weil die Zeit reif ist, weil die Kinder selbständiger sind und weil sie sich ohnehin beruflich verändert hat. Seit wenigen Tagen verkauft die Jungunternehmerin nun Spielteppiche, für die ihre beiden Kinder schon zu alt sind, die aber bei lokalpatriotischem Nachwuchs gut unter die Räder kommen könnten.

Das Design dieser Spielteppiche greift wirkliche Straßen, Gebäude, Flüsse und Wahrzeichen auf, so dass Kinder und Eltern ihre Stadt wiedererkennen. Bei „Happy City Kids“, so hat sie ihre Marke genannt, gibt es also kein Einheits-Layout einer fiktiven Stadt, sondern einen besonderen Teppich für jede Stadt. Kaum zu glauben, aber so etwas scheint es noch nicht gegeben zu haben. Mit Frankfurt, wo sie lebt, hat Sylvia Allwinn begonnen. Vom Main bis zum Fernsehturm, vom Bahnhof bis zur EZB, von der Alten Oper bis zum Zoo ist alles zu besuchen und zu begehen. Sogar ortstypische Besonderheiten wie die Dippemess werden hier noch junge Anhänger finden.

Die fleckenabweisenden Teppiche von „Happy City Kids“ haben eine weiche Velours-Oberfläche mit kurzem



Flor, auf dem Spielfiguren und Schilder gut stehen können. Der Filzrücken hat Noppen, so dass der Teppich nicht auf Holz oder Fliesen rutscht. Und man kann die Teppiche bei 30 Grad in der Waschmaschine waschen. Der Frankfurt-Stadtteppich (130 mal 180 Zentimeter) ist nun für 99 Euro versandkostenfrei online zu bestellen. Die Stadt-Designs



Eine echte Frankfurterin, obwohl sie aus dem Rheinland stammt: Sylvia Allwinn, die lange im Marketing arbeitete, hat Städte-Spielteppiche entworfen. Das Foto entstand auf dem Eisernen Steg vor dem Turm der Commerzbank – beide Bauwerke sind auch auf dem Frankfurt-Teppich zu finden.

zu Köln, Hamburg, München und Berlin folgen Anfang nächsten Jahres. Weitere deutsche Städte sind in Arbeit. Und weil es so viel Spaß macht, neue Dinge zu erfinden, wie nicht nur Kinder wissen, sondern manchmal auch ihre Mütter, sind unter der Marke noch weitere Kinderprodukte im Stadt-Design geplant. *(kn.)*

FOTOS: DPA, FOTOFONCHEN/ULRINE GLEISUS, HEINSTER

# Desigual®

So ähnlich sieht es auch heute noch aus: Frauen in Japan halten vor etwa 100 Jahren Teezeremonie.



## „DER TEEWEG MACHT GELASSEN“

*Frau Sasaki-Stange, wie wird man Teemeisterin?*

Der Weg zum Teemeister ist sehr lang. Wie bei einer Priesterausbildung muss man alles lernen, was zum Leben dazugehört. Man muss sich bewusst auf den Chado, den Teeweg, begeben, und von einer Teeschule akzeptiert werden. Man fängt als Nyumon an, als Neuling, und muss viele Stufen durchlaufen und Zertifikate erwerben. Jede der etwa 30 Teeschulen hat andere Regeln, aber meist dauert eine solche Ausbildung etwa zehn Jahre, wenn man sie intensiv verfolgt. Ich gehöre zur Urasenke-Teeschule in Kyoto, die im 16. Jahrhundert von Rikyū Sōeki gegründet wurde und 124 Zweigstellen in 74 Ländern hat.

*Wie sieht eine japanische Teezeremonie aus?*

Eine Teezusammenkunft, hier oft Teezeremonie genannt, besteht aus vier Teilen und folgt strengen Regeln. Zuerst begeben sich die Gäste in den Machiai, den Wartebereich, und bekommen heißes Wasser. Dann kommt die Gastgeberin, um sie begrüßen. Die Gäste waschen sich Hände und Mund und müssen durch den Nijiriguchi, einen kleinen Eingang von 70 mal 70 Zentimetern, in den Teeraum kriechen. Das ist ein Ritual, um alles von sich abzustreifen und sich auf das zu konzentrieren, was im Teeraum passiert. Im Teeraum ist eine Nische mit Sprichwörtern, vor der man sich verbeugt. Bei mir steht zum Beispiel „Ichi-go, ichi-ye“: „Jede Begegnung passiert nur einmal im Leben.“ Dann legen die Gäste als Zeichen des Respekts einen Fächer vor ihre Knie. Es ist eine intime Zusammenkunft. Es dürfen nicht mehr als fünf Gäste sein, die von der Gastgeberin und ihrer Assistentin und bis zu sieben Personen im Hinterraum umsorgt werden.

*Das klingt nach einem sehr aufwendigen Ritual.*

Ja, es ist kompliziert, weil man alles lernen muss, was zum Leben dazu gehört. Der Teeweg ist eine Meditation für das Leben. Die vier Grundprinzipien sind „Wa Kei Sei Jaku“, Harmonie, Respekt, Reinheit und Ruhe. Eine Teezusammenkunft kann vier Stunden dauern, und es gibt strenge Regeln. Die Gäste müssen aufmerksam sein, und der erste Gast muss genauso gut sein wie der Gastgeber, der zweite Gast und der letzte Gast, der die Runde schließt, ebenfalls. Der dritte und der vierte Gast können es den ersten Gästen nachmachen. Man muss sich vorher mit dem Ablauf vertraut machen und sich respektvoll verhalten und kleiden, im Idealfall im Kimono.

Mineko Sasaki-Stange ist Teemeisterin, Präsidentin der Urasenke-Schule in Hamburg und der Urasenke Association Berlin. Jeden Monat macht sie Teevorführungen im Museum für Kunst und Gewerbe in Hamburg. Die Teevorführungen im Museum für Asiatische Kunst in Berlin pausieren wegen des Umzugs ins Humboldt-Forum.



*Wie geht es nach der Begrüßung weiter?*

Die Gäste sind erst alleine im Raum und bekommen Essen zum Aufwärmen. Etwas von den Bergen und etwas aus dem Meer, aber von allem nur ein bisschen: Reis, Suppe, roher Fisch, Sake, gegrilltes Gemüse, gegrillten Fisch. Alles so schön zubereitet, dass es eigentlich viel zu schade zum Verspeisen ist. Man nennt diesen Teil Kaiseki, nach der Brusttasche, die Mönche in alten Zeiten trugen, um sich im Winter zu wärmen. Nach dem Essen lassen alle gemeinsam die Stäbchen fallen – das ist das Zeichen, dass jetzt die Gastgeberin kommt. Sie serviert Süßigkeiten aus Adzuki-Bohnen und Reis und macht eine Holzkohlezeremonie, um auf die Teevorführung vorzubereiten.

*Und dann?*

Nach dem Aufwärmen kommt der wichtigste Teil: Die Gäste verlassen nochmal den Teeraum und waschen im Wartebereich Hände und Mund. Währenddessen wird der Teeraum hergerichtet. Wenn der Gong sieben Mal schlägt, kommen sie wieder für die Verköstigung von Koi-Cha, dem dicken Tee, der in einer handgemachten Keramikschale mit Matcha-Pulver und einem Bambus-Besen aufgeschlagen wird. Alle Gäste trinken aus einer Schale, und man muss Rücksicht nehmen, damit auch der letzte Gast noch etwas davon hat. Nach dem Koicha gibt es eine Holzkohlezeremonie und Trockenkekse. Dann kommt der dünne Tee, zum Beispiel ein Sencha, bei dem jeder Gast seine eigene Schale bekommt. Dabei ist jedes Detail wichtig, auch die schöne Keramik und das Anrichten.

*Warum soll man sich so viel Zeit für das Ritual nehmen?*

Der Teeweg ist eine Lebenseinstellung. Er macht gelassen. Man lernt dadurch, auch schwierigste Situationen im Leben mit Würde anzunehmen. Man lernt, bewusst im Moment zu sein und auf jeden Schritt zu achten.

*Gibt es auch einfachere Varianten der Teezusammenkunft?*

Bei den Teevorführungen im Kunstgewerbemuseum machen wir nur einen Teil der Teezusammenkunft mit dünnem Tee und Gebäck. Und als Teemeisterin mache ich auch Hausbesuche auf Anfrage.

*Können Sie überhaupt noch Beuteltee trinken?*

Klar, wenn ich keine Zeit habe! Ich trinke auch Kaffee. Das kommt aus meiner Zeit, als ich bei PanAm arbeitete. Aber an einem Tag entweder nur Tee oder nur Kaffee.

*Wo kaufen Sie Ihren Tee, und was sind Ihre Lieblingstees?*

Ich kaufe meine Tees fast alle in Japan. Meine Lieblingstees sind zur Zeit „Shoka no Mukashi“ vom Teeladen Koyamaen und „Ten“ vom Bio-Teeladen Aiy, beide sind Koicha (dickerer Tee), und bei Usucha (dünnere Tee) „Aoarashi“ von Koyamaen und „Horai“ von Aiya.

*Die Fragen stellte Quynh Tran.*

## DIES IST 1 GAMZ KOMISCHE SPALTE

Das Jugendwort des Jahres 2017, „I bims“, bedeutet zwar nichts weiter als „Ich bin’s“ – kompliziert ist es trotzdem. Denn es ist Teil der Vong-Sprache, die unter anderen auf den österreichischen Rapper Money Boy und den oberpfälzischen Großhandelskaufmann mit dem Aliasnamen Willy Nachdenklich zurückgeht. Aus „ein“ oder „eine“ wird „1“, aus „von“ „vong“, der Buchstabe „n“ wird oft durch „m“ ersetzt. Die vielen Anglizismen dürfen gerne besonders falsch und unsinnig sein. Etwa: „Was ist das für 1 Jugendwort vong niceigkeit her?“ Die Vong-Sprache wird vor allem ironisch von Erwachsenen verwendet, um sich über die Fehler in hetzerischen Posts im Internet lustig zu machen. Auf „Vongolisch“ lautet diese Kritik dann: „I bims 1 fehlende Logik vong Jugendwort-Jury her“ (Nutzerin „Regenmädchen“ auf Twitter). Es sieht nicht so aus, als würde diese Kritik den Hype bremsen. Der Satiriker Shahak Shapira hat mit der „Holygen Bimbel“ sogar schon die Bibel ins Vongolische übersetzt. Und längst nutzen Konzerne wie Vodafone oder Burger King die vermeintliche Jugendsprache in der Werbung. Hier die besten Sprüche in Vong-Sprache.

„No sleep gang! wer jetzt schlafen tut, ist 1 larry“ (Money Boy)

„Grabbed euch Popcorn & enjoyed diesen Movie!“ (Money Boy)

„Hustensaft & ich tun bei BENIHANA HIBACHI GRILL restorant am grinden sein tun vong Japanese Food her“ (Money Boy)

„Das Leben ist wie 1 Brot irgenwann wird es hart“ (Willy Nachdenklich)

„Jeder Mensch hat 1 zweite Chongse verdient!“ (Willy Nachdenklich)

„i han 1 Mission:Impossible for dich vong Challenge her. Du musst 1 flye Arche builden un 2 von jedem Animal rein pushen.“ (Shahak Shapira, in seinem Buch „Holyge Bimbel. Storys vong Gott u s1 Crew“)

„türk. lokal: merhaba was möschten essen d: halo i bims interargieren sie sich bitte vong languageness her“ (Shahak Shapira bei Twitter)

„Gönn dir ist einfach. Wenn man 1 gute Bank hat vong Vorsorge her.“ (Sparkasse)

„1 schöne Wohnung vong Lage her, aber auch vong Preis.“ (Wohnungssuchanzeige in Kasseler Lokalzeitung)

„Halo wir sims vol die Schlaucops“ (Frankfurter Polizei auf ihrem Facebook-Kanal)

„Man muss immer auf korrekte Rechtschreibung 8en. Vong Grammatik her.“ (Duden-Redaktion auf Facebook)

„Was ist das für 1 Preis? 1 Chesseburger für 1 € (Vong Geschmack her King)“ (Werbung von Burger King)

„Was ist das für 1 Krankheit – Gönn dir Stammzellspende und rette vielleicht 1 Leben“ (DKMS)

„DER MONENT WENN DEIN DATENVOLUMEN VONG VORMONAT HER NOCH DA IST.“ (Vodafone)

„Oh, deine Frau hat abba 1 gamz komische akzemt. Wo kommt si den he?“ – „Vong Glühweinstamd.“ (Vong-Seite bei Facebook)

„Wer leuft si spät durch nacht umd singt? Es isd dem Student vong Rausch fast blind. Er hält ihm sicher hält ihm warm dem Döner in seim Arm.“ (Vong-Seite bei Facebook)

„Rosem simd Rot, der Glühwein isd heif, zumge verbrannt, was für 1 life.“ (Vong-Seite bei Facebook)

„I bims, das Klima, bräuchte 1 #Kohleausstieg, vong Temperatur her.“ (Campact auf Twitter)

„I bims ist #Jugendwort des Jahres. Was für 1 Quatsch vong Auswahl her.“ (Thomas Poppe auf Twitter)

Zusammengestellt von Leonie Feuerbach.



MODELL: SHIVA - DESIGN: JEAN-PIERRE AUDEBERT - KONFIGURIEREN SIE AUF WWW.JORI.COM/DE/SHIVA



**JORI**  
1983

The art of fine seating



Starke Figur: Pastor Marcus Schneider arbeitet auch im Fitnessstudio am richtigen Auftritt.



Hohes Handwerk: Der Pastor hilft zwei Mal in der Woche im Dachdecker-Betrieb eines Freundes aus.

# PUMPER PROLET PASTOR

Fitness-Jünger Marcus Schneider huldigt nicht nur dem Körperkult. In einer freikirchlichen Pfingstgemeinde predigt er einen starken Geist.

Von Rebecca Erken, Fotos Stefan Finger

Marcus Schneider steht im gelb glänzenden Adidas-Jogginganzug in der Dunkelheit auf dem Parkplatz eines Wuppertaler Fitnessstudios und schwärmt von dem Liebesbrief, den er vor vielen Jahren erhalten hat: der Bibel. „Gott spricht aus der Bibel direkt zu mir. Ich lese zwei Mal täglich darin“, sagt der Mann mit der Glatze und dem Hipster-Bart. Seine Dosis Gottesliebe, die braucht er eben, so wie das regelmäßige Krafttraining. So wie den Eiweiß-Shake, den der Neununddreißigjährige mit den vielen Tätowierungen jetzt herunterkippt. Aus einem anderen Auto dröhnt der Bass eines Techno-Songs.

Dann schultert Schneider seine Camouflage-Sporttasche und betritt das FitX-Studio, den Fitness-Tempel. Der Fitness-Jünger huldigt hier nicht nur dem Körperkult. Er ist an erster Stelle Christ, Pastor der Christusgemeinde in Wuppertal, einer freikirchlichen Pfingstgemeinde. Pfingstler legen die Bibel wörtlich aus und betonen das Wirken des Heiligen Geistes, der auch heute noch Wunder tut. Auch die Prophetie, die Verkündung von Verheißungen und die Zungenrede, bei der ein Gläubiger überwältigt von der Kraft des Heiligen Geistes im Gebet unverständliche Laute von sich gibt, spielen eine wichtige Rolle. Im Gegensatz zu den evangelischen und katholischen Kirchen, denen die Mitglieder wegrennen, haben Pfingstgemeinden einen großen Zulauf. Der Bund Freikirchlicher Pfingstgemeinden zählt heute mehr als 56.000 Mitglieder in 820 Gemeinden in Deutschland. 1996 waren es nur knapp die Hälfte.

Ein Grund dafür sind charismatische Prediger wie Marcus Schneider, der sich

seit etwa zwei Jahren als „breitester Pastor Deutschlands“ in den sozialen Netzwerken präsentiert. Schneider ist ein Pastor 2.0. Bei Facebook hat er mehr als 23.000 Abonnenten, bei Instagram sind es fast 8000, auf Youtube wurden seine Videos mehr als 1,4 Millionen Mal angeklickt. Dort gibt der Bodybuilder-Pastor Fitness-Tipps, Ernährungsratschläge und verbreitet Bibelbotschaften. Als Grundnahrungsmittel empfiehlt er auf Facebook „Gemüse und Bizeps-beef für dicke und starke Muskeln“ und „die Bibel aka Gottes Wort für dein Leben, für ein starkes Herz und einen starken Geist“.

Was für eine Inszenierung! „Nein. Ich bin Pumper, Prolet und Pastor“, sagt der Theologe. „Ein Freund hat mich auf die Idee gebracht, meine drei Leidenschaften Christ-Sein, Fitness und Tätowierungen in den sozialen Medien zusammenzuführen.“ Doch es gibt eine Hierarchie in seiner

persönlichen Dreifaltigkeit. „Kraftsport und Tätowieren sind nur meine Hobbys. Der christliche Glaube ist mein Fundament.“

Er wolle sich geistlich und körperlich weiterentwickeln und seine Erkenntnisse teilen: „Je mehr wir abnehmen an unserem Ego“, schreibt Schneider auf Facebook, „desto mehr kann Jesus in uns zunehmen.“ Stehen solche Aussagen nicht im Widerspruch zu den vielen Selfies, auf denen er seine Tätowierungen und Muskeln zur Schau stellt? Schneider glaubt das nicht. „Mein Äußeres ist auch ein Türöffner, um in bestimmte Szenen überhaupt vorzudringen.“ Manchmal predigt er auf Tattoo-Conventions und Fitness-Events.

Wenn er in den sozialen Medien nicht oberkörperfrei unterwegs ist, trägt er T-Shirts mit der Aufschrift „Sei mutig und stark“ – Bibel-Vers in Graffiti-Optik. Schneiders Leitspruch zielt auch Eiweiß-shaker, Fitnessbänder und andere Produkte,

die man in dem verlinkten Online-Shop seiner Frau Esther und seiner beiden besten Freunde kaufen kann. Auch sein Buch „Stark“, eine Art christlicher Lebensratgeber, wird über deren Firma vertrieben. Wie praktisch, wenn sich das richtige Leben mit Gott und Gewichten so vermarkten lässt.

Doch das Social-Media-Projekt, seine Teilzeitstelle als Pastor in der Christusgemeinde und die Firma werfen nicht genug Geld ab, als dass die Familie davon leben könnte. Esther und er haben vier Kinder im Alter zwischen drei und zehn Jahren. Deswegen hilft er zwei Mal in der Woche im Dachdecker-Betrieb eines Freundes aus. „Jesus war ein gewöhnlicher Handwerker, der Ungewöhnliches vollbrachte“, schreibt er zu einem Bild von sich bei der Arbeit auf dem Dach. Mehr Jesus-Nähe, mehr Muskelkraft.

Vor seinem Training im Fitness-Studio, das er drei Mal in der Woche absolviert, muss er sich warm laufen. Der 70 Kilogramm leichte Pastor kann bis zu 200 Kilo Gewichte heben. Er stellt auf dem Laufband sieben Minuten ein. „Nicht weil das eine biblische Zahl ist“, sagt er. Nicht alles in seinem Alltag hat eine Bedeutung. Aber die Tätowierungen haben alle einen christlichen Hintergrund. Wie viele es sind, weiß er nicht genau.

„Das hier war die erste“, sagt er und zeigt auf den Schriftzug „Justified“, der quer über seinen muskulösen Oberarm verläuft und sich auf die reformatorische Lehre bezieht, die besagt, dass die Rechtfertigung des Sünders vor Gott allein durch seinen Glauben und nicht durch sein Tun möglich ist. „Wenn Luther ein Tattoo gehabt hätte“, sagt der Pastor, „dann wäre es dieses gewesen.“



Frohe Botschaft: Schneider tanzt in der Kinderkirche der Christusgemeinde in Wuppertal.

# PUMPER PROLET PASTOR

Mit 16 Jahren hat er sich für diesen Weg mit Gott entschieden. Seine Eltern seien in einer Gemeinde der evangelischen Landeskirche in seiner Heimatstadt Wolfsburg aktiv gewesen, doch er habe sich mit 13 Jahren von allem losgesagt. „Ich dachte, das sei was für Loser. Mein Leben bestand dann aus Kampfsport und Party.“ Doch immer sei da eine Leere geblieben. „Mein Cousin war damals voll mit Jesus am Start und hat Glauben total authentisch gelebt.“ Christ und cool? Schneider dachte bis dahin, das sei nicht möglich.

Er wurde Teil der übergemeindlichen Gruppe „Jesus Freaks“, die christlichen Punkrock spielte. Bei einem Konzert, mit 16 Jahren, traf er auf Esther, damals 14, und war hin und weg – von Esther und von der Pfingstgemeinde, in der sie aktiv war. Da wusste er, was er wollte. Einige Zeit später verlobte er sich mit ihr und beschloss, Pastor zu werden. Er studierte in Süddeutschland und den Vereinigten Staaten pfingstliche Theologie, bis er 2010 schließlich ordiniert wurde.

Am Sonntagmorgen um 10.20 Uhr begrüßt Pastor Marcus die Menschen vor dem Gottesdienst in der Christuskirche in Wuppertal-Oberbarmen. Er trägt zerrissene Jeans und weiße Turnschuhe. Zwischen-durch nippt er am „besten Kaffee der Stadt“, der aus dem Café stammt, das zur Kirche gehört. Der „breiteste Pastor“ ist in dieser Gemeinde Programm. Er ist nicht so, wie man sich einen Pastor vorstellt, die Kirche und der Gottesdienst auch nicht. Man sitzt nicht auf harten Kirchenbänken, sondern in bequemen roten Sesseln, fast wie im Kino. An der Welcome Lounge gibt es ein Freigetränk für Neuankomm-linge. Der Gutschein ist Teil des Starter-Kits, einer roten Stofftasche, die jeder Neue in die Hand gedrückt bekommt.

Der Weg zu Gott beginnt süß: mit Gummibärchen. Mit dem Kugelschreiber in der Tasche kann man gleich die Anmelde-formulare ausfüllen. Die Christus-Gemeinde beschreibt sich in ihrer „DNA“, ihren acht Grundregeln, als „Familie“, und verspricht auf den Flyern, dass sie jedem, „unabhängig von seinem Hintergrund und seiner Herkunft“, ein Zuhause sein wolle.

Unter den rund 500 Gottesdienst-besuchern sind viele junge Familien. Bis zu 1200 Menschen besuchen an einem Sonntag die vier Gottesdienste an den drei Standorten der Gemeinde in Wuppertal und Solingen. In der Christuskirche bleibt heute kaum ein Platz leer. Hinten sitzen Dolmetscher in Glaskästen, die simultan die Predigt für alle Nicht-Muttersprachler übersetzen, etwa ins Englische, Polnische oder Albanische. Wer sie verpasst, kann sie sich später auf der Homepage der Gemeinde als Podcast herunterladen.

Ein Beamer wirft den Countdown bis zum Beginn des Gottesdiensts an die Wand. Noch 32 Sekunden. Keine Orgel, kein grauhaariger Organist. Dafür ein „Lobpreis-team“, Keyboarder, Gitarristen, eine junge blonde Leadsängerin, die singt wie Helene Fischer. „Sing wie niemals zuvor, nur für ihn, und bete den König an.“ Schneider sitzt mit seiner Familie weit vorne, er ist erst im Gottesdienst heute Abend an der Reihe mit der Predigt. Er hüpfert im Takt



Direkte Ansprache: Pastor Marcus Schneider weiß seine vielen Talente zu vermarkten.

der Musik, springt sich warm für den Marathon mit Gott. Die Menschen schließen die Augen und tanzen, als wären sie im Club, heben die Hände wie auf einem Rockkonzert.

Bevor Pastor Bob mit der Predigt beginnt, betritt ein Astronaut die Kirche, dahinter ein Frosch und weitere „Tiere“, Erwachsene in Kostümen, wegen der vielen Kinder. Für jede Altersgruppe wird ein passender Gottesdienst angeboten. Auch Chips und Kratz-Eis gibt es in der Kirche. Willkommen im Disneyland Gottes.

Doch hinter der modernen Fassade verbirgt sich eine extrem konservative Haltung. Während Papst Franziskus zum Beispiel sagt, die katholische Kirche müsse sich für ihr Verhalten gegenüber Homosexuellen entschuldigen, und sich in vielen evangelischen Amtskirchen homosexuelle Paare heute trauen lassen können, ist Homosexualität nach Meinung des breiten Pastors „langfristig nicht förderlich für uns Menschen“. Nach dem Gottesdienst gönnt er sich mit Familie eine Pizza Hawaii bei Vapiano. Für ihn ist es ein „Cheat Meal“, das von seinen strengen Ernährungsregeln abweicht. Keine Mahlzeit vor zwölf Uhr mittags, keine Kohlenhydrate nach sechs Uhr abends, wenig Fett, fast nie Alkohol.

„Ich toleriere Homosexuelle“, sagt er zögerlich, „aber wenn ich so empfinde, muss ich das auch ausleben?“ Hört sich so Toleranz an? Der Pastor beißt in die Pizza.



Zum Anfassen: Schneider spielt mit seiner jüngsten Tochter Salome.

„Ich möchte, dass sich jeder willkommen fühlt, aber ich kann trotzdem sagen: ‚Hey, so wie du lebst, das ist vielleicht nicht so, wie Gott das cool findet.‘“

Auch wenn Paare zusammen wohnen, ohne verheiratet zu sein, fände Gott das „nicht cool“. „Meine Frau und ich haben mit dem Sex gewartet, bis wir verheiratet waren. Sechs Jahre.“ Er guckt erwartungsvoll. Ob sie in der Gemeinde in dieser Hinsicht eine Empfehlung aussprechen? „Wir raten dazu, ja“, sagt er. „Klar, wir sind die Fast-Food-Generation, wir wollen alles sofort. Aber: Dass ich für meine Partnerin auf etwas verzichte, was ich supergerne möchte – wie krass ist das? Ich finde, das ist ein großer Liebesbeweis in der heutigen Zeit.“

Abtreibung, Ehebruch, Scheidung – all das findet Gott laut Schneider „nicht cool“. Wer in unserer Multioptionsgesellschaft einfache Antworten sucht, wird hier fündig. Auch Christoph Grotepass von der Beratungsstelle „Sekten-Info“ in Nordrhein-Westfalen ist mit diesen engen Moralvorstellungen vertraut. „Pfingstgemeinden sind nicht automatisch etwas Problematisches, eher die Art und Weise, wie bestimmte Aspekte gelebt oder betont werden.“ Sie seien überwiegend dem christlichen Fundamentalismus zuzuordnen. „Das, was die oft jungen Menschen dort hören, ist viel fundamentalistischer als das, was die überwiegend Älteren in den katho-

lischen oder evangelischen Amtskirchen zu hören bekommen.“

In der Beratungsstelle in Essen suchen viele Menschen aus den Pfingstgemeinden Hilfe. Im Vergleich dazu seien die Beratungsanfragen aus den evangelischen oder katholischen Amtskirchen selten. Den Pfingstlern, die sich an ihn wenden, falle der Ausstieg häufig schwer, weil die Gemeinde das gesamte Leben bestimmt habe.

Auch wer Teil der Christugemeinde ist, ist es ganz: Jeder soll in eine der rund 130 Kleingruppen eintreten, um zu beten und Alltagsprobleme zu besprechen. Jeder soll einen Zehnten, also zehn Prozent des Gehalts, spenden, sich wie die mehr als 500 Ehrenamtlichen in der Gemeinde engagieren: in der Kleiderkammer, im Kunst-Atelier, in der Fußballschule.

Zwar wird stets die Freiwilligkeit betont, aber die Frage ist, ob man sich den ständigen Appellen entziehen kann, wenn man ein guter Christ sein möchte. „Da ist dieser Sogeffekt, die Kehrseite dieses hippen Selbstbewusstseins als Christ, dieses Übertriebene“, sagt Grotepass. „Es ist nie genug, und ich kann nie genug leisten. Da besteht die Gefahr, dass die Leute sich verausgaben und ausnehmen lassen, mit Zeit, mit Nerven, mit Geld, mit allem.“

Auch Religionswissenschaftler Marco Frenschkowski erkennt „problematische Züge“. „Es gibt vereinzelt Pfingstgemeinden, die sektenähnliche Strukturen aufweisen: Sie sind nach außen abgeschlossen, hierarchisch organisiert und skeptisch gegenüber der Ökumene“, sagt der Professor für evangelische Theologie an der Universität Leipzig. „Allerdings gilt das lange nicht für alle. Das Spektrum ist sehr groß.“

In der Essener Beratungsstelle haben jedenfalls noch keine Hilfesuchenden aus der Christugemeinde angeklopft. Es handle sich um eine gemäßigte Gemeinde, sagt Berater Grotepass. Sie ist im Bund freikirchlicher Pfingstgemeinden organisiert und Gastmitglied in der „Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen und Gemeinden in Wuppertal“. Laut Grotepass ein gutes Zeichen. „Die Christugemeinde ist offensichtlich interessiert am nachbarschaftlichen Verhältnis mit anderen Konfessionen.“

Die einseitige Betonung der Sünden- und Kreuztheologie, die er an den Pfingstgemeinden kritisiert, herrscht aber auch in Wuppertal vor. Am Sonntagabend predigt der Bodybuilder-Pastor von der Schuld: „Jesus ist für dich und mich am Kreuz gestorben, weil wir es alle verbockt haben.“ Die Menschen seien noch immer zu egoistisch. „Wir brauchen Errettung.“ Man solle sein Leben nach Gott ausrichten, „mit ihm versöhnt leben“. Im Leid müsse man die Perspektive ändern, sich nicht aus der Gemeinde zurückziehen und dafür beten, dass Gott ein Wunder tut.

Nach der Predigt spricht der Pastor mit einem jungen Paar, das heute zum zweiten Mal den Gottesdienst besucht. Während der Mann sich eher für ein Freigetränk interessiert, ist seine Partnerin, eine Studentin der katholischen Theologie, ergriffen von dem Gottesdienst. „Ich bin total berührt“, sagt sie. „Das ist so anders, so viel emotionaler gewesen als alles, was ich von der katholischen Kirche kenne.“

Der Pastor möchte das Paar spontan segnen, die beiden sind einverstanden. Er legt seine Hand auf den Arm des Mannes und betet für die Beziehung der beiden. Die junge Frau lächelt. Ihr Freund aber hat sein Freigetränk ausgetrunken und möchte gehen. Pastor Marcus hofft, dass sie wiederkommen. ◀



Move Addition Kollektion E-SHOP: MESSIKA.COM

#DiamondAddiction

MESSIKA  
BY  
GIGI HADID



**Freystadt, Kreis Neumarkt, Oberpfalz:**  
**Wallfahrtskirche Maria Hilf**  
Vor dem nördlichen Stadttor steht die Wallfahrtskirche mit der mächtigen Kuppel, eingefasst von vier Türmen, gekrönt von einer goldenen Madonna. Den Grundstein dafür legte 1710 Ferdinand

Lorenz Graf von Tilly. Geplant hat die Kirche Antonio Viscardi. Er brachte die Kunst des barocken Zentralbaus aus Italien nach Bayern und führte sie dort zu ihrer letzten großen Blüte. Acht Korinthische Säulen gliedern den kreisförmigen Zentralraum, lenken den Blick in die Kuppel mit

den Fresken von Hans-Georg Asam. Der Stuckateur Pietro Francesco Appiani wirkte als „Dekorateur“. Viscardi, Appiani und Asam schufen noch weitere Kirchen, zum Beispiel in Fürstenfeldbruck und Regensburg. Freystadt aber soll sogar Vorbild gewesen sein für die Dresdner Frauenkirche.

# HIMMEL HOCH

Der Zauber romanischer, gotischer und barocker Kirchen ist schwer zu erfassen. Unser Fotograf hat ihn gebannt. In seinen phantastischen vertikalen Panoramen sehen wir Gottes Häuser endlich ganz.

*Von Klaus Dieter Bätz (Fotos und Texte)*

**Altenberg, Gemeinde Odenthal, Rheinisch-Bergischer Kreis:**  
**Altenberger Dom**

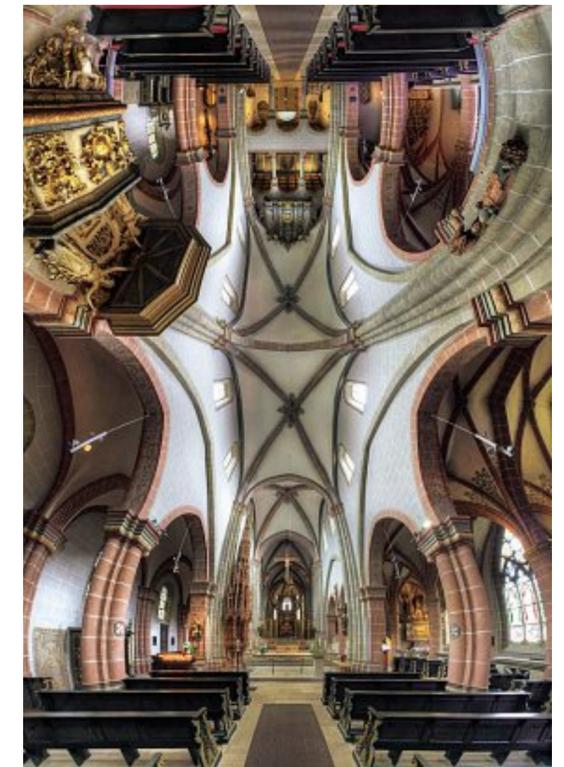
Wie beim nahen Kölner Dom, so orientiert sich auch die Architektur des Altenberger Doms an der Kathedrale von Amiens. Aber wo Köln französische Entwicklungen zu übertreffen suchte, taten die Zisterzienser das Gegenteil: Sie übersetzten Amiens für ihre Klosterkirche in bescheidene Sprache: „Das Maßwerk ihres Doms ist einfacher“, schreibt Louis Grodecki im Band „Gotik“ der

„Weltgeschichte der Architektur“. „Strebepfeiler und -bögen sind völlig schmucklos und auf ihre reine Funktion reduziert. Der Innenraum bietet sich als majestätische, klar durchlichtete Einheit, deren Helle von den Wänden und Pfeilern zurückgeworfen wird. Entsprechend der zisterziensischen Idee ist hier jeder Überschwang vermieden. Damit kehrt Altenberg die Gotik in eine Richtung um, die den großen französischen Kathedralen entgegengesetzt verläuft.“

**Fritzlar, Schwalm-Eder-Kreis:**  
**Stadtpfarrkirche St. Peter**

Die ehemalige Kloster- und Stiftskirche ist auch als Fritzlarer Dom bekannt. Kirche und Kloster wurden um 732 von Bonifatius gegründet und bildeten die Keimzelle der Stadt. Die unteren Teile des heutigen Stiftschors sind von dem Bau erhalten, der 1078 durch Feuer zerstört wurde, und deuten auf eine einschiffige Kirche. Wie die Stilformen zeigen, stammen von der um 1100 errichteten Basilika weitgehend

der heutige Grundriss, die Querschiffmauern, die Krypta und die vier unteren Turmgeschosse. Überwölbt wurde die zunächst flachgedeckte Kirche mit Kreuzrippengewölben im frühen 13. Jahrhundert. Seither wurde der Bau nicht grundlegend umgestaltet. Nach 1253 kam die Vorhalle im spätromanisch-frühgotischen Übergangsstil hinzu, und Ende des 13. Jahrhunderts wurde das südliche romanische Seitenschiff von einem doppelten gotischen ersetzt.





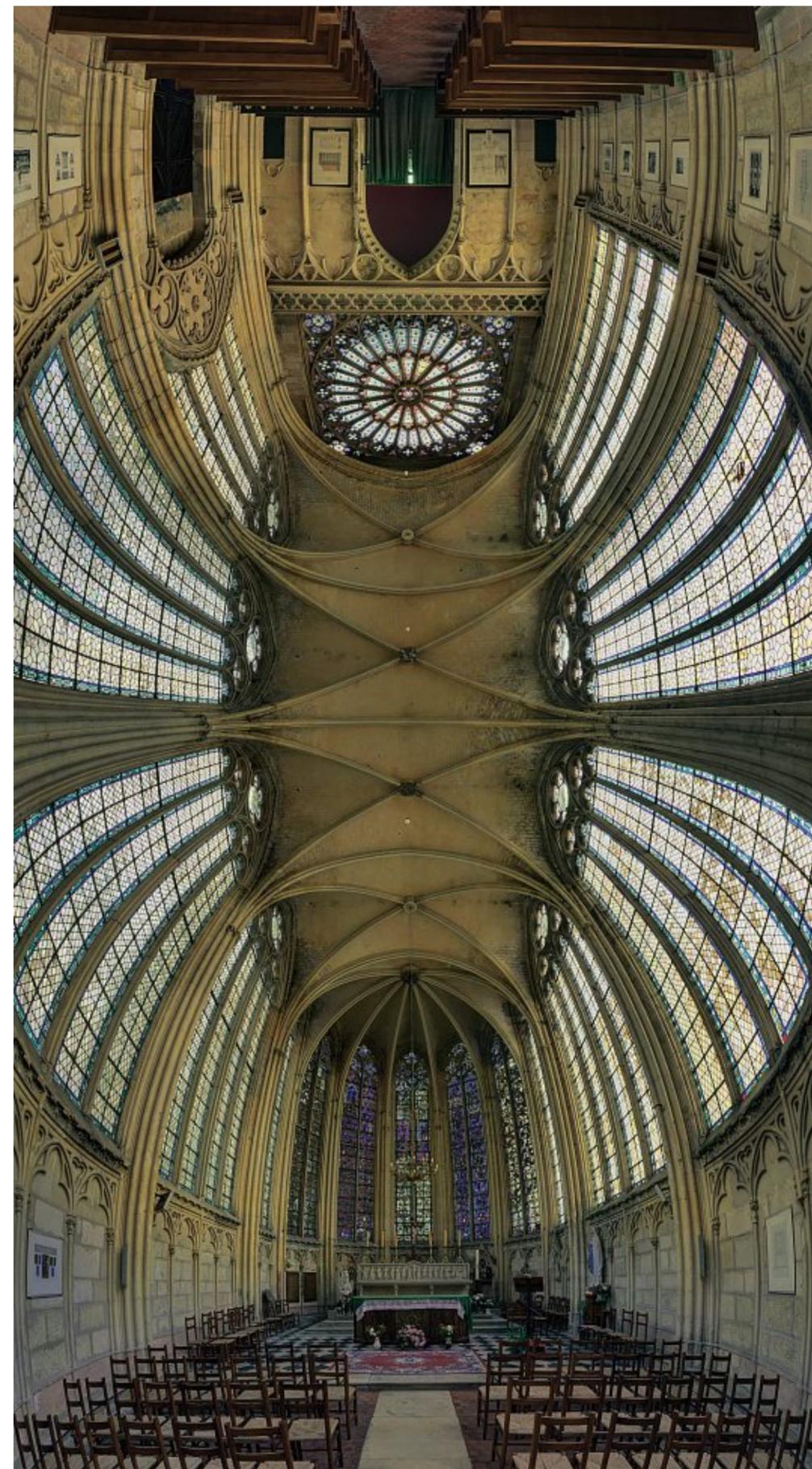
**Knechtsteden, Stadt Dormagen:**  
**Klosterbasilika St. Andreas**  
Die Klosterkirche der 1130 gestifteten Prämonstratenserabtei wurde in zwei Bauabschnitten (1138–1151/1151–1181) im romanischen Stil als dreischiffige, doppelchörige Gewölbekirche mit

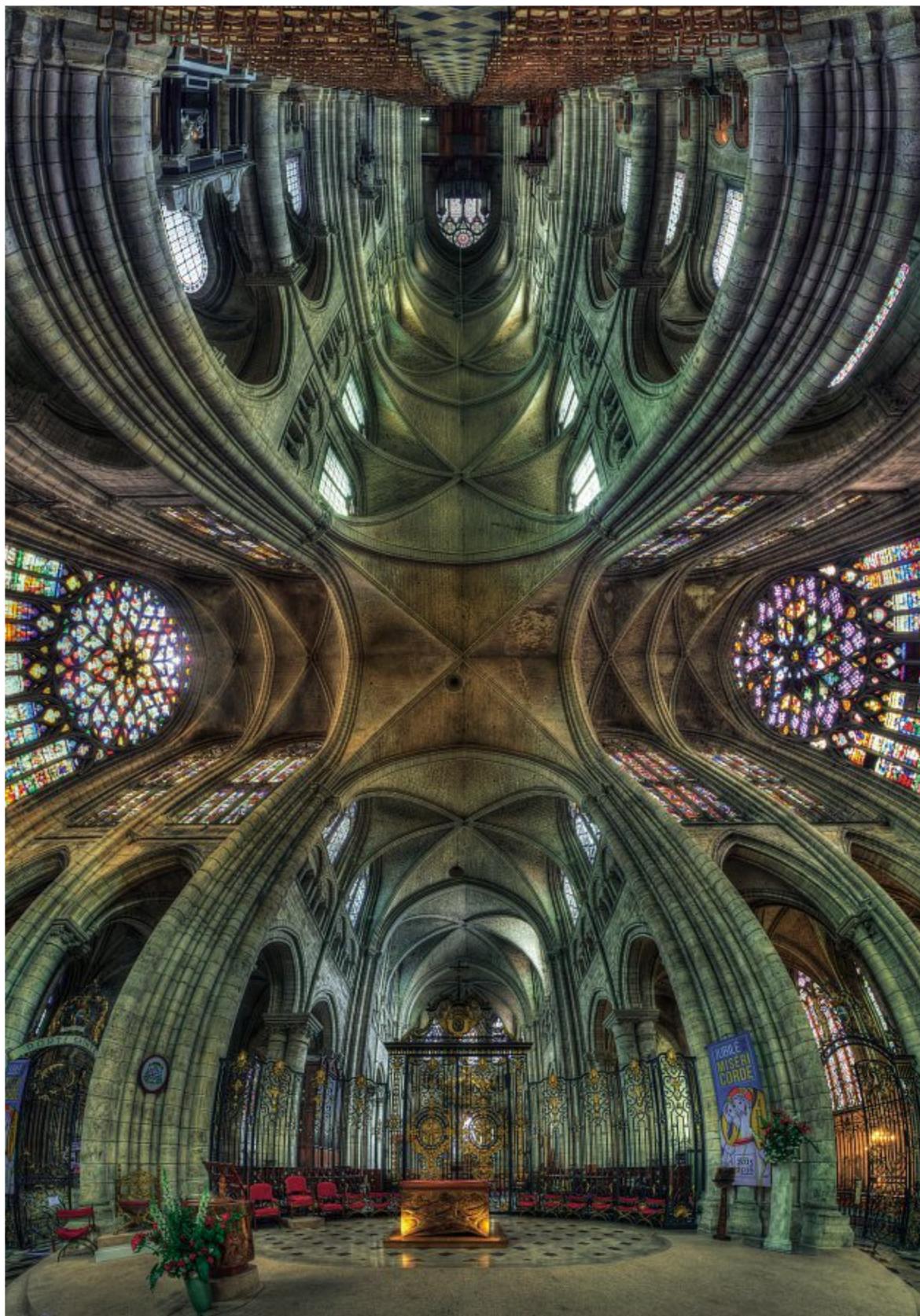
Säulen und Pfeilern im Rheinischen Stützenwechsel errichtet. Während der Ostchor den Mönchen vorbehalten blieb, diente der Westchor der Gemeinde. Im Verlauf der „Neusser Fehde“ (1474–1477) wurde die Ostapsis so schwer beschädigt, dass Abt Ludger einen neuen Ostchor

im gotischen Stil errichten ließ. Der Westchor ist in seiner ursprünglichen Form erhalten – einschließlich des 1160 vollendeten Freskos; es zeigt Christus, umgeben von Evangelisten und Aposteln. Bemerkenswert sind die reich verzierten Würfelkapitelle im Ostteil der Kirche.

**Saint-Germer-de-Fly,**  
**Departement Oise:**  
**Abbaye de Saint-Germer-de-Fly – Chapelle de la Vierge**  
Im Jahr 655 gründete der später heiliggesprochene Germer, ein Verwandter des Merowinger-Frankenkönigs Chlothar II., beim Flecken Fly – westlich der Bischofsstadt Beauvais – eine Benediktinerabtei. Die heutige Abteikirche entstand 1135 bis 1206 in spätromanisch-frühgotischem Übergangsstil. Hinzu kam zwischen 1259 und 1270 in Verlängerung der Chorachse die Marienkapelle in Hochgotik reiner Ausprägung (nach ihrem Vorbild in Paris „Sainte chapelle“ genannt). Das Mauerwerk ist aufs Minimum beschränkt, um die Flächen der maßwerkgeschmückten Spitzbogenfenster so groß wie möglich zu machen, die für gläubige Christenseelen gleichsam die durchlässige Membran sind zwischen irdischem Dasein und himmlischem Jerusalem. Das Emporstreben zum Gewölbe-Himmel soll nicht aufgehalten werden. Daher sind die Kapitelle der schlanken Bündelpfeiler sehr klein gehalten – ein „Crystal Palace“ in Stein mit überwältigendem Innenraum.

## HIMMELHOCH





**Sens, Département Yonne:**  
**Cathédrale Saint-Étienne**  
Drei befreundete Kleriker brachten die Gotik auf den Spielplan der Kunstgeschichte: Bischof Heinrich von Sens, Bischof Gottfried von Chartres und Abt Suger von Saint-Denis setzten die ersten

drei frühgotischen Kirchen ins Werk: die Kathedrale von Sens, den Vorgängerbau der Kathedrale von Chartres und die Abteikirche von Saint-Denis. In Sens ist die ganze Gotik vereint. Es ist die erste gotische Kathedrale überhaupt. Baubeginn war 1135, mit der Fertigstellung des Chors im Jahr 1163

wurde sie geweiht. Sens war ursprünglich eine dreischiffige Basilika ohne Querschiff. Das heutige Querhaus, vom frühen 14. bis zum frühen 16. Jahrhundert errichtet, schlägt den Bogen vom Anfang zum Ende der Gotik – als solch enorme Maßwerkfenster möglich geworden waren.

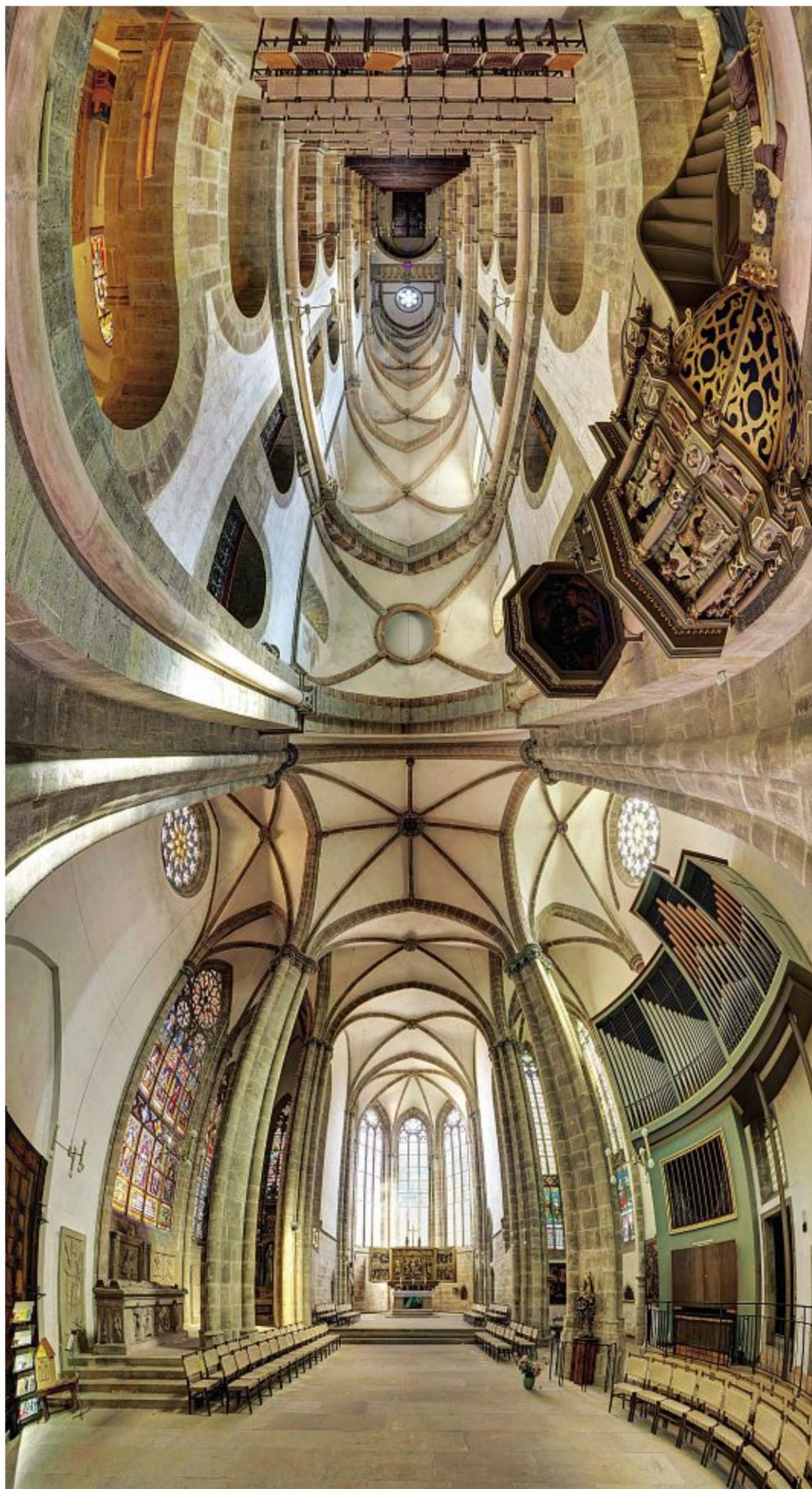
## HIMMELHOCH



**Bad Königshofen im Grabfeld, Unterfranken:**  
**Katholische Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt**  
Nach dem „Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler“ von Georg Dehio ist dieser 1442 bis 1502 errichtete Bau eine „Hallenkirche von bemerkenswert hoher Qualität“. Nach den Worten meines

Kunstlehrers Hugo Hußla in unserer ersten Kunstgeschichtsstunde im Gymnasium (September 1963) hat sie „eines der schönsten gotischen Netzrippengewölbe überhaupt“. So ist es nur logisch, dass der erste 180-Grad-Über-Blick vor acht Jahren in dieser Kirche aufgenommen wurde.

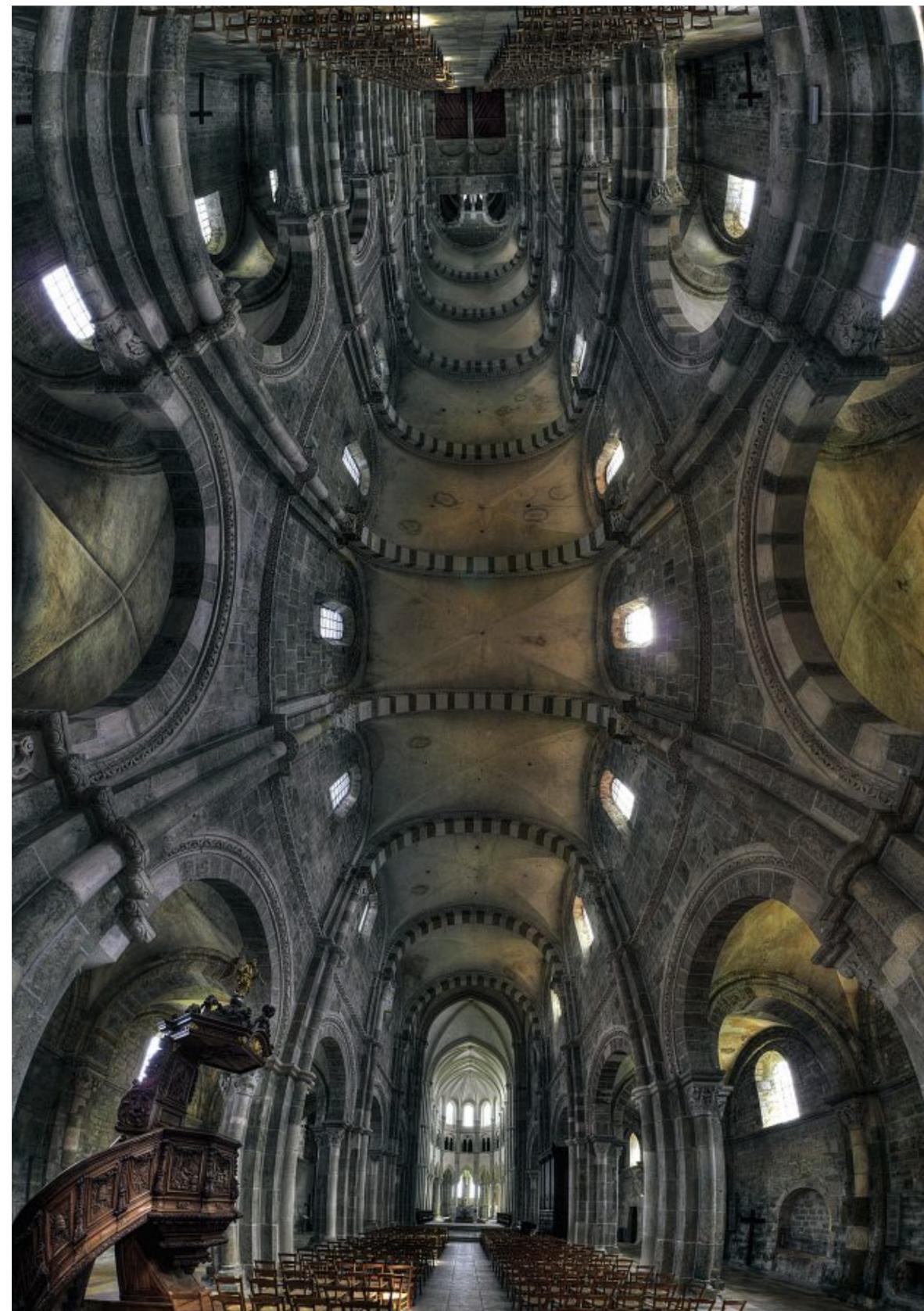
Versuchsaufnahmen mit neuem Equipment waren und sind immer willkommener Anlass, nach Bad Königshofen zu fahren. Eine Besonderheit der Kirche ist die um 1520 nachträglich eingebaute Orgelempore. Dehio nannte sie „ein Bravourstück spätgotischer Steinmetzkunst“.



**Arnstadt, Ilmkreis:  
Liebfrauenkirche**

Nach dem Dom von Naumburg sei es der bedeutendste Bau Thüringens aus dem 13. Jahrhundert, schreibt Georg Dehio, „sehr lehrreich für das Eindringen des neuen, westlichen Formengeistes“. Die Kirche zerfällt in zwei Teile, nämlich das spätromanische Langhaus und das Querhaus mit dem ebenso breiten Chor, die rein gotische Formen aufweisen. Querschiff und Chor wurden laut Dehio etwa Ende des 13. Jahrhunderts geplant und begonnen. „Sie erstreben mächtigere Raumentwicklung, ohne jedoch zu den älteren Bauteilen (wie so oft) in auffallende Disharmonie zu treten.“ Ihre großen gotischen Maßwerkfenster lassen mehr Tageslicht hinein, im Kontrast zum Hauptschiff. Zur Raumwirkung trägt die am südwestlichen Vierungspfeiler angebaute Renaissancekanzel („getragen“ von Moses) bei. Die Holzfigur der Muttergottes, um 1420, hält Dehio für die bedeutendste der „Schönen Madonnen“ in Thüringen.

# HIMMELHOCH



**Vézelay, Département Yonne:  
Basilique Sainte-Marie-Madeleine**

Die Abtei von Vézelay, 864 gegründet, wurde im elften Jahrhundert zum bedeutenden Wallfahrtsort. Das führte 1096 zum Baubeginn der Kirche St. Maria Magdalena. Im charakteristischen

Langhaus mit zweigeschossiger Wandgliederung sowie in der großen Vorhalle finden sich mehr als 100 kunstvoll gearbeitete Figurenkapitelle; dafür ist die Kirche ebenso berühmt wie fürs figurenreiche Haupt-Westportal. Die wichtigste Veränderung erfuhr die Kirche nach dem Einsturz des ursprüng-

lichen romanischen Chors: Von 1185 bis 1190 wurde ein Querschiff mit anschließendem Chor (samt Kapellenkranz) im frühgotischen Stil errichtet. Kloster und Kirche verfielen seit dem 13. Jahrhundert. 1840 begann Eugène Viollet-le-Duc mit der Restaurierung der Klosterkirche.



**Saint-Florentin, Département Yonne:**  
**Église Saint-Florentin**  
 Diese Kirche ist ein beredtes Beispiel dafür, dass die gotische Ausdrucksweise in der französischen Sakralarchitektur viel langlebiger war als etwa in Italien, wo zur Entstehungszeit von Saint-Florentin

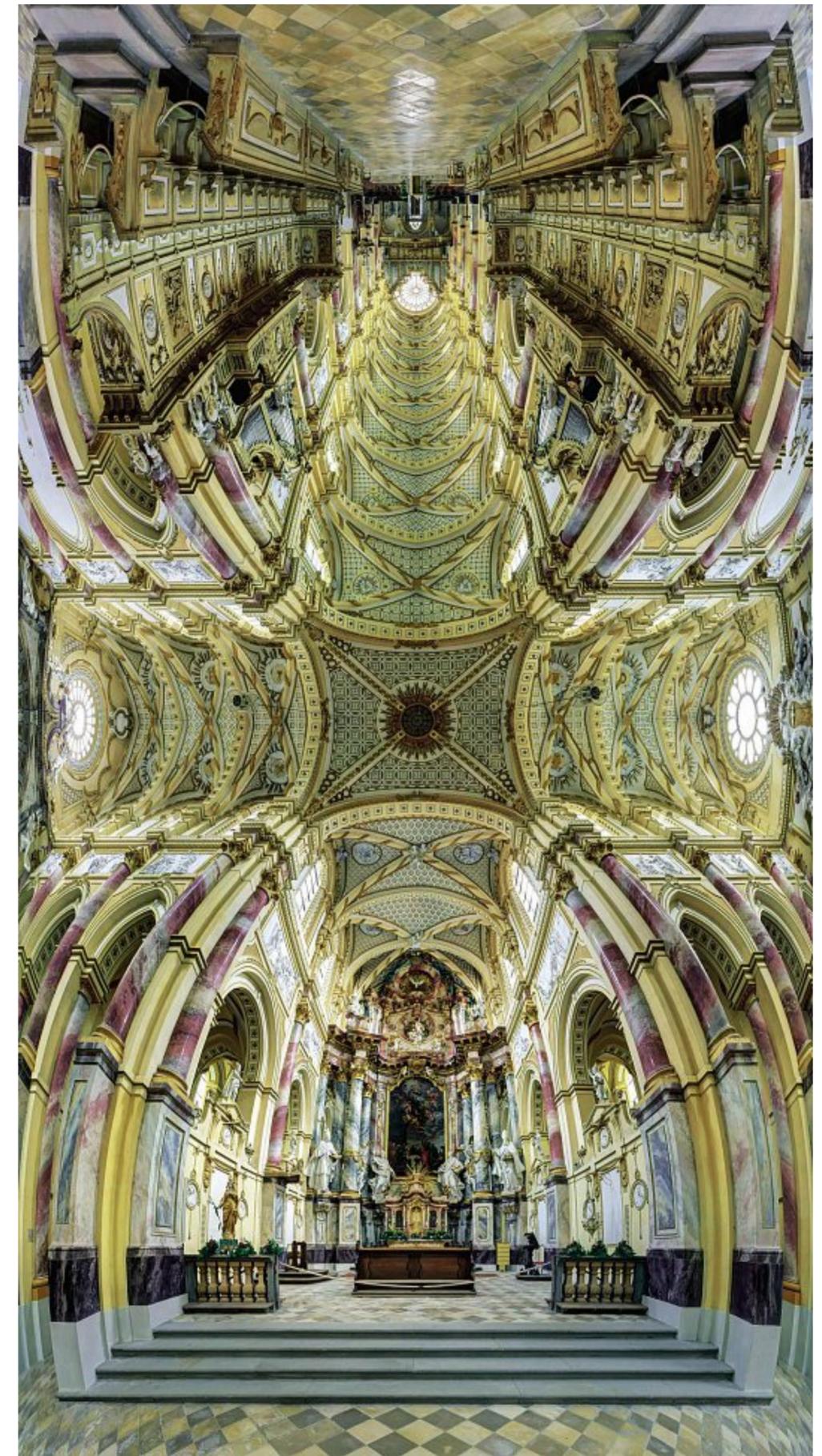
im 16./17. Jahrhundert die Renaissance schon lange profane wie kirchliche Bauten prägte. Doch trotz der gotischen Formen ist etwa der – in französischen Pfarrkirchen seltene – Lettner ebenso ein Produkt der Renaissance wie der Hauptaltar mit seinen imposanten Reiterstatuen der Heiligen Florentin

und Martin sowie viele weitere Bildhauerwerke des 16. Jahrhunderts. Wunderbar sind die 24 großen Buntglasfenster aus der Schule von Troyes, mit Themenfenstern unter anderem zur Schöpfungsgeschichte, zur Unbefleckten Empfängnis und zur Apokalypse.

**Ebrach, Kreis Bamberg:**  
**Ehemalige Kloster-, heutige Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt**

Wer diese äußerlich frühgotische Kirche erstmals und unvorbereitet betritt, erlebt eine Art „Barock-Schock“. Die Kirche, die 1282 vollendet wurde, ist laut Dehio „trotz der langen Bauzeit völlig einheitlich im Plan und nahezu einheitlich in den Stilformen“. Erst Abt Wilhelm Roßhirt (1773–91) ließ durch Materno Bossi den ganzen Innenbau neu dekorieren, im Stil von Louis XVI. Dehio führte das zu dem Urteil, der großartigste frühgotische Bau, den Deutschland hervorgebracht habe, „wurde dadurch, wo nicht materiell, so doch ästhetisch vernichtet“. Immerhin sei Bossi zu danken, dass er nicht ganz so rücksichtslos verfuhr wie andere Barockmeister: „Er ließ das neue Gewand sich eng an den alten Gliederbau anschmiegen, so dass man den kühnen und strengen Rhythmus desselben noch immer herausfühlt.“

HIMMELHOCH



# Ein Kind wird uns geboren

Es war Anfang September, ein Tag mit fast 30 Grad und strahlendem Sonnenschein. Doch Melanie hatte für das traumhafte Spätsommerwetter in der Ukraine keinen Blick. Vor ihr lag der wohl wichtigste Moment ihres Lebens. Gemeinsam mit ihrem Ehemann war sie in die entlegene Stadt mit dem unaussprechlichen Namen Kropywnyzyj gereist, knapp 1700 Kilometer entfernt von zu Hause. Hier ist ihr Baby auf die Welt gekommen, ein leibliches Kind, ausgetragen von einer Leihmutter.

In einem schmucklosen kleinen Raum mit vielen Kinderbetten lag das eigene Baby. Die Krankenschwester zog eines der Rollbetten hervor: „Hier ist ihr Sohn!“

Vor etwas über einem Jahr, kurz vor Weihnachten, war noch nicht klar, ob Melanie jemals Mutter werden würde. Vier Fehlgeburten hatte die Zweiundvierzigjährige hinter sich. Immer wieder Bauchschmerzen, heftige Blutungen, Medikamente, traumatisierende Arztbesuche,

Was, wenn der Wunsch nach einem Baby verwehrt bleibt? Auf Kinder verzichten? Soll man das Schicksal überlisten? Melanie entscheidet sich für eine Leihmutter in der Ukraine.

Von Jule Gölsdorf

Operationen. Und immer wieder Hoffnung, Angst und Trauer. Über allem die Frage: Warum wird ausgerechnet mir der Wunsch nach einem eigenen Kind nicht erfüllt? Eine Frage ohne Antwort, dazu die Wut auf den eigenen Körper, Zweifel und viele Diskussionen – über schicksalhafte Fügung und moralische Werte.

Melanies Vater konnte nicht verstehen, dass sich seine Tochter und sein Schwiegersohn für eine Leihmutter entschieden. Er fand, man solle die Herausforderungen akzeptieren, die das Schicksal für jeden bereithält. „Mein Dad empfand das als Schummeln“, sagt Melanie. „Doch mein Weltbild ist ein anderes. Ich wollte das nicht akzeptieren. Ich habe gesagt: Ich lasse mir das nicht gefallen, es gibt noch Möglichkeiten, und die reize ich erst mal aus, bevor ich aufgebe.“

Nach dem Ärztemarathon und vielen erfolglosen Versuchen mit künstlicher Befruchtung informierten sich die künftigen Eltern zunächst über die Möglichkeit einer Adoption. Doch eine Inlandsadoption

kommt aufgrund ihres Alters nicht mehr in Frage, auch im Ausland stehen die Chancen schlecht, einen Säugling zu bekommen, und wenn, dann wohl nur ein beeinträchtigtes oder gar traumatisiertes Kind. „Ich finde es toll, wenn das jemand macht, aber das muss man sich zutrauen.“

Melanie sind die eigenen Gene nicht so wichtig. Aber ihr Mann wünschte sich ein leibliches Kind. So blieb nur die Möglichkeit einer Leihmutter. In Deutschland ist sie verboten. In der Ukraine dagegen gibt es zum Beispiel Biotexcom, eine Klinik für Reproduktionsmedizin. Eine Leihmutter ist in dem Land dann erlaubt, wenn es für die Frauen aus medizinischen Gründen nicht möglich ist, selbst ein Kind auszutragen.

Im Herbst 2016 landete das Paar in der ukrainischen Hauptstadt Kiew – in Melanies Handtasche ein dicker Batzen Bargeld, die erste Rate, die im Fall einer Vertragsunterzeichnung sofort fällig ist. Am Flughafen wurden die beiden zu einem kostenlosen Informationsgespräch abgeholt.

Für eine Leihmutter gibt es verschiedene Varianten: Je nach Vertragsmodell liegen die Kosten bei 30.000, 40.000 oder 50.000 Euro. Das hängt davon ab, ob man auch die medizinischen Folgekosten zahlen möchte, wie die Unterkunft aussieht, ob man rund um die Uhr betreut werden und Einfluss auf die Wahl der Leihmutter haben möchte.

Die beiden entschieden sich, so sagen sie scherzhaft, für das „Arme-Leute-Modell“ für 30.000 Euro. Die Bezahlung ist gestaffelt: jeweils knapp 6000 Euro bei der Vertragsunterzeichnung, der Punktion, nach den ersten drei Monaten der Schwangerschaft, zur Geburt des Kindes und bei der Abholung, 6000 Euro bei Abholung: Das klingt ein wenig wie ein Kind auf Bestellschein, das man wie ein Postpaket pünktlich als Weihnachtsgeschenk zugestellt bekommt. Absurd, auch für die werdenden Eltern. „Man kann das manchmal nur mit schwarzem Humor ertragen“, sagt Melanie. „Manchmal haben wir darüber Witze gemacht. Zwischendurch ist zum Beispiel unser Auto kaputtgegangen. Da haben wir gesagt: Das geht jetzt nicht, wir müssen ja noch das Kind bezahlen.“

Vor allem die Frage nach der Moral trieb Melanie um. Insbesondere der Gedanke, ob es in Ordnung ist, den Körper einer anderen Frau zu benutzen, um sich selbst einen lang gehegten Wunsch zu erfüllen. „Ich hatte ein furchtbar schlechtes Gewissen, weil unserer Leihmutter in den ersten Monaten immer schlecht war und sie sich ständig übergeben musste. Ich hatte das Gefühl, dass wir uns unethisch verhalten. Das hat mir zwischendurch viel mehr Sorgen gemacht als der Gedanke, dass mit dem Baby etwas schiefgehen könnte.“ Und dann war da natürlich noch der seltsame Umstand, dass sie vom wirtschaftlichen Gefälle zwischen Deutschland und der Ukraine profitieren würden. „Natürlich ist uns klar, dass diese Frauen das nur machen, um Geld zu verdienen, weil sie es bitter nötig haben. Das war schwierig für mich. Aber mein Mann hat gesagt: Warum traust du den Frauen nicht zu, eigene Entscheidungen zu treffen?“

Aussuchen darf man sich die Leihmutter bei der 30.000-Euro-Variante nicht. Die Klinik wählt die Frauen nach medizinischen Gesichtspunkten aus. „Ich weiß noch, dass ich die erste Frau auf dem Foto furchtbar grimmig und stämmig fand. Aber mein Mann sagte: Sei doch froh, sie ist wie ein Panzer, du willst doch, dass unserem Kind nichts passiert!“

Dann wieder eine Hiobsbotschaft: Der erste Versuch klappte auch mit der Leihmutter nicht. Wieder die Sorge, wieder Zweifel, es gab nur noch einen einzigen Versuch mit den eigenen Eizellen. Wenn es wieder nicht funktionierte, blieb nur noch eine Eizellenspende. Doch das zweite Mal verlief reibungslos. Kurz nach dem Jahreswechsel der erlösende Anruf: Die Leihmutter ist schwanger.

Einige Wochen später ein weiterer Besuch in der Klinik. Es gab die ersten Ultraschallbilder, und die beiden konnten die Frau kennenlernen, die ihr Baby zur Welt bringen sollte. Sie wurden in einen Raum geführt. Hinter einer spanischen Wand lag Svetlana, die Leihmutter. Die Bilder der Ultraschall-Untersuchung wurden auf einen Flachbildschirm an der Wand übertragen, davor Sessel wie in einem Kino. „Da realisierst du zum ersten Mal: Das da, das ist mein Kind. Ich musste sofort anfangen zu weinen.“ Ein ergreifender Moment, und

auch ein wenig absurd. Melanie hatte Geschenke mitgebracht, für Svetlana und ihre Familie. Svetlana ist 33 Jahre alt, Mutter von drei Kindern und spricht weder Deutsch noch Englisch. Doch das war gar nicht nötig. Als sie hinter der Trennwand hervorkam, nahmen sich die beiden Frauen sofort in den Arm.

In Deutschland ging das Leben weiter. Melanie und ihr Mann haben beide viel zu tun. Zwischen der Nachricht über die Schwangerschaft der Leihmutter und der Geburt des Babys lag für die beiden noch ein Urlaub in Thailand. Was für eine sonderbare Situation: Melanie erwartete ein Kind, ohne schwanger zu sein. „Ich habe mich nicht getraut, das laut zu sagen, aber manchmal dachte ich: Wie toll, Svetlana ist schwanger, und ich kann alles machen, feiern gehen, einen Sekt trinken, ohne dass mir übel ist. Und ich war gleichzeitig so dankbar, dass ich mich auf meinen Sohn freuen konnte.“

Am liebsten wären die werdenden Eltern bei der Geburt dabei gewesen, aber das erlaubt die Klinik nicht. Das Kind bekamen sie erst zu Gesicht, als die Leihmutter aus der Klinik entlassen worden war. „Das war schwierig für mich. Ich dachte, das Baby muss doch so schnell wie möglich auf meine Brust, für das Bonding, den direkten Kontakt, um ein Zugehörigkeitsgefühl zu entwickeln.“

Am 5. September bekamen die beiden die frohe Botschaft, per Mail: „Herzlichen Glückwunsch, Ihr Kind ist geboren.“ Im Anhang drei Fotos des Babys. „Wenn ich ehrlich bin, fand ich ihn am Anfang ein bisschen hässlich, und er hatte auch noch so eine lächerliche Mütze auf. Das hat sich schon sehr seltsam angefühlt. Aber im Laufe des Tages hat sich das komplett geändert. Das Muttergefühl hat sich eingestellt, und ich war spontan verliebt. Mir war jetzt klar: Das ist mein Baby!“

Es vergingen aber noch sieben lange Tage, bis die Eltern den gemeinsamen Sohn endlich in die Arme schließen durften. An einem Montag stiegen sie ins Flugzeug. In der Ukraine machten sie sich sofort auf den Weg in die Klinik. Bevor sie ihr Kind zu Gesicht bekamen, mussten sie aber noch die letzte Rate bezahlen. In dem Krankenhaus war die Hölle los, es gab nicht mal einen Platz, wo man sich setzen konnte, während man wartet. In den Fluren viele Frauen, künftige Mütter, Eizellenspenderrinnen oder Leihmütter.

Nachdem Melanie und ihr Mann ihr Wunschkind bezahlt hatten, ging es wieder nach Kropywnyzyj, wo ihr Sohn geboren worden war. Noch einmal mussten sie übernachten und warten. Wieder ein Treffen mit der Leihmutter, die das Kind selbst auch noch nicht sehen durfte. Svetlana erzählte, dass sie schon mal als Leihmutter tätig war. Die Zwillinge für ein italienisches Paar habe sie aber nie zu sehen bekommen. Das mache ihr zu schaffen. Jedes Jahr im November, am Geburtstag der Kleinen, muss sie an die mittlerweile vier Jahre alten Kinder denken. Melanie zeigte ihr ein Foto des Neugeborenen und gab ihr Geschenke. Auch Svetlana hatte dem Paar etwas mitgebracht: ein ukrainisches Blüschchen für Melanie, ein Wodka-Set für ihren Mann.

Nach einem ganzen Tag Wartezeit in der Klinik der große Moment. In einem schmucklosen kleinen Raum mit vielen Kinderbetten lag ihr Baby. Die Krankenschwester zog eines der Rollbetten hervor, und für Melanie begann ein neues

Leben. „Das war unser erster Moment. Als ich ihn auf den Arm genommen habe, musste ich sofort anfangen zu weinen, weil das einfach so unglaublich war.“

Die Schwester drückte ihnen Survival-Päckchen in die Hände mit Fläschchen, Windeln und Feuchttüchern. Von jetzt auf gleich waren die beiden nun Eltern. Sie setzten ihren Sohn in einen Tragesitz, packten ihre Sachen und fuhren zurück in die Hauptstadt Kiew. „Da sitzt du in dem Zug, dein Kind schreit wie am Spieß – und du hast keine Ahnung, was du machen sollst“, sagt Melanie. „Ich habe zwar einen Säuglingspflegekurs belegt, aber keinen Geburtsvorbereitungskurs – den kann man nicht machen, wenn man nicht schwanger ist. Und jede andere Mutter hat eine Hebamme an ihrer Seite.“

Als die Unsicherheit überwunden war, wurden die beiden die glücklichsten Eltern. Aber eben in der Ukraine. Wochenlang mussten sie dort noch auf Dokumente warten. Rein rechtlich betrachtet die deutsche Botschaft die Situation so, als hätte Melanies Mann sie betrogen und eine andere Frau geschwängert. Für die Beamten war es unerheblich, ob das Melanies Eizellen oder die einer anderen Frau waren. Ihr Mann ist der Vater des Kindes und kann mit seinem Kind nach Deutschland ausreisen, der Sohn bekommt daher auch die deutsche Staatsbürgerschaft.

Die Leihmutter verzichtet auf ihre Sorgerechtsvollmacht. So kann Melanie das Kind später adoptieren, denn sie ist nach deutschem Gesetz nicht mit dem Kind verwandt.

Für die junge Mutter war das alles unerheblich. Vergessen sind alle rechtlichen Hürden und all der Aufwand. Ihr größter Traum ist in Erfüllung gegangen. Und obwohl sie ihr Kind nicht selbst ausgetragen und geboren hat, findet sie nicht, dass die Beziehung zu ihrem Sohn anders ist. „Ich glaube nicht, dass man ein Kind noch mehr lieb haben kann als ich! Und ich merke, dass all die Gefühle und Reflexe, von denen mir andere Mütter erzählt haben, auch bei mir funktionieren. Ich habe einen ebenso leichten Schlaf, wache sofort auf, wenn der Kleine sich rührt, das ist einfach ein Urinstinkt, egal ob man das Kind im Bauch hatte oder nicht.“

Und die moralischen Zweifel? „Ich habe niemanden getroffen, der gesagt hat: Du bist doch verrückt, das ist doch pervers. Aber wahrscheinlich würde mir das auch niemand ins Gesicht sagen.“

Verheimlicht hat Melanie ihre Pläne nicht, aber sie ist auch nicht damit hausieren gegangen. Bekannte waren natürlich überrascht, dass da jemand plötzlich Mutter ist ohne vorherige Schwangerschaft. Die Kritik an der Leihmutter kann sie verstehen. „Ich habe das Gefühl, dass Kinderkriegen für viele Menschen immer noch etwas Heiliges ist, in das man nicht reinfuschen darf. Heilig meine ich gar nicht im religiösen Sinne, es geht eher um etwas Ursprüngliches, Existentielles, die Urbeziehung zwischen Mutter und Kind.“

Weil sie diese Beziehung nicht missen wollte, ist sie Svetlana unendlich dankbar dafür, dass sie ihr geholfen hat. Mit der Leihmutter stehen die jungen Eltern immer noch in Kontakt, schicken sich Fotos per Messenger zu. Svetlana würde gerne ein weiteres Kind für Melanie und ihren Mann austragen. Und die junge Familie wünscht sich wirklich noch ein zweites Kind. Demnächst werden sich die drei auf den Weg in die Ukraine machen. ◀



Vor der Geburt weiß man so wenig: Daher waren für Melanie die Ultraschallbilder ihres Ungeborenen im Bauch der Leihmutter so wichtig.



Von der Leihmutter in der Ukraine bekamen sie nicht nur das Kind. Sie schenkte Melanie auch noch eine mit Blumenmotiven bestickte Bluse und Melanies Mann ein Wodka-Set.



Hinterm Horizont geht's womöglich weiter: Sonnenuntergang auf der Autobahn bei München



Bildungsbürgertum in schwäbischer Hochprovinz: Straße in Tübingen auf dem Weg nach Weingarten



Verspiegelte Waldromantik hinter dickem ICE-Glas



Warten auf das neue iPhone vor dem Apple-Store in Hamburg



Und draußen lachen die Kälber: Kuhherde in Brandenburg

Fotos Simon Strauss

Deutschland nach der Wahl. Vor der nächsten. Überall fährt man an umgeknickten Bäumen vorbei. Aus den Waldrändern sind sie hervorgebrochen wie niedergeschossene Soldaten aus einem strammstehenden Spalier. Durch das dickglasige ICE-Fenster fällt der letzte Sonnenstrahl des Tages. Es ist kurz vor 16 Uhr, der Zug fährt nach Hamburg, ans Meer. Was passiert gerade in diesem Land? Worüber reden wir eigentlich?

Die Bundestagswahl liegt Wochen zurück, aber das Ergebnis wirkt nach. Die AfD ist die drittstärkste Partei Deutschlands geworden, 94 Sitze im Bundestag für eine rechtskonservative Gruppierung, die sich zuerst durch EU-Kritik profilierte, dann in internen Machtkämpfen auftrieb, aber stärker denn je zurückkehrte, weil keine andere Partei sich dazu aufraffen konnte, die Flüchtlingspolitik der Bundeskanzlerin vernünftig zu kritisieren. Zur „Alternative“ wurde die Partei, als Merkel weiter fröhlich Selfies machte, während Unterkünfte knapp wurden, Turnhallen zu Schlafstätten umfunktioniert wurden und im Bundesamt für Migration und Flüchtlinge die Mitarbeiter unter Aktenordnern zusammenbrachen. Da wurde die alte Rede von „denen da oben“ wieder geführt, in Dresden stand auf einmal das altherwürdige „Abendland“ auf flatternden Bannern, und ein thüringischer Geschichtslehrer legte sich bei Günther Jauch die schwarz-rot-goldene Fahne übers Knie.

Nach der Wahl ist das jetzt alles vorbei. Nun wird das „Abendland“ auch parlamentarisch vertreten, oben im Hohen Haus sind auch die angekommen, die eben noch von unten gestänkert haben. Die Meinungsp pluralität ist wiederhergestellt. Die Demokratie hat gesiegt. Und eine echte Opposition gibt es jetzt ja irgendwie auch – sagt man und schlurft weiter.

Seltam ruhig ist es geworden nach der ersten Aufregung. Alle wollen jetzt „mit Rechten reden“ und den Linken Ver-

# DEUTSCHLAND DÖST

Eine Reise durchs Land –  
nach der Wahl und vor Weihnachten.

Von Simon Strauss

besserungsvorschläge machen. Dabei hat Deutschland doch gerade erst die Homo-Ehe eingeführt, das dritte Geschlecht verfassungsrechtlich absichern lassen, und die Arbeitslosenzahlen sind so niedrig wie nie.

Das Staatsschiff fährt weiter, selbst wenn Sondierungsgespräche scheitern. Die Kapitänin lässt sich nicht aus der Ruhe bringen. Angela Merkel ist der Inbegriff des Phlegmas. Sie habe keine Ausstrahlung, wird häufig gesagt, ihr fehle Charisma. Aber das stimmt nicht. Was sie umgibt, ist eine Aura der Ruhe. Sie strömt absolute Entspannung aus.

Es kursiert das Gerücht, die Kanzlerin sei eine Meisterin der effizienten Entspannungstechnik, des autogenen Trainings. Wann immer sie ein paar freie Minuten hat, zieht sich Merkel angeblich zurück, um „die inneren Batterien“ aufzuladen. Autogenes Training beruht auf dem Prinzip der hypnoseartigen Autosuggestion: Durch die ständige Wiederholung sanfter Sätze wie „Ich bin ganz ruhig und angenehm entspannt“ oder „Die Gedanken ziehen vorbei wie Wolken am Himmel“ soll der Gemütszustand entspannt werden. Wahrscheinlich muss man Merckels Mutti-Rhetorik von der autogenen Perspektive

her analysieren, dann würde man auch ihren berühmten Satz „Wir schaffen das“ besser verstehen.

Ganz Deutschland liegt im Halbschlaf. Nicht völlig verträumt, das nicht, aber auch nicht hellwach, das nun wirklich nicht. Die Institutionen arbeiten, die Räder drehen sich, ein bisschen zu viele Abgase, ein bisschen zu wenig Zinsen, aber so lange die Rotweinpakete von Amazon geliefert und Steuererhöhungen ausgeschlossen werden, ist eigentlich alles gut. Mehr oder weniger eben: „Ganz ruhig und entspannt“.

Einfahrt nach Hamburg, der schöne Bahnhof, die stille Geschäftigkeit. Hier, am Hafen, wurde nach dem Krieg das erste Geld verdient, mit Bananen gehandelt, wurden Schiffe gebaut. Über der Stadt liegt noch heute ein Rest Reederstimmung – das aufgeräumt Weltläufige, freundlich Vornehme. Vorname plus Sie, Fischbrötchen im Bentley. An der Rückwand der Kunsthalle formen grüne Neonröhren einen Halbsatz: „die eigene Geschichte“ steht da, unentschieden, ob das Frage oder Antwort sein will. Was für eine Geschichte erzählt man sich gerade über dieses Land?

Wenn man durch die Straßen geht, an verglasten Fitnessstudios und veganen

Imbissen vorbei, später am Apple-Store, vor dem die Menschen kampieren, um am nächsten Morgen das neue iPhone zu ergattern, ist das eine Geschichte des brachialen Konsums, der schnöden Vermarktung und Mammon-Unterwürfigkeit. Die Moral hat es weit hinter das Fressen zurückgeschlagen. Fast schon eine freudige Überraschung, wenn zwei ältere Damen sich an der Bushaltestelle über die Mutlosigkeit der Neo-Feministinnen aufregen: „Wenn mir früher jemand ans Knie gefasst hat, dann hab' ich dem gleich eine gescheuert. Dafür musste ich nicht 30 Jahre auf eine Richtigstellung vor Gericht warten.“ Gleichstellungsdebatten als letzte ideologische Energiequelle. Davon kann man zehren. Bis zum nächsten Liefertermin.

Weiter gen Osten, nach Brandenburg. In Kerkow, in der Nähe von Angermünde, hat Fernsehköchin Sarah Wiener einen alten Gutshof gekauft und einen biologischen Landwirtschaftsbetrieb eröffnet. Im Hofladen drängeln sich freitagnachmittags die grün-gelben Wochenendbesucher aus Berlin. Sie wollen ihren gelangweilten Kindern zeigen, was nachhaltig-umweltbewusste Ernährung ist. Eine halbe Stunde muss man warten, bis man von der ausnehmend unfreundlichen Verkäuferin gesagt bekommt, was es alles schon nicht mehr gibt. Draußen auf der Weide stehen die frohen Rinder, aber hier drinnen bekommt man schlechte Laune. Ein bisschen verhält sich die pampige Verkäuferin so, als nähme sie ihren besserverdienenden Kunden die Wiedervereinigung übel: „Ihr immer mit eurem Bio, Bio, Bio – und wo bleibt meine Rentenerhöhung?“ Auf den handgeschriebenen Angebotsschildern werden Tafelspitz, Leber und Rinderfilet angepriesen, aber die Ureinwohner fahren 50 Kilometer zum Prenzlauer „Marktkauf“ und holen sich eine Schweinelende und eine Trainingshose für 4,99.

Besser also nach Süden. Züge verspäten sich, fallen aus, warten nicht aufeinander.

Der zwischenbahnliche Umgang ist so rücksichtslos wie der zwischenmenschliche. Eine junge Italienerin aus Bari arbeitet seit zwei Jahren als Fahrkartenkontrolleurin, im heruntergewirtschafteten Italien habe sie keine Hoffnung mehr für sich gesehen, deshalb Deutschland. Was sie hier vorgefunden habe, seien Effizienz, Karrierechancen, aber auch eine seltsame kulturelle Verlorenheit. Sie versteht nicht, warum die Deutschen nicht stolz sind auf ihre Leistungen, ihre funktionierende Wirtschaft, ihre vielen Opernhäuser und die Rechtsstaatlichkeit. Sie sei ja eigentlich auch ein Flüchtling, sagt sie, aber mitunter komme es ihr so vor, als fühle sie sich schon deutscher als die Deutschen selbst.

Ankunft in der schwäbischen Hochprovinz: Weingarten, nahe Ravensburg. Die bekannten Gesellschaftsspiele werden hier hergestellt, Deutschlands größte Barockbasilika ragt triumphierend in den Himmel. Den „schwäbischen St. Peter“ nennt der Volksmund den gewaltigen Kirchenbau, 1715 errichtet, mit atemraubenden römischen Kuppelausmalungen ausgestattet. In der neoromanisch angelegten Welfengruft soll die englische Königin Elisabeth kurz nach ihrer Inthronisierung inkognito vor den sterblichen Überresten ihrer Ahnen gekniet haben, aber bis heute ist der Besuch nicht endgültig verbürgt.

In der „Linse“, dem soziokulturellen Zentrum der Stadt, kann man noch nach 22 Uhr belegte Seelen und ein Glas Bier bestellen. Der Saal ist voll, an den Wänden hängen Landschaftsansichten eines Lokal-künstlers. An einem Tisch wird heftig über Kultur gestritten. In diesem Sommer ist das Budget für die Klosterfestspiele gestrichen worden, weil das Geld knapp ist und es mehr günstige Kulturangebote in der Stadt geben soll. Seit einiger Zeit sind Flüchtlingsfamilien in der Schlossanlage untergebracht. Integration statt Elitenunterhaltung lautet die politische Devise. Es gehe darum, den eigenen Kulturbegriff zu überdenken,

fordert ein grüner Gemeinderat mit Expertise in der Poetry-Slam-Subkultur, nicht nur auf den „Mainstream“ schauen, sondern die soziale Komponente mitbeachten. Ihm gegenüber sitzt der wache Abteilungsleiter vom Kulturrat und schnappt nach Luft. Wie man so leichtfertig einen distinguierenden Standortfaktor der Region in Gefahr bringen kann, will ihm nicht in den Kopf. Die angeblich elitären Kulturveranstaltungen, die er organisiert hat, waren immer gut besucht. Nun soll er seinen Kulturbegriff ändern, nur damit sich die Politiker moralisch auf der richtigen Seite fühlen und sich von der AfD abgrenzen können? Man merkt, welcher Druck auf dem Signalwort „Kultur“ lastet. Die sogenannten Gräben, von denen man in der Großstadt immer nur hört, hier, an diesem Abend in der Provinz, sieht man sie vor sich. Eine deutsche Szene – mit offenem Ausgang. Müde wird man dabei jedenfalls nicht. Ob autogenes Training nur ab einem bestimmten Stand auf dem Bonusmeilenkonto wirkt?

In München geht es um andere Fragen. 50 Jahre Antikensammlungen am Königsplatz werden gefeiert. Schon am Bahnhof fühlt man sich Italien nah. „Venezia Santa Lucia“ steht auf einer Anzeigetafel und klingt verlockender als Kaiserslautern oder Ulm. Die Antike habe in Deutschland ihre Vorbildfunktion verloren, hört man oft, in Schulen werden keine alten Sprachen mehr gelehrt, die antiken Mythen vergessen. An diesem Abend im Haus mit der schönsten Vasensammlung der Welt spürt man davon nichts. Hunderte ältere Damen und Herren sind gekommen, um die neueste Vasen-Präsentationstechnik mit anspielungsreichen Bildprogrammen zu studieren und zu kritisieren. Es gibt ja nicht mehr allzu viele Gelegenheiten, bei denen sich die deutsche Bildungsbürgertum trifft. Hier ist eine davon. Man fühlt, welch trotzige Genugtuung in der stickigen Luft liegt. Es gibt nicht nur Start-up-

Hipster, Hartzler und Flüchtlinge, sondern auch viele weiße Frauen und Männer in diesem Land. In der nationalen Marketingkampagne, die von Toleranz, Welt-offenheit und Digitalisierung bestimmt ist, finden sie meist keine Erwähnung. Manchmal schämen sie sich schon für ihre eingestaubte Identität, die den neuen Anforderungen an ein interessantes Ich nichts bieten kann. Kein Migrationshintergrund, keine Integrationsprobleme, keine Geschlechterfrage – sie kommen aus einer Zeit, als historisches Wissen, politische Ideologie und theoretische Schulung das Bewusstsein prägten. Manchmal verstehen sie deshalb die Welt nicht mehr. Auf Veranstaltungen wie diesen tanken sie Selbstbewusstsein – und werden selbst zu so etwas wie antiken Überresten.

Auf dem Weg nach Halle, Donnerstagnachmittag im Regionalexpress von Naumburg nach Magdeburg, sitzt ein anderes Exemplar dieser Generation. Gerhard heißt er und kommt wohl gerade von einer Trauerfeier – das erfährt man, weil er so laut in sein Mobiltelefon ruft, als gelte es, Feldfunker zu spielen. Das Gespräch dreht sich schnell um Trickbetrüger, die seiner Gesprächspartnerin offenbar das Geld aus der Tasche ziehen wollten. Der Wutrenner redet sich rasch in Rage, wiederholt, sinn- und zusammenhanglos, immer wieder: „Ich sag' dir, Deutschland verkommt. So etwas hätte es früher nicht gegeben. Aufhängen sollte man die.“ Hat der gerade wirklich „Aufhängen“ gesagt? Wie zur Bestätigung wiederholt Gerhard in voller Lautstärke: „Aufhängen. Nichts anderes.“ Schwarze Anzughose, scharf geschnittene Fingernägel, graues dünnes Haar – dieser weiße Mann gehört zu weniger erbaulichen Überrest des Landes.

Zuletzt nach Berlin. Am Hauptbahnhof veranstaltet die Stadtmission eine „Oper für Obdach“. Ein eingemummter Opernsänger schmettert den hektischen Reisenden Schuberts „Winterreise“ entgegen.

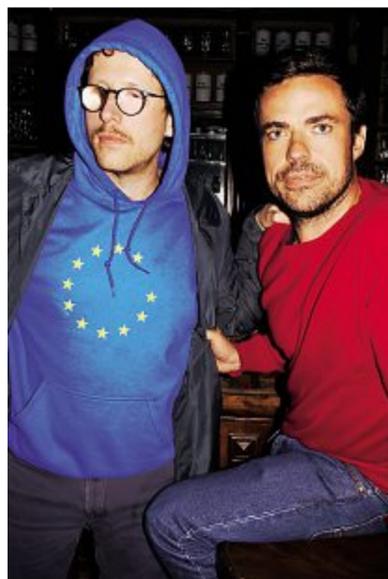
„Fremd bin ich eingezogen, Fremd zieh' ich wieder aus.“ Die Spendenbox klingelt, das Geld wird für die „Kältehilfe“ verwendet, die Hilfsbedürftige mit Notunterkünften, Mahlzeiten und Medikamenten versorgt. Immer noch erfrieren Menschen im Winter. Das gehört auch zur Geschichte. Das ist auch Deutschland.

In einem Kreuzberger Kino treffen sich an diesem Sonntagmittag ein paar junge Zuschauer, um die Premiere eines Dokumentarfilms zu feiern, der sich mit dem Engagement der Initiative „Kleiner Fünf“ beschäftigt, die im vergangenen Jahr den rührend-auführenden Versuch unternommen hat, die AfD durch Informationsveranstaltungen und Social-Media-Aktivitäten unter fünf Prozent zu halten. Auf ganzer Linie gescheitert, könnte man sagen. Und doch strahlt der Film ein unleidliches Aufbegehren gegen die gelähmte Gemütslage aus. „Ich verstehe einfach nicht, wie man jung sein kann und für nichts brennen“, sagt Paulina, die Anführerin von „Kleiner Fünf“, im Film. Sie hasse es, müde zu sein, beruhigt zu werden. Eine folgsame Schülerin im staatlich verordneten Kurs für autogenes Training sieht anders aus. Zwischen dem Konsum, all den identitären Debatten um Geschlecht, Nahrungsmittel und effiziente Karrierewege, dem Kampf um den Kulturbegriff und die trotzige Rückschau der Alten will sie sich selbst einen Weg bahnen. Wohin genau er gehen soll, weiß sie noch nicht. In jedem Fall raus aus dem Schlafzimmer, dem Halbschlaf, hinein ins wache, streitlustige Leben.

Noch düst Deutschland, als wäre nichts gewesen. Die Steuereinnahmen steigen, die Zufriedenheit wächst ins Unermessliche. Aber wenn das schöne Wetter umschlägt, die Winterstürme losbrechen, dann wird der Schlaf wieder unruhiger. Dann werden auch die besten Suggestions-Formeln nicht mehr helfen. Und nicht mal in Jamaika flackert noch Licht. ◀



**Kida Khodr Ramadan:** Er raucht im Auto und trinkt einen Espresso nach dem anderen. Ein bisschen gefährlich sieht er aus – er kann das eben, weil er ein guter Schauspieler ist. Ein Bruder made in Frankfurt!



**Johann König (links) und Sebastian Hennecke:** Im „Grill Royal“ lernten wir Johann erst richtig kennen – als wir festgestellt hatten, dass wir alle auf der Bettinaschule in Frankfurt waren. Sofort waren wir wieder Teenager, nur wir verstanden unsere Witze. Als wir Johann, der eine Galerie in Berlin hat, dann in Venedig abends auf der Straße trafen und mit ihm zum Hotel Bauer schlenderten, erschien plötzlich Sebastian mit seinem Köfferchen neben uns. Von diesem Augenblick an öffneten sich für uns alle Türen.



**Leyla Piedayesh:** Auf einer lauten Party in Venedig standen wir zusammen im Flur und besprachen unser Shooting, das zwei Wochen später in Berlin stattfinden sollte, mit ihrem Modelabel Lala Berlin. Wir fingen an rumzuspinnen. Immer mehr Ideen entstanden, Farben wurden ausgewählt, Hintergründe, Zeitabläufe – bis wir irgendwann alle lachen mussten über unser neues Bürosetting mit Champagner, lauter Musik, venezianischem Marmor. Die Krönung war zum Schluss die Pasta Carbonara. Dafür ließen wir eine tolle Party sausen.

# VON UNS

Nada Lottermann und Vanessa Fuentes waren 2017 viel unterwegs, um Menschen zu fotografieren. Ihre persönlichsten Porträts des Jahres zeigen sie hier.

*Von Lottermann and Fuentes (Fotos und Texte)*



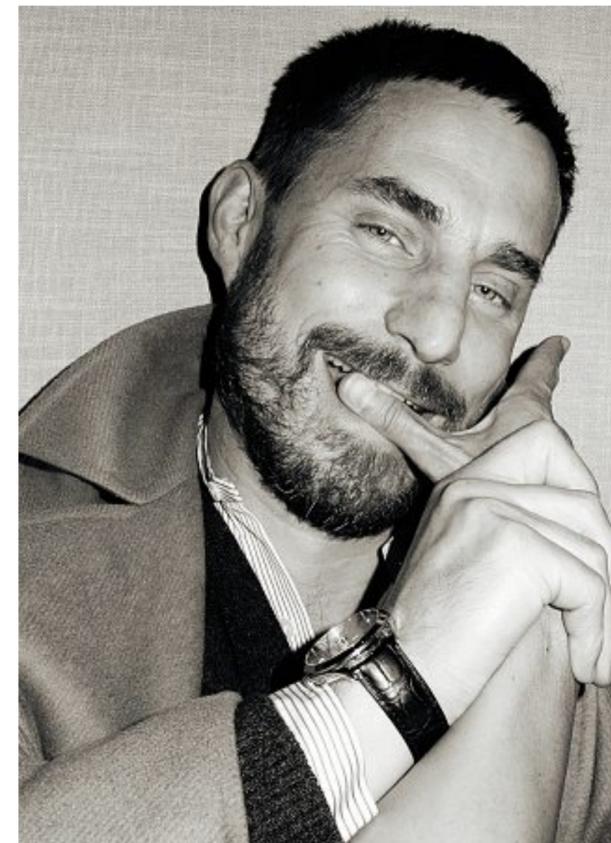
**Janina Zais:** Sie war sofort eine von uns. Sie ist kreativ und lustig, wie man sieht, sie ist eine tolle Haare-Make-up-Frau und überhaupt eine tolle Frau. Ob sie aus der Hydra-Fähre aussteigt oder ins Hotelrestaurant in Berlin hüpf – es ist immer gleich vertraut.



**Trystan Pütter:** Wenn sich Hessen über den Weg laufen, dann muss man eigentlich nicht mehr viel erklären. Mit Trystan, der im Oktober auch auf dem Titel dieses Magazins zu sehen war, verbindet uns eine sehr lange Nacht in Berlin, die im „McDonald's“ endete. Seitdem arbeiten, tanzen und lachen wir gemeinsam. Und zwar immer.



**Jürgen Teller:** Wir haben Jürgi in Frankfurt kennengelernt und waren innerhalb von fünf Minuten verliebt. Es gibt wohl kaum einen großzügigeren Fotografen. Aus seinem Wissen macht er kein großes Geheimnis. Mittlerweile verbringen wir jeden Sommer auf unserer Lieblingsinsel gemeinsam, zum Beispiel schwitzend in einem Pilates-Kurs.



**Clemens Schick:** Kannten wir schon, waren wir schon vorher sehr begeistert. Als wir dieses Jahr mit ihm bei einem Shooting zusammenarbeiteten, merkten wir, dass wir mit demselben Humor klarkommen, gerne schmusen und kein Geheimnis daraus machen. Clemens ist sehr aufmerksam und sollte unbedingt mal einen Oscar gewinnen.



**Edgar Keret:** Als er in Frankfurt eine Lesung hatte, baten wir seine Lektorin inständig, ein Treffen für uns zu organisieren. Wir wollten ihn unbedingt porträtieren, weil seine Geschichten so toll sind. Unser Einstiegscommentar „We are here because she loves you“ mit Blick auf Vanessa war erstmal nicht so auflockernd. Aber er ist so, wie er schreibt. Am Ende waren alle in love.



**Adam Cohen:** Zehn Minuten Porträt auf Hydra – und fünf Stunden abhängen im Haus seines Vaters Leonard Cohen. Das nennt man eine gute Work-Life-Balance. Das zeigt auch, wie gut wir auf Anhieb miteinander ausgekommen sind. Und weiter auskommen. Denn wir freuen uns auf mehr Geschichten mit diesem Singer-Songwriter. Adam – er ist definitiv einer von uns.



**Jürgen Klopp:** Zehn Minuten hätten wir für ein Porträt, hieß es vorher, wie so oft. Auf keinen Fall dürfe es außerhalb des grauen Büros gemacht werden. Doch auf der Fahrt durch Liverpool sahen wir diese wunderbaren lilafarbenen Mülltonnen. Jürgen mochte die Idee und wäre wahrscheinlich mit uns auch einfach durchgebrannt.



**Kobi Tobiano:** Er ist der Besitzer des „Tarte Tatin“ in Los Angeles. Wir sind zufällig auf das kleine Café gestoßen, das zwischen einer Reinigung und einem Nagelstudio liegt, versteckt hinter einem Parkplatz. Als unser Tisch dann abgeräumt wurde, fingen wir an zu schwärmen. Kobi stellte sich vor und freute sich. Wir kamen jeden Morgen und durften nicht mehr bezahlen. Als sich rausstellte, dass sein Sternzeichen Krebs ist, Aszendent Jungfrau, fing Nada fast an zu weinen vor Glück.



**Andreas Bourani:** Wir lieben ihn. Von Anfang an haben wir viel gelacht, als wir Gläser in der Hand hatten, die so groß waren wie Pokale, als wir zusammen Chris Martin Hallo sagten, als wir seinen Pullover auf den Boden schmissen, als wir das gute Fleisch im Grill vergaßen und er zurückkrannte – und als wir ihm nicht sein Sternzeichen glaubten.



**Jjim Taihuttu alias Jim Aasgier (links) und Nils Rondhuis alias Nizzle:** Als wir die beiden coolen Boys aus Amsterdam auf dem Lollapalooza-Festival fotografierten, mochten wir sie gleich so gerne, dass wir mit ihnen zur Bühne fuhren, denn sie sind das DJ-Duo Yellow Claw. Wir erzählten von unseren Kindern (Jjim hat drei!) und tauschten unsere Sternzeichen. Die beiden meinten, wir müssten nicht unbedingt den Auftritt sehen, das sei keine Musik für Leute, die schon Kinder haben. Ein bisschen gespannt waren wir also schon, welche Musik unsere Jungs spielen würden. Boum!



**Jasna Fritz Bauer:** Beim Shooting für Leyla und ihre Marke Lala Berlin haben wir Jasna kennengelernt. Sie kam rein und war unsere Schwester. Wir mussten nicht viel besprechen und wussten gleich, was wir gut finden. Jetzt wird weiter geplant.



**Tassoula:** Sie ist Besitzerin und Bedienung einer kleinen Osteria auf Hydra. Aber Tassoula könnte auch die Hauptdarstellerin in einem Woody-Allen-Film sein. Laut, ehrlich, immer mit neuen Geschichten. Und sie bringt uns dauernd zum Lachen.

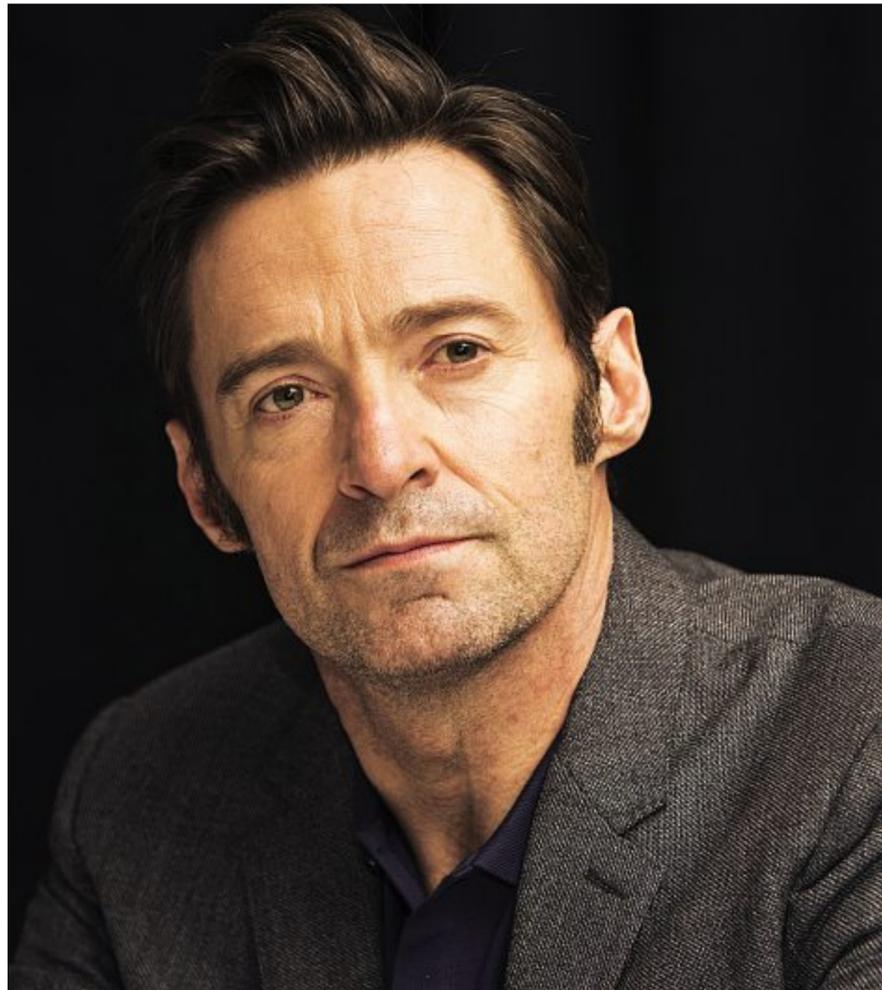


**Dave Grohl:** Er war schon lange auf unserer Foto-Wunschliste. Beim ersten Mal bei Rock am Ring waren wir zu blockiert, Dave war einfach viel zu nett. Beim zweiten Mal klappte es dann. Seitdem reden wir dauernd von den Foo Fighters.

# VON UNS

  
 GRAF VON FABER-CASTELL

**CLASSIC MACASSAR – BLACK EDITION**  
 SCHREIBGERÄTE MIT TITANVEREDELUNG UND EINEM KANNELIERTEN SCHAFT AUS AUSDRUCKSSTARK GEMASERTEM MACASSAR-HOLZ.  
[WWW.GRAF-VON-FABER-CASTELL.DE](http://WWW.GRAF-VON-FABER-CASTELL.DE)



Herr Jackman, in einem früheren Gespräch erzählten Sie, dass Sie vor dem Interview meditiert hatten. Haben Sie heute Zeit dazu gehabt?

Ja. Ich meditiere jeden Morgen und dann noch einmal am Abend oder in der Mittagspause. Heute war es allerdings eine kurze Meditation. Ich habe leichten Jetlag und war vergangene Nacht auf der Piste beim Feiern.

Wonach suchen Sie in der Meditation?

Das ist der eine Moment des Tages, in dem ich das Gefühl habe, ganz nah bei mir und meinem wahren Kern zu sein. Mein Bewusstsein lenkt mich den ganzen Tag ab, hält mich auf Trab, ich muss noch dieses erledigen und jenes. Zweimal am Tag komme ich für 20 Minuten zur Ruhe. Es ist erstaunlich, wie Meditation mein Leben verändert hat. Ich meditiere, seit ich 25 Jahre alt bin.

„The Greatest Showman“ scheint für Sie mehr zu sein als ein weiterer Film. Warum ist das Projekt eine Herzensangelegenheit?

Jedes Musical ist für mich heute eine Herzensangelegenheit, jeder Film auch. Ich habe das große Glück, dass ich mir meine Projekte inzwischen aussuchen kann. Zu Beginn meiner Karriere war das anders. Da musst du nehmen, was du bekommst, und das fühlt sich dann an wie eine arrangierte Heirat: Du musst versuchen, dich trotzdem irgendwie zu verlieben. Jetzt kann ich mir aussuchen, in wen ich mich verliebe und wen ich heirate.

Was können Sie mit Tanz und Gesang ausdrücken, das mit Worten nicht möglich ist?

Bei diesem Musical haben wir eine Regel aufgestellt: Gesang und Tanz beginnen immer dann, wann man sich mit Worten nicht mehr ausdrücken kann, weil die Gefühle übermächtig werden. In anderen Filmen erfüllt der Soundtrack diese Funktion. Die Musik drückt dann diese unbeschreiblichen Gefühle aus. Es gibt nichts Schlimmeres, als wenn in einem Musical plötzlich vollkommen unmotiviert gesungen wird. Es sollte nur gesungen werden, wenn eine tiefe emotionale Bedeutungs-

Hugh Jackman, der am 12. Oktober 1968 in Sydney geboren wurde, ist Schauspieler, Produzent und Sänger. In „The Greatest Showman“ spielt er den Zirkuspionier P. T. Barnum. Der Musicalfilm kommt am 4. Januar in die deutschen Kinos.

ebene existiert. In unserem Film geht es um Vorstellungskraft, Träume und Toleranz den Menschen gegenüber, die anders sind als die Masse. Das Gefühl, ausgegrenzt und missverstanden zu sein, kann man zum Beispiel wunderbar in einem Song verarbeiten.

Wann haben Sie sich in Ihrem Leben missverstanden gefühlt? Sehr oft. Als junger Mensch habe ich mich dauernd missverstanden gefühlt. Das lag auch daran, dass ich mich selbst nicht verstanden habe. Heute kenne ich mich viel besser. Früher hatte ich immer mehr Fragen als Antworten. Als ich zum Beispiel mit der Schauspielerei anfing, fühlte ich mich ausgegrenzt. Ich hatte keine richtige Verbindung in die Branche, keine Vorstellung, wie ich darin Fuß fassen könnte. Ich gehörte nicht dazu. Ich hatte Angst zu versagen oder die Befürchtung, gefeuert zu werden. Deswegen fühlte ich mich einsam. Die Folge war, dass ich wahrscheinlich alles zu angestrengt angegangen bin. Ich wollte es übers Knie brechen.

Wie können Sie mit Tanz Liebe darstellen?

Die Bewegungen müssen aus dem Innersten kommen. Natürlich gibt es einen technischen Aspekt, ich muss die Tanzschritte beherrschen, das lerne ich aber eher mechanisch. Je weiter die Proben voranschreiten, desto mehr lasse ich mich in die Musik fallen. Wenn ich Liebe tanze, geht es darum, wieder loszulassen. Der Zuschauer muss die Freude und die Aufregung erkennen können.

Und wie tanzen Sie Traurigkeit?

Alles, was ich vor der Kamera mache, egal ob ich einen Superhelden spiele oder tanze, muss wahr sein. Ich muss in diesem Moment wirklich fühlen, dass ich traurig bin. Ich erinnere mich gut daran, wie ich zum ersten Mal das Bolschoi-Ballett sah. Eigentlich war ich nie ein großer Ballett-Fan. Natürlich ist das eine große Kunst, aber es hat mich nie wirklich bewegt. Dann gab es jedoch diese eine Szene, die technisch so perfekt war, dass mir der Atem stockte. Ich habe die Ballerina durch mein kleines Fernglas beobachtet, und in diesem Moment liefen ihr Tränen über das Gesicht. Das hat mich im tiefsten Inneren berührt. Perfekte Technik ist nichts ohne aufrichtige Gefühle.

Wie haben Sie das Tanzen entdeckt?

Mit elf Jahren habe ich an einer Tanzaufführung teilgenommen, und ich liebte es von Anfang an. Unser Lehrer war gleichzeitig der Choreograph. Er sagte mir, ich solle unbedingt Tanzunterricht nehmen. Ich fragte meinem Vater, und er war einverstanden. Das hatte auch mein älterer Bruder gehört, der mich dann ein Weichei und eine Schwuchtel nannte. Das hat mich so getroffen, dass ich gar nicht erst mit dem Tanzen anfangen habe. Ich war gewissermaßen das Gegenteil von „Billy Elliot“. Aber das war damals eben der Zeitgeist.

Dass es nicht cool war, als Mann zu tanzen?

Genau. Es ist interessant, wie sehr das vom Zeitgeist abhängt. Es gab ja auch Zeiten, in denen Tanzen für Männer zur Populärkultur gehörte. Denken Sie an die Zeit, als Gene Kelly angesagt war. Wenn man als Mann nicht tanzen konnte, bekam man überhaupt kein Date. Und beim Date ging man zum Tanzen. Oder denken Sie an Südamerika. Wenn man da als Mann nicht Salsa oder Tango tanzen kann, hat man keine Chance bei den Frauen. Ich gehe auch heute noch in Tango-Clubs, wenn ich in Argentinien bin. Das Witzige ist: Die 70 Jahre alten Männer sind diejenigen, mit denen die heißesten Mädchen tanzen wollen, weil sie die besten Tango-Tänzer sind. So was würde hier nie passieren. Das ist ein kulturelles Phänomen, und ich finde es lächerlich, dass Tanzen bei uns nicht diese Bedeutung hat.

Sie haben dann als Tänzer doch noch die Kurve gekriegt. Mit 18 Jahren habe ich mit meinem Bruder und meinem Vater das Musical „42nd Street“ gesehen. Anschließend sagte mein Bruder: „Tut mir leid, dass ich dich damals so aufgezogen habe. Du solltest da oben auf der Bühne

stehen und tanzen.“ Am nächsten Tag habe ich mich für Tanzunterricht angemeldet. Für Steptanz. Und ich habe Stunden bei der „Sydney Dance Company“ genommen.

Haben Sie Ihrem Bruder vergeben?

Ich war nicht böse auf ihn. Ehrlich gesagt hatte ich die Sache fast vergessen. Letztlich war es sowieso meine Schuld. Man kann nicht andere dafür verantwortlich machen, wenn man etwas selbst nicht auf die Reihe kriegt. Meine Leidenschaft für den Tanz war immer da, sie hatte sich nur sieben Jahre lang in den Winterschlaf verabschiedet.

Wo haben Sie Ihre Tanzleidenschaft in dieser Zeit ausgelebt? In Clubs und Discos. Ich war immer auf der Tanzfläche. Wahrscheinlich sah ich oft peinlich und albern aus. Aber da konnte ich alles um mich vergessen.

Wie haben Sie Ihre Schüchternheit überwunden?

Mit Alkohol! Kleiner Scherz. Natürlich war ich schüchtern. Aber das hat mich nicht davon abgehalten zu tanzen. In Discos in Australien war es in der Regel so, dass die Frauen im Kreis tanzen, und in der Mitte standen ihre Handtaschen. Während die Männer ihnen mit einem Bier in der Hand zusahen. Ich hatte keine Ahnung, was das sollte. Das war mir zu langweilig. Ich war immer auf der Tanzfläche.

Wie haben die Frauen reagiert?

Die fanden das großartig. Ich hatte sie alle für mich. Nach ein paar Songs und einigen Drinks war jegliche Schüchternheit vergessen. Irgendwann schwitzt du nur noch, alle schütteln ihr Haar, man kommt in einen Trancezustand. Ich liebe das bis heute. Erst gestern war ich tanzen.

Mit wem?

Ich habe mit Bruno Mars zu seiner Musik getanzt. Es war verrückt und phantastisch. Tanzen ist ein wichtiger Teil meines Lebens. Ich trainiere fast jeden Tag Steptanz, wenn ich zu Hause bin, damit ich nicht einroste.

Was war Ihre peinlichste Tanzerfahrung?

Wenn ich mir Fotos aus meiner Zeit als Tänzer ansehe, muss ich leider feststellen, dass ich peinliche Klamotten trug. Ich wünschte, ich hätte damals mehr Sinn für Stil gehabt. Aber zu der Zeit fand ich die Sachen gut.

Wann haben Sie als Sänger Ihre Stimme gefunden?

Eigentlich erst vor anderthalb Jahren. Ich singe natürlich schon länger, aber es war mir immer etwas unangenehm, ich fühlte mich nicht wohl in meiner Haut. Ich hatte kein Selbstbewusstsein als Sänger. Das Resultat war, dass ich nervös und verkrampt war, wenn ich singen musste. Ich war jedes Mal froh, wenn ich es überstanden hatte. Der Knoten ist erst mit diesem Projekt geplatzt.

Warum?

Ich habe mit einer Gesangslehrerin gearbeitet, mit Liz Caplan. Und plötzlich hat es mir zum ersten Mal Spaß gemacht. Das war eine Erfahrung, die mein Leben verändert hat. Wenn das Singen sich aus der Freude entwickelt und im Kern nicht mit Angst behaftet ist, hat das eine energetische Wirkung. Ich kann jetzt dabei loslassen und bin am Ende unglaublich entspannt. Das hat etwas Therapeutisches.

Eine erstaunliche Erkenntnis von einem Mann, der seit Jahrzehnten als professioneller Musicaldarsteller arbeitet. Wenn ich in einem Konzert bin und mitsinge, hat es mir riesigen Spaß gemacht. Aber wenn ich selbst auftreten musste, stand immer zu viel auf dem Spiel. Das hat mich blockiert. Beim Schauspiel ist das anders, da stelle ich einen anderen Menschen dar. Wenn ich singe, ist das immer Hugh Jackman, der da singt.

In „The Greatest Showman“ geht es auch darum, im Leben alles auf eine Karte zu setzen. Was war das größte Risiko, das Sie in Ihrem Leben eingegangen sind? Die Verleihung der „Oscars“ zu moderieren. Ich war damals noch nicht wirklich als Charakterdarsteller etabliert. Viele Leute dachten wahrscheinlich: Oh, „Wolverine“ moderiert jetzt die „Oscars“. Das hätte in die Hose gehen können. Man hat eine Milliarde Zuschauer, es ist eine Live-Sendung, der Druck war enorm groß. Die größte Angst hatte ich allerdings, als ich vor einem Footballspiel die amerikanische Nationalhymne singen musste. Im Stadion saßen 100.000 Fans, das Ganze wurde im Fernsehen übertragen. In der Nacht davor hatte ich eine Panikattacke, ich hatte noch nie in meinem Leben so viel Angst vor einem Auftritt. Als ich das überstanden hatte, konnte mich nicht mehr viel schocken. Wenn ich da versagt hätte, würde ich wohl heute nicht vor Ihnen stehen. Ich glaube, ich hätte den Job aufgegeben.

Sie haben sich von Ihrer Erfolgsrolle als Comic-Held „Wolverine“ verabschiedet. Mit welchen Gefühlen sehen Sie dem neuen Abschnitt Ihrer Karriere entgegen? Es fühlt sich aufregend an. In Australien sagen wir bei solchen Gelegenheiten: „Have a go!“ Probier‘ es einfach aus. Dann hatte man immerhin den Mut, das Risiko einzugehen. Am schlimmsten fühlt es sich für mich an, aus Angst in Stillstand zu verharren.

Sie waren an Hautkrebs erkrankt. Wie hat das Ihre Lebenshaltung verändert?

Erst einmal gibt es praktische Veränderungen. Ich trage jetzt beim Schwimmen und am Strand ein Oberteil, einen Hut und benutze Sonnencreme. Ich sitze eigentlich gar nicht mehr in der Sonne. Ich kann heute nicht mehr fassen, wie viel Zeit ich früher damit verbracht habe,



„The Greatest Showman“: Hugh Jackman und Michelle Williams

meine Haut zu bräunen, und wie wichtig das für mich war. Es ist doch eigentlich idiotisch! Ich saß stundenlang in der Sonne, schwitzte vor mich hin, dehydrierte. Und wofür? Für braune Haut? Inzwischen bin ich fünf Mal wegen Hautkrebs behandelt worden, und der Arzt hat angekündigt, dass das nicht die letzten Behandlungen gewesen seien. Alle drei Monate habe ich einen Termin beim Hautarzt. Glücklicherweise war meine Art des Hautkrebses bisher nicht lebensbedrohlich.

Wird das Leben kostbarer?

Das Leben war für mich immer kostbar. Es gab immer wieder Ereignisse, die mir das bewusst gemacht haben. Meine Schwiegermutter ist gerade gestorben. Und es hört sich abgedroschen an, aber ich versuche wirklich, jeden Tag zu leben, als wäre es der letzte.

Sie werden im kommenden Jahr 50 Jahre alt. Schreiben Sie schon Listen mit Dingen, die Sie unbedingt noch tun wollen? Sie werden lachen: In meinem Computer habe ich tatsächlich eine Liste mit 25 Projekten angelegt, die ich unbedingt noch machen will.

Was sind das für Projekte?

Sie wissen, wie das in der Unterhaltungsbranche ist – ich kann es Ihnen leider nicht verraten. Es sind Sachen, die mit Risiken verbunden sind, vor allem aber mit Spaß. Einige der Projekte würde ich sogar ohne Bezahlung machen. Ein paar Sachen haben überhaupt nichts mit Schauspiel zu tun. Ich will zum Beispiel ein neues Instrument lernen. Das Alter macht mir keine Angst. Ich habe das Gefühl, mit zunehmendem Alter immer glücklicher zu werden. Weil ich mich besser kenne.

Wenn Sie zurückblicken: Was bereuen Sie?

Eine Menge. Man lernt ja am meisten aus seinen Fehlern. Trotzdem hätte ich auf einige Fehler gern verzichtet. Und andere Sachen waren einfach dämlich.

Können Sie konkreter werden?

Ich habe damals die männliche Hauptrolle in der Kino-Adaption des Musicals „Chicago“ abgelehnt. Ich hielt mich für zu jung. Dann habe ich in „Les Misérables“ am Ende des Films einen Siebzigjährigen gespielt, was kein Problem war, dank der Kollegen vom Make-up. Ich weiß auch nicht, was ich damals gedacht habe. Richard Gere hat die Rolle in „Chicago“ dann sehr schön gespielt.

Was ist für Sie Glück?

Ich würde Glück als einen Zustand der Furchtlosigkeit beschreiben, in dem mein Leben ein Ziel hat, das über mein eigenes Wohlergehen hinausgeht. Dazu gehören authentische, liebevolle und ehrliche Beziehungen mit den wichtigen Menschen in meinem Leben.

Und woran messen Sie Erfolg?

Erfolg bedeutet für mich, diesen Glückszustand zu erreichen.

Wann war die beste Zeit Ihres Lebens?

Die beste Zeit meines Lebens ist jetzt. Ich blicke nicht zurück, sondern konzentriere mich ganz auf die Zukunft. Ich fühle mich frei. Vielleicht liegt das auch daran, dass ich gerade arbeitslos bin? Ich habe nämlich noch keinen neuen Film in der Pipeline.

# „Das Alter macht mir keine Angst“

Hugh Jackman über den neuen Film „The Greatest Showman“, die Macht der Ausgrenzung und die Lust am Tanzen und Singen

Interview Bettina Aust



## Überall, besser, genießen.

hält 18 Stunden heiß  
hält 24 Stunden kalt  
ist 100 % dicht & kohlensäurefest



Das perfekte Geschenk.  
flsk.de

das original. FLSK®

# „SIE FINDEN IHN SCHARF?“



**CLAUS STRUNZ**

Dieses Interview war auch deshalb so ungewöhnlich, weil das Gesprächsobjekt mittendrin stand und so traurig guckte wie auf seinen Wahlplakaten, aber dieses Mal aus gutem Grund: Christian Lindner schwieg mit Leidensmiene, während Moderator Claus Strunz die Cheffinnen der anderen kleinen Parteien zu Lindners Sexappeal befragte: „Also, Sie finden ihn scharf, ja?“ Eine hochnotpeinliche Situation, der nur Katja Kipping mit bewundernswerter Eleganz begegnete: „Ich bearbeite noch, dass zum ersten Mal bei einem Mann über Äußeres gesprochen wird. Wir haben uns immer beschwert, wenn das bei Frauen der Fall ist. Das ist ein interessantes Phänomen. (...) Ich überlege, ob das die Gleichstellung ist, die ich wollte. Oder ob wir nicht doch eher über die Inhalte ...“ Oder vielleicht mal über die Themenwahl des Interviewers.

**TORSTEN ALBIG**

Okay, im Gegensatz zu weiland Rudolf Scharping präsentierte Torsten Albig seine neue Lebensgefährtin in der „Bunten“ nicht in Badekleidung am Pool. Aber Albig erreichte ganz neue Dimensionen der Trampeligkeit. Eigentlich sollte ihm das Interview bei der Wiederwahl als Ministerpräsident von Schleswig-Holstein helfen. Aber er äußerte sich herablassend über seine ehemalige Frau: „Irgendwann entwickelte sich mein Leben schneller als ihres. Wir hatten nur noch ganz wenige Momente, in denen wir uns auf Augenhöhe ausgetauscht haben. Ich war beruflich ständig unterwegs, meine Frau war in der Rolle als Mutter und Managerin unseres Haushaltes gefangen.“ Viele Leser reagierten verärgert, die Wahlniederlage folgte einen Monat später. Dabei ging leider vollkommen unter, dass Albig auch gegenüber seiner Lebensgefährtin Bärbel Boy uncharmant war. „Torsten meint, ich würde ihn an eine Eule erinnern“, sagte Boy in dem Gespräch. Er: „Eulen sind klug und sehr schön. Sie werden gern unterschätzt, weil sie sich so bedächtig bewegen, sind aber sehr erfolgreiche Raubvögel.“ Aha. Zum Glück hat Albig sich nie im diplomatischen Dienst versucht.



2017 hinterlässt viele Fragen und wenige Antworten. Das könnte auch an den dämlichsten Interviews des Jahres liegen.

Von Julia Bähr

**VERONA POOTH**

Warum die ziemlich in der Versenkung verschwundene Verona Pooth überhaupt in der „Gala“ befragt wurde, wusste sie wahrscheinlich nicht einmal selbst so genau. Aber dann sprudelte sie über vor phantastischen Erziehungstipps. Sie sei eine strenge Mutter, erklärte sie, und wolle ihre Kinder auf keinen Fall verwöhnen – ihr vierzehnjähriger Sohn Diego habe zwar einen Gucci-Gürtel, aber im Flugzeug dürfe er immer nur Economy fliegen, nicht Business oder gar First Class. Am Pool des Luxushotels müssten die Jungs sich ihre Handtücher selbst holen und nicht von den Angestellten bringen lassen. Diese Erziehungsmethode scheint zu funktionieren. Die Kinder sind offenbar überhaupt nicht konsumorientiert. Der sechsjährige Rocco etwa sagte angesichts des Dekolletés seiner Mutter vor einiger Zeit: „Da könnte ich eine Kreditkarte durchziehen.“ Verona Pooth hat sich nach eigener Aussage „kaputtgelacht“. So kaputt muss man sich erst mal lachen.



**CLAUS KLEBER**

Manchmal öffnet sich ein Wespennest, wo man es nicht erwartet hätte. So erging es der Schauspielerin Maria Furtwängler, die mit einem faktenlastigen Interview zu einer von ihr mitinitiierten Studie über die Präsenz von Frauen in Film und Fernsehen gerechnet hatte. Aber Claus Kleber fühlte sich offenbar persönlich angegriffen von der nicht besonders überraschenden Erkenntnis, immer noch würden mehr Männer als Helden dargestellt. Er warf Furtwängler vor, die Gesellschaft „umerziehen“ zu wollen, und argumentierte mit einer „Traumwelt“, die Hollywood angeblich zeige. Wir lernen: In Claus Klebers Träumen kommen Frauen nur in einer eingeschränkten Bandbreite an Rollen vor. Maria Furtwängler behielt ihre Mimik souverän unter Kontrolle. Selbst Klebers Ausruf „Wollen Sie jetzt Benjamin Blümchen gender-mainstreamen?“ überstand sie ohne Augenverdrehen. Erst seitdem ist klar, was für eine ausgezeichnete Schauspielerin Deutschland in ihr hat.



**ISHTAR ISIK**

Dass die vier Youtuber aufgeregt waren, weil sie die Kanzlerin im August interviewen durften, ist im Grunde sonderbar. Ihre Fallhöhe war nicht so groß, weil das Befragen von Spitzenpolitikern sonst nicht zu ihren Aufgaben gehört – und sie blieben, anders als Angela Merkel, in ihrer Komfortzone. Schließlich gaben sie die Themen vor und brachten Merkel damit mehr als einmal in Verlegenheit. Über die Frage, welches Motiv sie auf ein T-Shirt drucken würde, musste sie nachdenken. Und als sie ihr Lieblings-Emoji nennen sollte, gab sie mit „Smiley“ die denkbar unoriginellste Antwort. Aber am Ende des Gesprächs mit Ishtar Isik gab es dann doch noch einen denkwürdigen Moment. Dies sei ihr erstes Interview gewesen, sagte Isik, und Merkel fragte: „Ihr allererstes Interview? Im Leben?“ Isik bejahte, dann kam die besorgte Nachfrage: „Sonst machen Sie immer nur Selbstdarstellung?“ Ja, gut, klingt ungewöhnlich, aber wer wird denn da so kritisch sein? Gute Selbstdarstellung hat schließlich schon Menschen bis in den Elysée-Palast gebracht.

FOTOS SCREENSHOTS

MY MAGNIFIQUE VOYAGES

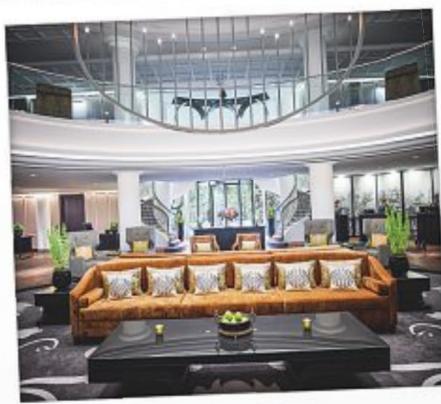


*Sofitel Dubai Downtown*



*Sofitel Vienna Stephansdom*

*Life is Magnifique!*



*Sofitel Frankfurt Opera*



*Sofitel Marrakech Palais Imperial*

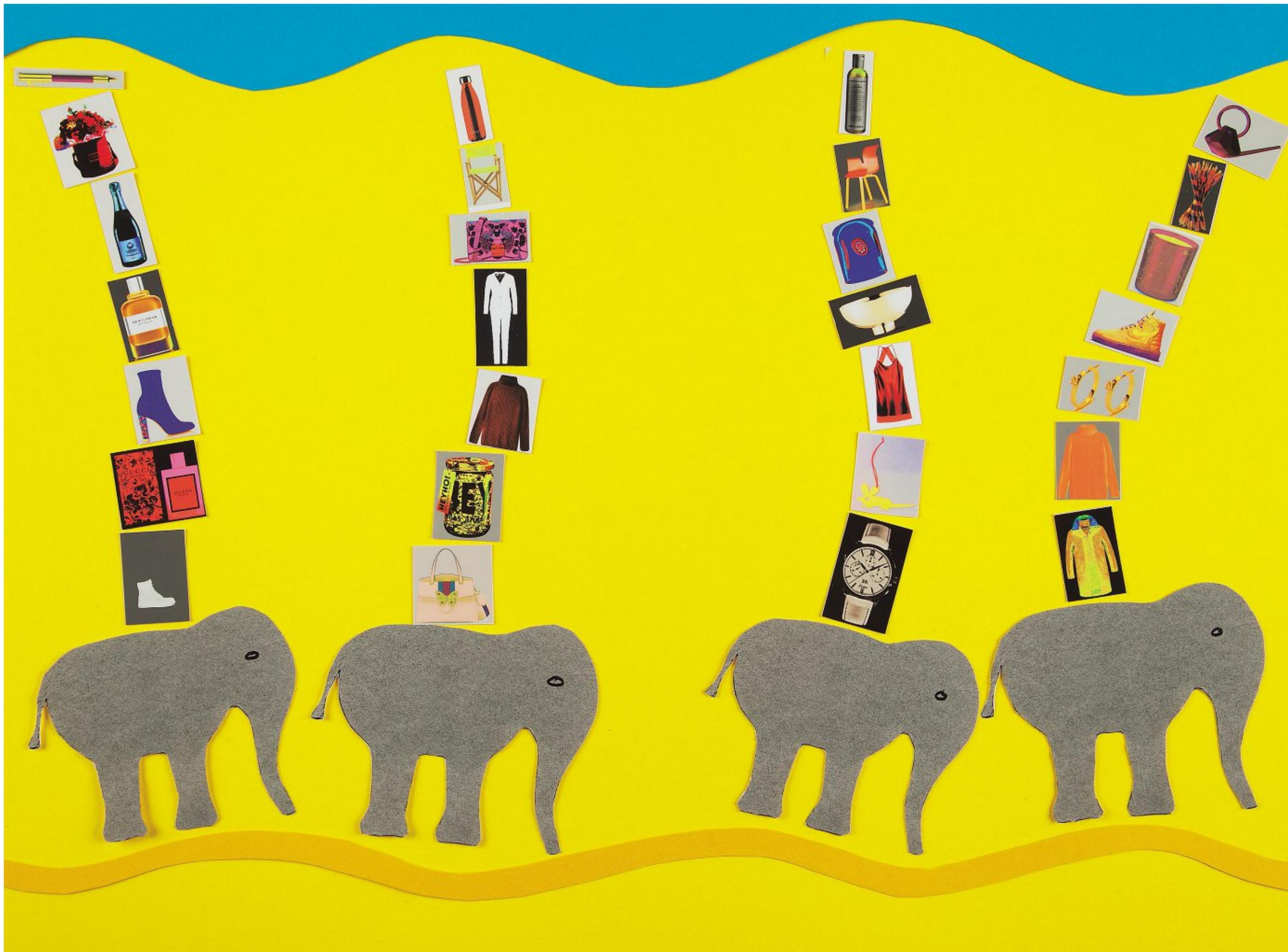


**EINE REISE DURCH DIE SOFITEL KOLLEKTION**

LONDON, PARIS, SHANGHAI, RIO DE JANEIRO... ENTDECKEN SIE UNSERE MAGNIFIQUE ADRESSEN AUF DER GANZEN WELT UNTER [SOFITEL.COM](http://SOFITEL.COM)   

An **ACCORHOTELS** experience





Linke Säule, von oben: ewige Blumen von Grace, Schaumwein von Franciacorta, Duft Gentleman von Givenchy, Stiefel von Jimmy Choo, Duft Bloom von Gucci, halbhohle Stiefel von Hunter; zweite Säule, von oben: Trinkflasche von Flsk, faltstuhl für Kinder von Carl Hansen, Handtasche von Furla, Schlafanzug von Hanro, Rollkragenpullover von Iris von Arnim, Müsli von Heyho, Handtasche von Gucci; dritte Säule, von oben: Shampoo Mykonos von Heinrich Barth, Stuhl mit Armlehnen von Flötotto, Duftkerze von Frédéric Malle, Schale von Georg Jensen, Top von Intimissimi, Anhänger von Vitra, Uhr von Glashütte Original; rechte Säule, von oben: Gießkanne von Garden Glory, Duftkerze von Hermès, Duftkerze von Ipero, Sneakers von Filling Pieces, Ohrringe von Ina Beissner, Rollkragenpullover von Iris von Arnim, Mantel von Herno





**GUTER  
SCHNITT**

Im Uhrzeigersinn von oben: Daunenjacke von Moncler, Krokodil-Armreif von Kuck, Ring von Messika, Smartwatch von Michael Kors, Lautsprecher von Marshall Headphones, Duft Fleur musc von Narciso Rodriguez, Duft von M. Micallef, Schreibtischlampe

von Midgard, Schlüsselanhänger von Mitu Miu, ICE-Zug von Märklin über Torquato, Bluse von Nobu Talai, Tuch von MCM, Mantel von Max Mara, Füllfederhalter von Montblanc, Armbanduhr von Mühle Glashütte, Rucksack von Marni,

Mantel von Mr. P über Mr. Porter, Fön und Glätteisen von GHD, Sneaker von Mulberry, Seife von Marius Fabre, Sonnenbrille von Mykita



Im Uhrzeigersinn von rechts oben: Halskette von Boumé, Pflegeset von Dr. Hauschka, Allrad-Abschleppwagen von Lego, Mini-Lipglosspalette von Mac, Dirndlschürze von Josefne, Lederfußball von Manufactum, Teddybär von Senger über Manufactum,

Lavendelhonig über Manufactum, Duft Goldea von Bulgari, Reisespiel von Manufactum, Ligurisches Olivenöl von Manufactum, Strickmütze von Marc O'Polo, Geldbörse von Louis Vuitton, Duftkerze Green Almond & Redcurrant von Jo Malone,

Mandelpralinen von Manufactum, Smartwatch von Fossil, Handtasche von Klatta, Sonnenbrille von Lindberg





Er kann sogar fliegen: Martin Pudenz setzt sich gern selbst in Szene, wenn es denn einer höheren künstlerischen Angelegenheit dient. Und das tut es hier.

Foto Martin Pudenz



# Gedanke, Prüfung, Anlauf, Flug

Der Fotokünstler Martin Pudenz hat unsere Geschenkeseiten gestaltet – und dieses Mal zur Schere gegriffen statt zur Kamera.

Von Freddy Langer

Wer die Arbeit des Fotografen Martin Pudenz verfolgt, kann eine Karriere beobachten, die auf gewisse Weise im 19. Jahrhundert begonnen hat und dennoch im Herzen des 21. Jahrhunderts eingeschlagen ist.

Begonnen hat er mit Bromöldrucken, einer vergessenen Technik, die er während seines Studiums Ende der siebziger Jahre in schier endlosen Experimenten mit den Rezepturen alter Handbücher reanimierte. „Glück und Elend der Edeldruckverfahren“ hieß seine Examensarbeit, aber wer ihn damals in seinem Frankfurter Atelier besuchte, wurde lange eher Zeuge des Elends als des Glücks. „Die Lügen doch allesamt“, schimpfte er über die Autoren. „Nicht eine einzige Anleitung funktioniert.“

Lange schlitterte er immer haarscharf am perfekten Ergebnis vorbei. Erst allmählich kam er den großen Fotokünstlern der Jugendstilzeit auf die Schliche, begriff, dass sie bewusst den Laien an der Nase herumführten, ergänzte deshalb hier die Rezeptur mit ein paar Chemikalien aus den Hinweisen anderer Bücher oder verzichtete dort auf die eine oder andere Zutat – und irgendwann rückte er zu den Vorbildern auf mit Arbeiten, die einzigartig in Deutschland waren, womöglich auf der ganzen Welt. Wertvolle Blätter, auf denen die Farbe schwebte wie der Staub auf einem Schmetterlingsflügel. Zart bis in die kleinste Nuance. Und dennoch beherrscht von der Dramatik eines finsternen, meist körnigen Farbauftrags, der zum wiedererkennbaren Klang seiner ganz und gar eigenständigen Bildsprache wurde.

Belichten und gerben, Farbe auflösen, Farbe herunternehmen, neue Farben auftragen, dann trocknen lassen und alles von vorne beginnen – so kämpfte er mit umgebender Schürze und aufgekremelten Ärmeln an einem Dutzend Bildern zugleich. Bis zu einer Woche Arbeit steckte in einem einzigen Blatt. Halbfertiges war zum Trocknen an Platten genagelt, Fertiges hing an aufgespannten Wäscheleinen: anfangs die schönsten Landschaften aus Deutschlands Norden und dem Südwesten Amerikas, später fragile Stillleben, auf denen eine Aubergine von fünf Gabeln aufgespießt auf einem Brett balanciert, oder die Frankfurter Hochhäuser bei Nacht, noch später skurrile Szenen, für die er in Kostüme schlüpfte und mit ein wenig Mobiliar ganze Welten zu erschaffen verstand. Dann glaubte man im Tisch die Kutsche zu erkennen und im Stuhl das Pferd. Er selbst hielt nackend die Zügel.

Währenddessen wurde sein Atelier voller und voller. Dunkelkammer und Druckerei, Küche, Werkstatt und Büro, Bibliothek und Ausstellungsraum hatten sich dort schon eng aneinandergeschmiegt, jetzt kam die Requisitenkammer hinzu. Es war ein irrwitziges Chaos, in dem zwischen Stapeln von Farbtuben ein Büstenhalter der Größe 85 D herauschaute, Sesselbeine in Stiefeln steckten und Blechroboter ein Holzgewehr bewachten.

Orientierte sich Martin Pudenz ursprünglich an sublimen Wildnis-Szenarien der Spätromantik, war er nun am Schnittpunkt von Dada und Surrealismus angekommen. Dafür machte er sich in Personalunion zum eigenen Modell und Maskenbildner, Beleuchter und Kulissenschieber, letztlich sogar Stückeschreiber kleiner Bilderzählungen. Mit der Neugierde eines Kindes erforschte er die Mechanismen der Welt. Unbedarf, aber eben auch unvoreingenommen. So sitzt er etwa im Nirgendwo eines frisch gepflügten Ackers auf einem Barhocker. In jeder Hand hält er ein Paddel, nach hinten gestreckt, als würde er gerade Schwung holen. Sein Blick ist in die Ferne gerichtet. „Schade eigentlich“ heißt die Aufnahme. Ein Ausdruck von Ahnungslosigkeit gibt ihm selbst in dieser aberwitzigen Situation ein nicht geringes Maß an Würde.

Selbstporträts sind diese Arbeiten nie, sie sind bittere Kommentare zur Welt, Ausdruck tiefer Enttäuschung. Denn was so kauzig wirkt, ist doch immer nur der Hinweis darauf, dass dem Regelwerk der Welt nicht zu entkommen ist – und vielleicht stimmen sie deshalb nach längerem Betrachten allesamt melancholisch.

Als der Hersteller des Spezialpapiers, das Pudenz für seine Bromöldrucke brauchte, in Konkurs ging, begann für ihn eine neue Zeitrechnung. Seine Arbeit wurde „elektrisch“, wie er es nennt: Digitalkamera, Digitaldruck mit eigener Maschine, schließlich digitales Denken, möchte man anfügen, denn nun vertiefte er sich ganz in die Welt der Computer. Das Atelier wurde immer leerer, aseptisch fast. Eine Tastatur zerlegte er in mehr als fünf Dutzend Einzelbilder, die jeweils riesig abgezogen jede Museums- wand sprengen sollten. Und für eine Kammer entwarf er eine Fotoinstallation, die den Betrachter glauben macht, er stünde in der Matrix. Da war Schluss mit anarchischem Humor. Fortan ging es ums Überleben in der Datenwelt.

Und jetzt? Jetzt hat sich Martin Pudenz auf eine kurze Phase besonnen, in der seine Arbeit so aufwendig wurde, dass er sie schon bald nicht mehr bezahlen konnte. Das waren Fotogramme als Bromöldruck im wandfüllenden Format. Kameralose Bilder, für die er frei von den Zwängen der Wirklichkeit Beine über den Himmel fliegen ließ, ein Wal zum Panzer wurde, ein Mensch zur Aufziehfigur. In spitzen Zickzacklinien stachen Zähne aus dem Maul eines Hundes hervor, oder es versperrte ein Stafettenzaun den Blick. Wie Scherenschnitte wirkten die Bilder.

Für uns ließ er nun die Fotografie Fotografie sein und den Computer Computer. Fern aller Bild- und Designprogramme griff er zur Schere und schnipselte sich kurzerhand mit Buntpapier und Pappe durch die Welt des Konsums, der Kunstgeschichte sowie seiner eigenen Motive. Da tauchen sie dann wieder auf wie alte Bekannte: der schiefe Tisch, der aufgespannte Schirm, der Fisch mit dem Segel und die Rakete über dem Mond. „Gedanke – Prüfung – Anlauf – Flug“ hatte Martin Pudenz eine seiner Bildgeschichten genannt, in der er als sein eigenes Fluggerät abheben wollte. Der Titel ist bis heute Programm. ◀



BOSS BOTTLED  
#MANOFTODAY

CHRIS HEMSWORTH

**E**in einziger Mantel kann vielen Frauen stehen. Großen, kleinen, dicken, dünnen, Jahrzehnte können dazwischenliegen, der Mantel bleibt. Er kleidet drinnen wie draußen, im Frühjahr, im Herbst, im Winter. Hat Laura Lusuardi alles schon erlebt. Kaum ein Mensch auf der Welt wird einem einzigen Kleidungsstück in seinem Leben so viel Zeit gewidmet haben wie Laura Lusuardi diesem Mantel. Dabei hat sie ihn gar nicht entworfen. Sie dokumentiert trotzdem weiter, in München, New York, Mailand.

An diesem späten Nachmittag sitzt Laura Lusuardi in der Bibliothek der Modemarke Max Mara in Reggio Emilia, der beschaulichen Hauptstadt der italienischen Provinz Emilia Romagna. Sie beugt sich über ein selbstgebundenes Buch und blättert von einer Seite zur nächsten. Auf jeder Seite ist ein von ihr selbst gemachtes Foto zu sehen. Stets ist es der gleiche Mantel, Kennzeichnungsnummer 101801, die Max-Mara-Ikone. Auf den Bildern tragen diese Ikone Frauen, die über die Straße hetzen, die mit schweren Taschen auf dem Weg in einen Laden sind, die Richtung Gate am Flughafen eilen oder bei einem Event drinnen stehen, im Warmen.

Wenn Laura Lusuardi ihnen begegnet, zückt sie ihr Mobiltelefon und tippt auf Fotoaufnahme. Sie lässt es bei zwei Apps bewenden: Instagram und Whatsapp. Pinterest sei ihr wichtig, sagt sie, aber ohne Kamerafunktion geht gar nichts. „Man muss schnell sein“, sagt Laura Lusuardi. „Ich will jede fotografieren, die ich sehe. Die hier zum Beispiel, die rennt vor mir weg, eine Frau auf einem Vintage-Markt in Moskau.“ Manchmal merken die Frauen im Mantel, dass sie abgelichtet werden, oft gehen sie einfach weiter. Laura Lusuardi muss nicht nachfragen, einen Max-Mara-Mantel erkennt sie von weitem. „Ich bin nicht die einzige, die das kann“, sagt sie. Typisch Laura Lusuardi, so bescheiden. Sie war schließlich bei seiner Geburt dabei, damals, im Jahr 1981.

Es passt schon, dass man diese Frau in der Bibliothek des Hauses trifft, dass sie zunächst einmal die Bücher-Sammlung zeigen will, Tausende Werke und 350 verschiedene Magazin-Titel, die sie hier archivieren. Auf dieser Grundlage hat sich Lusuardi in früheren Jahrzehnten an ihr Thema herangetastet, daran, was die deutsche Frau ausmacht, die chinesische, die amerikanische.

Denn Laura Lusuardi ist mehr als eine Modechefin von Max Mara. Sie ist die Mutter der Mäntel und hütet das Erbe der Mode. Das geht selbst hier, an diesem Ort, über dessen Hügel und Felder die Sonne im Spätherbst ein goldenes Licht wirft, der vor allem berühmt ist für Parmesankäse, für Balsamicoessig, für Parmaschinken – und erst dann für Kamelhaarmäntel.

Laura Lusuardi kann an diesem malerischen Ort auf eine lange Karriere zurückblicken, wobei es für sie noch keinen Anlass zur Rückschau gibt. Seit 53 Jahren, seit 1964, ist sie bei Max Mara tätig. In der flüchtigen Mode, in der Designer so schnell das Haus wechseln wie Fußballprofis den Verein, ist das eine halbe Ewigkeit. Keiner kennt eine einzige Marke besser. Nicht mal Karl Lagerfeld, der erst ein Jahr später, 1965, zu Fendi kam.

Noch heute nimmt sie ihren Job ernst – und lichtet jeden Max-Mara-Mantel ab. „Hier: die italienische Journalistin Tiziana Cardini, hier Carine Roitfeld.“ Da klingelt schon wieder ihr Handy, auf dem Display



# SIE HAKT SICH UNTER

Laura Lusuardi ist mehr als eine Modechefin. Sie hütet das Erbe von Max Mara. Ein Treffen in ihrer Heimat Reggio Emilia.

Von Jennifer Wiebking

erscheint der Name Fede, ihre Tochter. Sie hebt ab, sagt zwei Sätze, legt wieder auf, und weiter. In dem Moment stoßen die Perlen ihrer Ohrringe an die dicke Kette, die sie aus China hat (überhaupt ist sie eine große Schatzsucherin). Dazu trägt sie ein graues Kostüm und graue Loafer.

Es war die Art, wie sie sich kleidete, die ihr bei Max Mara zu einer Chance verhalf, damals in den Sechzigern. Seit 1911 führte ihr Vater in Reggio Emilia eine Stoffhandlung. Zu Beginn der fünfziger Jahre wurde daraus eine Schneiderei, und zum Ende des Jahrzehnts war er ein guter Kunde eines gewissen Achille Maramotti, der 1951 die Marke Max Mara gegründet hatte – benannt nach einem stilvollen Bewohner der Stadt namens Max und der Kurzform des Nachnamens Maramotti.

Laura Lusuardi wuchs mit Mode auf. Als es im Alter von 18 Jahren, 1964, um einen Job ging, stellten sich Vater und Tochter gemeinsam bei Maramotti vor. „Ich war sehr schüchtern und total ahnungslos“, sagt Lusuardi. „Aber zugleich hatte ich eine große Leidenschaft für Mode. Signore Maramotti hat das gesehen.“ Er verschaffte

dem Mädchen eine Anstellung als Assistentin der Schnittmacher. „Es galt zuzuschauen und zuzuhören.“ Und Kaffee zu machen. „So wie damals in der Schneiderei meines Vaters.“ Es war zugleich das Jahr, in dem Achille Maramotti eine jüngere Linie lancierte. Der Name: Pop. „Ich war das Mädchen, das sich genau so angezogen hat.“ Ihr Look war Teil ihres Glücks. Als aus Pop 1969 Sportmax wurde, stieg Lusuardi auf zur Chefdesignerin.

Ihr Stil und ihre Art passten ins Bild. Es sei Maramotti immer wichtig gewesen, dass seine Mitarbeiter offen sind. „Ich war schon damals weniger Designerin als Koordinatorin.“ Sie kannte also nach den paar Jahren nicht nur die Kundin und die Marke, sie hatte auch die Fähigkeit erworben, sich nicht aufzuspielen. „Ich konnte mit kreativen und mit Zahlenmenschen umgehen.“ Samstags half sie trotzdem weiter im Laden ihres Vaters aus. „Dort habe ich dann Max Mara verkauft“, erzählt sie und lacht.

Hätte sie sich jemals vorstellen können, im Familienbetrieb einzusteigen? „No! Bei Max Mara konnte ich mehr lernen.“ Und

Wer sucht, der findet: Laura Lusuardis Sammelleidenschaft hat dem Arbeitgeber ein großes Archiv beschert – und ihr selbst viele Reisen in alle Welt, unter anderem nach China.

erfahren. Es war ja auch die Zeit der großen Umbrüche. „Die gesellschaftlichen Brüche haben meinen Job sehr verändert.“ Weil die Jugend zunehmend wichtiger wurde, kam es ja überhaupt erst zu Maramottis Initiativen für diese Zielgruppe. „1964 hat er auch seinen ersten Laden eröffnet, denn er wünschte sich den direkten Kontakt zu seinen Kunden.“ Das Geschäft legte er in seinem Heimatort an die Via Emilia, eine der alten Straßen aus der Zeit der Römer, die über 300 Kilometer von Piacenza bis nach Rimini reicht.

Achille Maramotti und die Schneiderin Lusuardi hatten also einen ähnlichen Hintergrund. Die Mutter des Firmengründers hatte seit den dreißiger Jahren eine Schule für Schnittmacher geleitet, die Schwester brachte während des Kriegs ein Buch heraus, Anleitungen für Second-Hand-Mode. Es war die Zeit, als die Menschen noch zum Schneider gingen. Nach seinem Jurastudium wollte Maramotti Neues erfinden. Fortan sollten die Kunden ihre Kleider von der Stange kaufen. Der spanische Modeschöpfer Cristóbal Balenciaga war für ihn eine große Inspiration, die obere Mittelschicht seine Zielgruppe. Laura Lusuardi war die Frau, auf die er sich bei seinem Vorhaben verlassen konnte. Und die nächste Generation der Maramottis, die Söhne Luigi und Ignazio und die Tochter Ludovica, kümmern sich heute darum, dass das Familienunternehmen in globalisierten Zeiten Schritt hält.

In diesen Wochen zum Beispiel präsentiert sich die Marke mit einer Ausstellung in Seoul – in Südkorea scheint das Interesse an Kamelhaarmänteln auch schon geweckt zu sein. Zur Ausstellung nimmt man sich nun noch einmal die vergangenen 66 Jahre der Marke vor. Laura Lusuardi freut sich auf die Reise, nicht nur wegen der Ehre. „So kann ich endlich mal nach traditionell koreanischen Kleidungsstücken suchen.“

Ihre große Leidenschaft, in vielen Ländern besondere Kleidungsstücke aufzustoßern und zu kaufen, hat Max Mara schließlich in Reggio Emilia ein dreistöckiges Archiv beschert, mit gut 20.000 Kleidungsstücken. In den Siebzigern ging die Jagd nach Originalen los, nach Seemanns-Strick aus Kopenhagen oder Jagduniformen aus Großbritannien. Lusuardi musste das alles erleben. Und kaufen. Und studieren. Und weiter reisen.

Am Tag nach dem ersten Gespräch empfängt sie im Archiv, an einem mit Leder bezogenen Tisch, dessen Löcher noch an die Zeit erinnern, als sie hier Mäntel zurechtschnitt. Es ist noch vor neun Uhr, aber sie ist hellwach, obwohl es gestern beim Abendessen spät wurde. „Ich reise immer noch, und dann kaufe ich auch“, sagt sie, im Hintergrund ein meterhohes Regal mit Stoffproben, karmesinrotem Leinen, weißer Seide. Farbsystemanbieter hat man hier nicht nötig; „Pantone ist bei uns verboten. Wer eine Farbe sucht, bedient sich am Stoff.“ Wenn die Designer ein Streifenmuster brauchen, finden sie hier Dutzende. Die Hüterin der Mode aus anderen Zeiten hat alles zusammengestellt.

Fast drei Viertel der Vintage-Stücke hat sie auf ihren Reisen gesammelt, auf



Ikonen: Schauspielerin Zoey Deutch trägt den Mantel in Mailand, in Seoul hängt er jetzt auch in Form einer Zeichnung im Museum.

Märkten oder bei Fachhändlern. Als sie vor ein paar Jahren in Peking war, traf sie eine junge Frau, die sie in ihre Wohnung einlud. „Sie wohnte in nur einem Zimmer in einem riesigen grauen Gebäude. Auf dem Tisch lagen wunderbare alte chinesische Kleidungsstücke, die eigentlich in ein Museum gehören“, erinnert sich Lusuardi. „Es waren ihre Schätze.“ Den Gebäudekomplex verließ sie mit zehn Stücken.

Im Laufe ihrer Karriere kaufte sie Kleider von Yves Saint Laurent, von Balenciaga, von vielen weiteren Marken. Oft fand sie erst später, bei der Recherche in den alten Magazinen im Archiv, heraus, um was es sich eigentlich handelte. Nach dem Tod von Coco Chanel erhielt Laura Lusuardi noch vor der Versteigerung Zugang zur Garderobe der Modemacherin. „Wir kauften einen Mantel, für den sich Mademoiselle Chanel von Militärparkas hatte inspirieren lassen.“

Wenn sie durch die Gänge des Archivs streift, dann zieht auch das eigene Leben an ihr vorbei. Zum Beispiel die mehr als 30 Jahre, die sie mit Anne-Marie Beretta

zusammengearbeitet hat, der Designerin, die auf den berühmten Kamelhaarmantel kam. Oder die Zeit mit Carine Roitfeld, die, damals noch Chefredakteurin der französischen „Vogue“, nebenbei beratend für Max Mara tätig war und dem Haus angeblich einen Balenciaga-Mantel zur Vorlage weitergab. Die vielen Kleidungsstücke stehen auch dafür, wie sich die Mode verändert hat.

Laura Lusuardi muss es wissen: Was ist der größte Wandel, den die Mode in ihrer Zeit erlebt hat? „Die Sache mit dem Alter“, sagt sie, ohne zu zögern. „Früher machte man Mode am Alter fest, jetzt am Stil. Eine 40 Jahre alte Frau galt in den Sechzigern als alt, in den Neunzigern schon als jung.“ Laura Lusuardi selbst war ihrer Zeit voraus. „Ich war schon 40, als mein zweites Kind, meine Tochter, zur Welt kam“, sagt sie. „Und die Stoffe und Tragbarkeit haben sich verändert. Auch unsere Mäntel sind jetzt viel leichter und trotzdem warm.“

Achille Maramotti dachte in Fragen der Mitarbeitersuche langfristig. Die Nachrichten des Unternehmers, der zu einem der reichsten Italiener wurde und 2005 starb, scheinen keinen Grund zu sehen, die Strategie zu ändern. Chefdesigner Ian Griffiths fing auch schon 1987 an und zeichnet bis heute verantwortlich. Trotzdem ist er niemand, der sich nach den Schauen in Mailand vor dem Publikum verbeugt. Hat auch Laura Lusuardi nie gemacht. Die Marke soll für sich stehen. In der selbstverliebten Modeszene ist auch das eine Ausnahme.

Natürlich sagt Laura Lusuardi, wenn ihr etwas nicht passt, sie ist schließlich Italienerin. Aber sie denkt vor allem ans Unternehmen, nicht an sich selbst. Mit dieser Haltung hat sie bei Max Mara ihr berufliches Glück gefunden. In den siebziger Jahren stand Sportmax zum ersten Mal auf dem Plan der Mailänder Modewoche. „Von den 44 Marken, die dort gezeigt haben, gibt es nur noch drei: Armani, Versace und uns.“

Und sie. Als Jean-Charles de Castelbajac von 1975 an fünf Jahre lang als Designer für die Marke tätig war, entwarf er die eine Hälfte, die kreative. Sie die andere, die verkäufliche. Zuvor arbeitete sie mit Karl Lagerfeld zusammen. „Man musste eine Beziehung zu diesen Persönlichkeiten aufbauen.“ Nähe stellt sie auch mit einer Geste her: Sie hakt sich gerne beim Gegenüber unter.

Trotzdem wusste sie immer, was sie will. Früher stellte der Vater nach Dienstschluss Fragen. Aus Sicht eines Händlers müsste Max Mara doch dieses oder jenes anders machen. Jetzt wiederholt sich die Geschichte. „Meine Tochter arbeitet nun auch für Max Mara, erst im Flagship-Store in Paris, dann in London, jetzt leitet sie das Geschäft in Rom.“ Und nun stellt sie die Fragen. „Ein echtes Flashback. Aber sie mag Mode so gerne wie ich, sie weiß sich anziehen, ihr Stil ist typisch Max Mara.“ Wie könnte es anders sein? „Ich sollte es nicht sagen, aber das macht mich glücklich.“

Denkt sie nach 53 Jahren in der Firma eigentlich irgendwann mal daran aufzuhören? „Das ist ja mein Leben. Ich habe hier mehr Zeit verbracht als zu Hause“, sagt sie auf dem Weg in die Kaffeepause, denn nach dem langen Reden braucht sie einen Espresso. „Vielleicht höre ich irgendwann auf, in einem Monat, in ein paar Jahren. Wer weiß.“ So lange hat sich Laura Lusuardi unter und macht einfach weiter. ◀



Badezimmer mit Aussicht: Der Farbton wechselt per Fernsteuerung – der Blick aus der Wanne in Himmel und Fichte bleibt.

Die Luft in Zehlendorf ist knackiger als in Berlin-Mitte. Statt zersplitterter Bierflaschen sieht man Eichhörnchen auf den Fußwegen. Fahnenmasten überragen Botschaftsvillen, hohe Tannen Einfamilienhäuser, Jägerzäune die ordentlichen Vorgärten. Wer hier mit dem Auto aus der Garageneinfahrt fährt, landet in wenigen Minuten am Schlachten- oder am Nikolaussee. Hinter einer Pforte aus den achtziger Jahren, von der die Farbe abplatzt, führt ein Weg aus quadratischen Waschbetonplatten mit Buntkies-Oberfläche zu einem unscheinbaren Doppelhaus mit spitzem Schieferdach. Stimmt die Hausnummer? Ist das die Adresse? Man wäre fast umgekehrt, hätte nicht die Tür an der Rückseite des Hauses weit offen gestanden.

Cut! Denn jetzt eröffnet sich wie im Theater nach blitzschnellem Bühnenumbau eine Szenerie, die mit der gestrig-gediegenen Umgebung nichts mehr gemein hat: der Eintritt aus dem tristen Herbsttag hinein in ein Flamingo-Rosa erleuchtetes Entree. Eine Lampe mit rotem Kranz übergießt die weißen Wände mit dem lieblichen Ton. Drei tellerrunde schwarze Garderobenhaken stechen aus dem rosa Schimmer hervor. Durch eine schießschartengroße Nische in der Wand schaut der Wasserhahn der Küchenspüle hervor. „Das ist unser Fenster, um schnell nachschauen zu können, wer zur Tür hereinkommt“, sagt Elke Sterling-Presser und steckt demonstrativ ihren Kopf von der Küche aus in den rosa Raum.

Gleich nebenan, vor dem Essplatz, überrascht dann der nächste Farbflash: eine Treppe in Neonorange lässt das rosafarbene Vorzimmer verblassen. Hinter dem Farbkonzept stecken die Eigentümer des Hauses, die Architektin aus Heidelberg und ihr Mann Nicolas Sterling, ebenfalls Architekt und Ingenieur, aus Fontainebleau bei Paris. „Die Treppe ist das Energiezentrum des Hauses, das starke Rückgrat, ein abstraktes Objekt, das sich von den weißen Hintergründen klar abhebt“, sagt Nicolas Sterling. Vor zwei Jahren zogen die beiden Vierzigjährigen mit ihrem fünfjährigen Sohn von London nach Berlin. Kennengelernt hatten sie sich bei der Arbeit für Zaha Hadid. Elke Sterling-Presser leitete bei der Architektin Großprojekte wie den Bau des Transport Museums in Glasgow, ihr Mann als führender Statiker, Ingenieur und Geometriespezialist bei den renommierten britischen Firmen AKT II und der Arup-Gruppe unter anderem die Konstruktion von Hadids „Grand Theatre“ in Rabat, der Hauptstadt Marokkos.

Irgendwann jedoch schauten sie auf ihre Europakarte im Londoner Wohnzimmer. Sollten sie im teuren London bleiben, der Sohn dort zur Schule gehen? Oder anderswo einen Neuanfang wagen? Das ebenso hektische Paris kam nicht in Frage, das beschauliche Heidelberg ebenso wenig. Schließlich fiel die Wahl auf Berlin, obwohl beide noch nie dort gelebt hatten. Nach mehreren Touren durch die Stadtviertel überzeugte sie in Zehlendorf die Nähe zu den Seen und zum Grunewald. Die Gegend erinnerte sie an ihren Londoner Wohnort in der Nähe ihres Lieblingsparks Hampstead Heath. Nach langer Suche erwarben sie dort eine Doppelhaushälfte von 1978



„Ausschwärmendes Licht“: So nennen die beiden Architekten die farblichen Übergänge in ihrer neugestalteten Doppelhaushälfte in Zehlendorf.

mit 370-Quadratmeter-Grundstück und Süd-Garten.

An Inszenierungen mit Licht und Farbe war damals allerdings noch nicht zu denken. Erstmal mussten sie das verwohnte Haus von seinen Altlasten befreien. Sie gaben sich optimistisch zwei Monate für die Renovierung. Spätestens kurz vor Weihnachten 2016 sollte alles fertig sein. Denn was war schon die Sanierung einer 220-Quadratmeter-Wohnfläche gegen die Umsetzung eines komplizierten Museums oder gar des Präsidentenpalastes in Algerien aus der Feder Zaha Hadids? Ein Kinderspiel! Dachten sie.

Gemeinsam mit einer kurzfristig organisierten Baufirma legten sie los. Sie schäl-

ten vergilbte Tapeten von den Wänden und braune Auslegeware von den Böden, entfernten Blumenmotiv-Kacheln aus den Bädern und grüne Fliesen aus der Küche. Tagelang kratzten sie dicke Lackschichten vom Treppengeländer und Plastik-Stäbchenparkett vom Wohnzimmerboden. Um so viel Tageslicht wie möglich in die Räume fluten zu lassen, entfernten sie eine Kunststoff-Faltwand im Schlafzimmer und die Wand zwischen Küche und offenem Essplatz. Auch die Elektrizität und sämtliche Rohre sollten erneuert werden. „Während des Umbaus habe ich zugleich ein Team von 20 Ingenieuren in London geleitet und den Bau des Zaha-Hadid-Theaters in Rabat überwacht“, sagt Nicolas Sterling,

„ein ganz schöner Spagat.“ Die Arbeiten verzögerten sich. Es wurde ungemütlich: Die Heizung blieb eiskalt, und durch ein falsch eingebautes neues Fenster im Schrägdach über dem Bad rauschten Regen und Wind – ausgerechnet am Silvesterabend. „Trotz vertraglicher Verpflichtungen quittierte der Chef der Baufirma vom einen auf den anderen Tag seinen Dienst, hielt uns die Schlüssel entgegen und ging“, erinnert sich die Architektin. „Das war ein dunkler Moment, in dem wir alles in Frage gestellt haben.“

Erst im April dieses Jahres, nachdem ein neuer Bauunternehmer gefunden war, konnte die Familie einziehen. Dann kam Farbe ins Spiel. Den Anstoß dazu gab

eine blaue Neonröhre, die Nicolas Sterling beim Einrichten provisorisch unter das weiße Bett (Fashion for Home) im großen Schlafzimmer auf der ersten Etage legte. „Der Effekt war so schön, dass wir die Idee weitergesponnen haben“, sagt er. „Das Neonlicht habe ich Elke als Erinnerung an unsere Besuche in einem Underground-Club unter den Arkaden der London Bridge Station geschenkt. Die Bögen waren blau hinterleuchtet und erinnerten uns an Dan Flavin's Werk ‚Blue Intensity‘.“

Hinzu kam die Begeisterung über James Turrells Inszenierung „The Light Inside“, bei der diffus ineinander übergehende Farben in einen weißen Kubus projiziert werden. „Also entschieden wir,

# IN FARBIGEM LICHT BADEN

In London leiteten Nicolas Sterling und Elke Sterling-Presser architektonische Großprojekte – in Berlin die Sanierung ihres Hauses. Nun leben sie in einem leuchtenden Wohn-Kunstwerk.

Von Camilla Peüs, Fotos Andreas Pein

A. Odenwald  
Schmuckmanufaktur seit 1882  
www.odenwald-schmuck.de

250  
GOLDSTADT  
250 Jahre  
Goldstadt Pforzheim  
Jubiläumsfestival 2017



Das Rückgrat des Hauses: Die Treppe soll wie ein abstraktes Objekt wirken.



Moderne Kunst: Die Garderobenhaken stechen aus dem rosafarbenen Schimmer hervor.

das Haus von allem Überflüssigen zu befreien und in einem Meer aus farbigem Licht zu baden.“ Mittlerweile treffen im Schlafzimmer vier Lichtstimmungen aufeinander: zu dem beruhigenden Blauviolett unter dem Bett mischt sich ein grasgrüner Schimmer, der unter Le Corbusiers LC2-Sofa hervorflutet. Vom Flur aus wabert ein Orangeton von der beleuchteten Neontreppe aus und durch eine Öffnung zum Kinderzimmer unterm Dachgiebel warmes Gelb. Früher war diese Aussparung mit Stahlpfosten und schmutzigen Plexiglascheiben verbaut. Die Architekten jedoch suchten nach einer Minimal-Lösung, um die Räume optisch zu verbinden, statt sie zu trennen. Also fütterten sie ihre Rechner mit den architektonischen Koordinaten und konstruierten in 3D ein Netz aus Kordeln und Nylon, das an Laserstrahlen-Hindernisse aus James-Bond-Filmen erinnert. „Das Netz ist so gut wie unsichtbar und hält auch, wenn sich tobende Jungs dagegen werfen“, sagt der Hausherr.

Einen magischen Touch verliehen sie auch dem schiefergrau gefliesten Master-Bad. Per Fernsteuerung wechseln im Sockel hinter der freistehenden Badewanne und in der Ablagefläche der Regendusche eingelassene Mini-LED-Lichtleisten die Farben. „Jetzt können wir in türkisgrünem oder rosarotem Licht baden und dabei durch das vergrößerte Dachfenster in den Himmel und den Wipfel der Fichte schauen, hinter der die Sonne untergeht.“

„Ausschwärmendes Licht“ nennen die Bewohner ihre Inszenierung, die in der Dämmerung, wenn noch etwas Tageslicht mitmischt, am besten zur Geltung kommt.



Leuchtet ein: Die Szenerie in diesem Haus hat mit der gediegenen Gegend nicht viel gemein.

## IN FARBIGEM LICHT BADEN

Die Treppe, die sich genau in der Hälfte des Hauses emporschraubt, führt dabei als verbindendes Element das Farbspektrum an. „Ihr leuchtendes Orange symbolisiert Freude, Kreativität und Geselligkeit und soll den Energiefluss erhöhen“, so Nicolas Sterling, der sich auch auf den Einfluss komplexer Geometrien und Farben auf den menschlichen Organismus spezialisiert hat. Dennoch nennt er sie heimlich

„never again“, weil die Maler ganze vier Tage brauchten, um den grellen Autolack gleichmäßig aufzutragen.

Die Treppe erstreckt sich bis hinunter ins geräumige Souterrain. Hier liegt, versteckt vom Alltag, der Think Tank des Paares, der Nukleus ihres kürzlich gegründeten Büros „SPANS associates“. Auf Schreibtischen liegen Skizzen für das Wohnen von Morgen, Studien für kom-

plexe Städtebau-Strukturen und filigrane Vasen, ausgespuckt vom 3D-Drucker. Mittendrin Zeichnungen für eine futuristische Fußgängerbrücke namens „Brommy New Footbridge“, die bei der East Side Gallery die Spree überspannen soll. „Es ist Zeit für künstlerische und technische Architektur aus einer Hand“, sagt Nicolas Sterling, der bereits mit Senkrechtstarter BIG Bjarke Ingels Group zusammenarbeitete und 2011 Anish Kapoor's Skulptur „Tall Tree and the Eye“ vor der Royal Academy in London möglich machte.

Elke Sterling-Presser meint, dass es auf vielen deutschen Universitäten „zu wenig kreativ und zu technisch“ zugeht: „In den neun Jahren bei Zaha konnte ich in allen Bereichen arbeiten, war nicht festgelegt auf eine Nische.“ Sie war federführend am Bau der Serpentine Sackler Gallery im Hyde Park beteiligt, realisierte Luxus-Residenzen in San Diego und Brüssel sowie die Shop-Architektur aller Neil-Barrett-Boutiquen. „In Berlin, wo es außer von David Chipperfield keine Büros von Star-Architekten gibt, ist es die richtige Zeit und der richtige Ort, unsere ganze Energie in unsere Neugründung zu stecken.“

Die erste Bau-Erfahrung mit ihrem eigenen Haus sei jedenfalls „unbezahbar“. „Die Diskussionen und Sprachkomödien mit den polnischen Handwerkern unter Einsatz exzessiver Körpersprache, die zahllosen Besuche im Baumarkt und nicht zuletzt die Frustration – das war es wert“, sagt Nicolas Sterling und lacht. „Mit unserem kleinen Projekt in Zehlendorf hatten wir genauso viel Stress wie mit dem Mega-Bau des Theaters in Marokko.“



**RUG STAR**  
by J. Dahlmanns

Design New Classic Reverse, Kava Bagh, Charcoal,  
hand knotted Persian weave, 85% finest silk

# HELLE FREUDE

Ein Geschenk kann vieles sein: Genussmoment, Liebesbeweis, Glücklicher oder Inspiration. Mit Bedacht ausgesucht, ist es eines in jedem Fall: ein Grund zu heller Freude.

## EXKLUSIVER STREETSTYLE

Die limitierte Taschen-Serie „Waterloo“ von *camel active* begeistert Modeliebhaber mit einem Rucksack aus strapazierfähiger Kunstfaser im modernen Camouflage-Look und mit intelligenter Fächerlösung, die viel Platz bietet. Passend dazu: die edle Geldbörse in Braun oder Schwarz. Ein Leder-Schlüsselanhänger und wahlweise ein Kartentui machen das Geschenk-Set komplett. Das ideale Lifestyle-Geschenk für Großstädter und Weltenbummler. [www.camel-active.de](http://www.camel-active.de)



## MAGISCHE FESTTAGE

Stil und Glamour sind bei Moët & Chandon Programm – die limitierte Golden Sparkle Kollektion mit dem klassischen Moët Impérial und dem extrovertierten Rosé Impérial beweist dies par excellence. Das fruchtige Bouquet, der prickelnde Geschmack und die elegante Reife – einzigartiger Champagner, verpackt in einer golden oder rosé schimmernden Geschenk-Box, die einen Hauch von Luxus auf den Gabentisch zaubert. Ein glanzvoller Geschenke-Klassiker! [www.moet.de](http://www.moet.de)



**ULTIMATIVES WOHLBEFINDEN**

Bei der veganen Bio-Kosmetiklinie ELASAN werden alle Produkte aus wertvollen ätherischen Ölen und mit rein biologischen Inhaltsstoffen hergestellt – das ist gut für Haut wie Haare und auch für die Seele. Das ELASAN Women's Clarifying Shampoo bspw. repariert trockenes Haar und revitalisiert die Kopfhaut mit Naturstoffen. Die reichhaltige ELASAN Women's Reviving Body Lotion enthält feuchtigkeitsspendende und edle natürliche Öle und erfrischt. Alle ELASAN Produkte sind ein Verwöhnversprechen für die Haut und ein echtes Wohlfühl-Geschenk für die Liebsten.  
www.elasan.de

**RETROCHARME PAR EXCELLENCE**

Das portable Transita 120 Digitalradio von Nordmende erinnert mit seinem 1960er-Jahre-Gehäuse an die Zeiten des traditionellen Radioempfangs. Durch sein kompaktes Äußeres und die Ausstattung mit ansprechendem LC-Display, zehn Speicherplätzen für digitale und analoge Sender und einem integrierten 24-Stunden-Akku ist es perfekt für mobile Audioliebhaber. So ist der Lieblingsender immer dabei – nicht nur an Weihnachten!  
www.nordmende-ce.de

**EDLER GENUSS**

Traditionell im Kupferkessel gebrannt, mit Handwerkskunst und Leidenschaft gefertigt: Der London Dry Gin von Sipsmith ist ein edler Tropfen für anspruchsvolle Genießer. Der preisgekrönte Premium Gin wird mit der aufwendigen One-Shot-Methode hergestellt, d.h. ohne Konzentrat. Das garantiert außergewöhnliche Qualität und einen intensiven und aromatischen Geschmack: samtig, charaktervoll und mit ausgeprägten Wacholderaromen. Ein besonders stilvolles Geschenk für jeden Anlass.  
www.sipsmith.com



**BESONDERER TOUCH**

Die elegante CI Touch® von Melitta zaubert mit nur einer Berührung 4 verschiedene Kaffeevariationen, 6 weitere Rezepte können aufgerufen werden. Das Allround-Talent überzeugt zudem mit individuellem Kaffeegenuss, indem 4 Personen ihre Namen festlegen können, um die Lieblingseinstellungen zu speichern. All-in-one-Auslauf, easy cleaning des Milchsystems, 2-Tassen-Funktion und ein 2-Kammern-Bohnenbehälter für Kaffee- oder Espresso-Bohnen machen den Kaffeefullautomaten zum Lieblingsstück. Besonders edel: die LED-Tassenbeleuchtung. Nicht nur zu Weihnachten ein Highlight in der Küche. [www.melitta.de](http://www.melitta.de)

**VOLLES KLANGERLEBNIS**

Lieblingsmusik hören mit beeindruckendem Klang in Verbindung mit einem Multiroom-fähigen Digitalradio oder Smartphone über Bluetooth, Spotify Connect oder aus dem Heimnetzwerk. Exzellenten und lebendigen Sound bieten die beiden Wireless-Lautsprecherboxen AUDIOMASTER MR1 und MR3 von TechniSat. Miteinander kombiniert, sorgen die stilvoll designten Boxen für fantastischen Surround-Sound. Vielfältige Einsatzmöglichkeiten, hochwertige Verarbeitung und ausgezeichnete Stereo-Qualität machen die Lautsprecher zu einem Weihnachtsgeschenk der Extraklasse. [www.technisat.de](http://www.technisat.de)

**UNVERWECHSELBARER STIL**

Die beste Vorbereitung für ein prickelndes Jahresende ist ganz einfach: eine Flasche Veuve Clicquot Yellow Label kaltstellen. Perfekte Balance zwischen Kraft und Finesse – ein exzellenter Champagner im Stil des Hauses Veuve Clicquot. Der dominierende Pinot Noir bringt seine Komplexität hervor und spiegelt die hervorragenden Weinberge des Hauses wider. Trauben von mindestens 50 bis 60 unterschiedlichen Crus gehen in die Vermählung von Yellow Label ein. Die Dominanz von Pinot Noir sorgt für die Struktur, die so typisch Clicquot ist, während ein Hauch von Meunier die Mischung abrundet. Chardonnay fügt die Eleganz und Finesse hinzu, die für einen perfekt ausgewogenen Wein wesentlich ist. Das ist stilvoller Luxus zum Fest. [www.veuveclicquot.com](http://www.veuveclicquot.com)



# „EIN GESCHENK IST GENAUSO WIEL WERT WIE DIE LIEBE, MIT DER ES AUSGESUCHT WORDEN IST.“

Thyde Monnier (1887–1967), eigtl. Mathilde Monnier, frz. Schriftstellerin



### MEISTERLICH GEFERTIGT

Mit der max bill Chronoscope der Uhrenfabrik Junghans werden Uhrenräume wahr. Das minimalistische Design des Zeitmessers ist charakteristisch für den Stil von Max Bill. Schmale, lange Stundenindizes und eine klar gestaltete Minuterie garantieren beste Ablesbarkeit und sorgen für die harmonischen Proportionen des Designklassikers. Für die Symmetrie auf dem Zifferblatt sorgen die Totalisatoren auf 12 und 6 Uhr, Pilzdrücker runden die faszinierende Optik ab. Das ist ästhetische Perfektion am Handgelenk und ein außergewöhnliches Weihnachtsgeschenk für Designliebhaber.  
www.junghans.de

### XENNIALS

Die Industrie lässt die Millennials einfach nicht in Frieden. Der Begriff ist eben auch schön griffig. Findige Marketingmenschen denken deshalb jetzt weiter: Auch Generation X ist als Konsumentengruppe attraktiv, die könnte man also auf ihre schon etwas älteren Tage noch mal passend betiteln. Also Xennials. Die entsprechenden Studien zu Leben und Denken dieser Kunden, die zwischen 1961 und 1981 geboren wurden, bei erster Gelegenheit an dieser Stelle.



Wenn selbst der Kugelschreiber ein Statussymbol sein kann, dann ist dieses Superman-Modell (Caran d'Ache) eine echte Ansage.



Dänen dürften in Stilfragen schon jetzt die Gewinner dieses Modejahrzehnts sein. Aber man kann von ihnen lernen. Der Schmuck der Designerin Jane König ist ein Anfang.



Inuikii stammt zwar aus der nicht ganz so arktischen Schweiz. Aber auch dort kennt man sich aus mit der Herstellung vernünftiger Schneestiefel.



Motiv-Schokolade ist im Dezember ein großes Thema. Die von Pott ist, besonders anschaulich, den großen Sehenswürdigkeiten Frankfurts gewidmet.



Die Funktionsjacke 4.0 von Sympatex kommt mit einem Plan: Im Inneren ist ein eingetragter Rückumschlag – für die Retourne an die Spinnerie, wenn man genug von dem Teil hat.



Bedeutende Dinge, Menschen, Ideen, Orte und weitere Kuriositäten, zusammengestellt von *Jennifer Wiebking*

Angeblich interessieren sich Jagdfreunde auch für die Reviere anderer Leute. Für unterwegs ist das ihr Weckender. (Carlitos)



Unser wachsendes Öko-Bewusstsein steht leider in genauem Gegensatz zur Coffee-to-go-Gesellschaft. Der Verbrauch liegt hierzulande bei 320.000 Einwegbechern pro Stunde! Der Weducer aus recyceltem Kaffeesatz ist langlebiger.



### UNELEGANTE STÄDTE

Der Onlinehändler Zalando hat in einer Umfrage die 80 elegantesten Städte der Welt ermitteln lassen. Die Gewinner sind recht vorhersehbar: Paris, London, Wien. Interessanter ist schon, welche Orte unter den eleganten als schon fast unelegant eingeordnet werden. Auf die Plätze 78, 79 und 80 kommen Tampere (Finnland), Tallinn (Estland) und Istanbul (Türkei).



Ja, auch ein Softgetränk kann auf seiner Dose so viel Zuspruch geben wie ein Psychocoach in einer Stunde. (Tranquini)



Das Londoner Deko-Label Melody Rose zeigt: Kissen mit dicken Quasten sind nicht nur etwas für die Sofaecken von älteren Semestern.

Aiya macht seit 130 Jahren Matcha. In Sachen Tee-Marketing ist das besser als jedes Motto („Kleine Sünde“, „Atme Dich frei“, etc.).





# TON STEINE ERBE

In Marwitz in Brandenburg arbeiten neue Eigentümer in den alten HB-Werkstätten am Erbe der Keramikerin Hedwig Bollhagen.

Von Jasmin Jouhar, Fotos Andreas Müller

**H**edwig Bollhagens Schatzkammer ist unter dem Dach. Eine enge, steile Treppe führt nach oben, die Tür knarrt filmreif, und da sind sie, die Schätze der HB Werkstätten für Keramik: Pötte, wie Bollhagen in ihrer schnodderigen Art gesagt hätte. Auf dem Boden, in Kisten, in Regalen: überall Pötte, mehrere Räume voll. Vasen, Kannen, Schalen, Teller, Tassen. Blauweiß, schwarzgrün, schwarzgelb, gestreift, gepunktet, geritzt. Durch die Fenster fällt schräg die Nachmittagssonne auf den Ertrag eines Keramikerinnen-Lebens.

Mehr als 60 Jahre lang hat Hedwig Bollhagen in dem alten Backsteingebäude in Marwitz ihre Manufaktur betrieben. Und über all die Jahre Experimente, Probestücke und Designvorlagen hier oben auf dem Dachboden gesammelt. Ein Teeservice mit eingedrückten Seiten und Terrakotta-Vasen mit dicker weißer Glasur wie Zuckerguss. Nach Typ und Größe sortiert, mit einer dünnen Staubschicht überzogen, warten sie darauf, wiederentdeckt zu werden. Der Dachboden ist zu einer Art geflügeltem Wort geworden für die jetzigen Eigentümer der Werkstätten, Lars Dittrich und Alexander Grella. Der Dachboden ist Schatzkammer und Rückversicherung zugleich. Er ist der Fundus, aus dem heraus sie die Marke Hedwig Bollhagen weiterentwickeln wollen. „Wir haben über 500 Formen und über 600 Dekore“, sagt Grella, der zugleich Geschäftsführer des Unternehmens ist. „Es gibt so viele Varianten. Eigentlich müssen wir nur entscheiden, welche wir nun ins Sortiment aufnehmen.“

Aus dieser alten Küche kann man doch was machen: Am Fortleben der Keramikerin wird jedenfalls schon lasiert, geschleift und geritzt.

Im Jahr 2013 sind die beiden angetreten, den Keramik-Werkstätten in Marwitz nordwestlich von Berlin eine Zukunft zu geben. Nach dem Tod der Gründerin und Matriarchin Hedwig Bollhagen im Jahr 2001 folgte eine Phase der Unsicherheit mit wechselnden Eigentümern. Oder wie es eine langjährige Mitarbeiterin sagt, während sie gebrannte Gefäße vom Ofenwagen herunternimmt: „Wir haben so manchen kommen und gehen sehen.“

Einige der rund 35 Mitarbeiter sind seit 30 oder sogar 40 Jahren im Unternehmen, sie haben noch bei „HB“ gelernt, wie Bollhagen hier alle nennen. Andere erzählen, dass schon Vater oder Mutter in den Werkstätten arbeiteten. Lars Dittrich und Alexander Grella jedenfalls sind gekommen, um zu bleiben. „Wir wollen den Betrieb wirtschaftlich so aufstellen, dass die Idee weitergeführt werden kann“, sagt Dittrich. „Aber gleichzeitig soll er kostendeckend funktionieren. Das ist eine Herausforderung, für die es einen langen Atem braucht.“ Es ist ihm wichtig zu betonen, dass die Werkstätten kein Liebhaberprojekt sind. Das Ziel: möglichst bald schwarze Zahlen zu schreiben.

Das Geld für den Kauf haben die Schulfreunde aus dem Nachbarort Hennigsdorf in einer ganz anderen Branche verdient. Sie hatten Mitte der Neunziger als Studenten eine Firma für den Vertrieb von Mobiltelefonen gegründet. In wenigen Jahren wurde daraus ein Unternehmen mit mehr als 60 Filialen, sie belieferten Geschäfts- wie Privatkunden. 2006 verkauften sie mit Millionengewinn an Debitel, Dittrich blieb bis 2009 im Vorstand. Seitdem mischt er als Unternehmer und



# TON STEINE ERBE

Investor in verschiedenen Bereichen mit, in der Immobilienbranche wie im Film. 2015 koproduzierte er die Hitler-Komödie „Er ist wieder da“. Außerdem ist er Partner in der Berliner Galerie Dittrich & Schlechtriem. Warum aber engagieren sich die beiden Unternehmer in Marwitz, wo sie sich herumschlagen müssen mit zerbrechlichen Produkten, mit immer strengeren Normen und mit Stammkunden, die nicht verstehen, dass sie heute so viel mehr für eine Teetasse bezahlen sollen als vor 20 Jahren? Sie wollten etwas zurückgeben, sagt Dittrich. „Wir haben hier in dieser Region mit vielen Mitarbeitern einen ganz großen Erfolg geschafft“, sagt er mit Blick auf das erste Unternehmen. Die Manufaktur kennen beide noch aus ihrer Kindheit. Grella erinnert sich, dass Hedwig Bollhagen selbst hinter dem Tresen stand, wenn er den Werksverkauf besuchte.

„In der DDR war die Keramik Bückware“, sagt Dittrich. „Das Maß aller Dinge in der Schrankwand in unserem Wohnzimmer.“ Nicht nur im Hause Dittrich galten die Steingut-Produkte als begehrtesten. Auch Bundeskanzlerin Angela Merkel ist mit HB-Keramik aufgewachsen. Die Leute kamen von weit her in den brandenburgischen Ort, um mittwochs und samstags im Fabrikladen eines der seltenen Stücke zu ergattern.

Der Laden hat mittlerweile von Montag bis Samstag geöffnet, ansonsten scheint sich in der Fabrik seit DDR-Zeiten nicht viel geändert zu haben. Ein Paternoster bringt den aufbereiteten Ton wie eh und je aus dem Erdgeschoss ins erste Obergeschoss zur Dreherei. Von dort aus transportiert er die gedrehten und getrockneten Teile weiter in die zweite Etage zum Glasieren. Die Öfen wiederum stehen im Erdgeschoss. „Normalerweise müsste alles ebenerdig stattfinden“, sagt Alexander Grella beim Rundgang schulterzuckend. Aber das historische Gebäude, einst eine Ofenfabrik, gebe einen anderen Arbeitsablauf nicht her. Und wehe, der Paternoster fällt mal wieder aus: Dann müssten die Mitarbeiter die Platten mit der Ware selbst hoch und runter tragen.

Überhaupt steckt viel Handarbeit in den HB-Produkten, was sich auch in den Verkaufspreisen niederschlägt. Keramiker Björn Schremmer führt vor, wie er auf der Drehscheibe die Oberfläche einer rohen Bodenvase glättet: einfach die Kante einer Kreditkarte an das rotierende Gefäß halten, bis alle Unebenheiten weggeschliffen sind. Sechs Minuten dauert es, eine Vase zu überarbeiten. Das Ritz-Muster, eines der Markenzeichen der Werkstätten, wird von Hand mit einem Skalpell in die Rohlinge geschnitten, Strich für Strich. Das ist aufwendig, ergibt aber schöne schwarzweiße Keramiken, die auch in Paris oder New York gefragt sind. Grella nennt sie die „Königskollektion“ – allerdings eine Kollektion mit bis zu 50 Prozent Ausschuss. In der Malstube stehen jetzt, wenige Wochen vor dem Fest, die nackten Weihnachtsmänner auf den Tischen und warten darauf, dass die Malerinnen und Maler sie mit Pünktchen oder Karos verzieren.



Noch immer da: Hedwig Bollhagen (1907 bis 2001) schaut den neuen Investoren bei der Arbeit zu.

Der Rundgang durch die Fabrik mag einem wie eine Reise in die Vergangenheit vorkommen. Lars Dittrich und Alexander Grella haben aber in den vergangenen Jahren vieles verändert. Nur ist nicht jede Veränderung so augenfällig wie das große Schild an der Fassade mit dem berühmten Bollhagen-Zitat: „Das sind doch bloß Pötte“. Die neuen Brennplatten etwa, auf denen das Geschirr zum Brennen gestapelt wird: halb so dünn wie die alten. „Das erleichtert die Arbeit schon“, sagt die Dame am Ofen. Besonders innovationsbedürftig sind die Glasuren, die in der Keramik üblicherweise Schwermetalle wie Blei oder Cadmium enthalten. Deswegen forscht Produktionsleiterin Ute von Grzymala in ihrem kleinen Labor im Erdgeschoss an neuen Rezepturen, die heutige Grenzwerte erfüllen. „Fast die ganze Produktion ist mittlerweile bleifrei“, sagt sie stolz. „Mit Qualitätsverbesserungen!“

Auf ihrem Arbeitstisch hat sie Farbfächer ausgebreitet. Daneben liegen zahlreiche Becher mit Probeglasuren, transparent und deckend. Hinter ihr auf einem Regalbrett aufgereiht: die berühmten Vorratsdosen von Theodor Bogler, auch ein Produkt der HB-Werkstätten. Ute von Grzymala bewahrt darin Farbpulver auf. Gerade sucht die gutgelaunte Produktionsleiterin die richtige Nuance Dunkelrot, irgendwo zwischen Cassis und Bordeaux. „Das ist eine schöne Aufgabe!“

Mit der neuen Farbpalette wollen die Eigentümer das Sortiment auffrischen. Zudem lassen sich unifarbene Produkte günstiger herstellen, denn sie werden nur getaucht oder gespritzt, nicht bemalt.



Mit den Schätzen: Alexander Grella (links) und Lars Dittrich auf dem Dachboden der Manufaktur

Allerdings, sagt Lars Dittrich, müsse man bei den Veränderungen sensibel vorgehen. Es sei ein Spagat, die ökonomische Grundlage für die Zukunft zu schaffen, dabei jedoch den Geist von Bollhagen zu erhalten. „Die Marke darf nicht beliebig werden.“

Eine gewisse Sensibilität müssen die Eigentümer auch beim Umgang mit der Historie beweisen. Bollhagen hatte die Manufaktur 1934 im Alter von 27 Jahren gegründet. Die Gründungsgeschichte ist ein Lehrstück darüber, wie schwierig ein Urteil aus heutiger Sicht ist und wie ambivalent uns die handelnden Personen erscheinen mögen. Denn Bollhagen baute ihre Firma keineswegs aus dem Nichts auf. Sie übernahm den stillgelegten Betrieb der jüdischen Keramikerin Margarete Heymann-Loebenstein, die in den zwanziger Jahren mit ihren Haël-Werkstätten große Erfolge gefeiert hatte. 1933 musste Loebenstein schließen, sie wurde bedroht und sah im Nationalsozialismus keine Perspektive mehr. Außerdem lief der Betrieb infolge der Weltwirtschaftskrise schlechter. Im April 1934 stimmte sie schließlich dem Verkauf zu, unter Wert, wie das Zentrum für Zeithistorische Forschung in Potsdam 2008 feststellte.

Der neue Eigentümer, NS-Handwerksfunktionär Heinrich Schild, übertrug die Leitung Hedwig Bollhagen, die er schon länger als Mentor begleitet hatte. Heymann-Loebenstein emigrierte 1936 nach England, wo sie nicht an ihre früheren Erfolge anknüpfen konnte.

Alexander Grella treibt die Geschichte der Manufaktur um: Er hat im Potsdamer Landesarchiv in Bollhagens Nachlass recher-

chiert, um sich selbst ein Bild zu machen. Etwa über die Umstände der Ausgleichszahlung, die Bollhagen Anfang der neunziger Jahre an die Jewish Claims Conference geleistet hat. Gerne würden Dittrich und er weiter forschen, dafür fehlten aber die Mittel, so Grella. Und sie planen, die Arbeit Heymann-Loebensteins mit einer eigenen Kollektion zu würdigen. Doch zuerst müssten sie mit den Nachfahren klären, wie mit der Marke und damit verbundenen Rechten umzugehen sei.

Freizusprechen ist Hedwig Bollhagen von dem vor einigen Jahren geäußerten Vorwurf, sie habe mit dem Nazi-Regime sympathisiert. Tatsächlich bot sie in den dreißiger Jahren anderen Künstlern Zuflucht und Arbeit in ihren Werkstätten, etwa dem von den Nazis als „entartet“ gebrandmarkten Künstler Charles Crodel. Sie entließ einen Ofensetzer, der ihre jüdische Freundin Nora Herz angegriffen hatte. Nach dem Krieg führte HB den Betrieb alleine weiter. Trotz sozialistischer Mangelwirtschaft konnte sie ihre „Bude“ erhalten, wie sie die Werkstätten nannte. So arrangierte sie sich mit dem Regime und nahm – wie schon in der NS-Zeit – offizielle Aufträge an. Durch die Verstaatlichung 1972 wurde Bollhagen zur Angestellten in der eigenen Firma. Die Zugehörigkeit zum Staatlichen Kunsthandel der DDR ermöglichte gewisse Freiheiten.



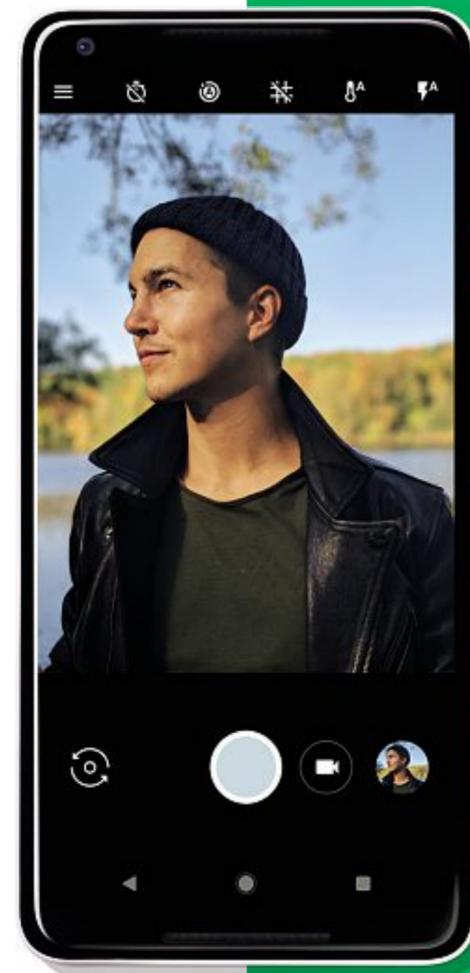
Neues Leben: Die Keramik-Manufaktur liegt nordwestlich von Berlin.

Die Stücke mit der HB-Marke waren gute Devisenbringer. Nach der Wende, mit 85 Jahren, erhielt sie ihre Bude zurück.

Auch wenn HB seit 16 Jahren tot ist und nicht mehr jeden Morgen um 6.15 Uhr die Fabrik aufschließt: Ihre Gegenwart ist zu spüren, zum Beispiel in der dauernd virulenten Frage „Wie hätte sie es gemacht?“, in den schwarzweißen Porträtfotos, die überall in den Räumen hängen und in den Erzählungen der Mitarbeiter. Mal erinnern sie sich an ihre strenge Seite, an ihre Entschlossenheit. Mal denken sie an ihre weiche Seite zurück, dass sie zum Beispiel für Kinder immer Spielsachen in ihrem Büro bereithielt. Während der Weihnachtsfeiern trat HB als Knecht Ruprecht auf, in voller Verkleidung, wie eine Kollegin lachend erzählt. „Für uns hat sie sich immer Zeit genommen.“

In der öffentlichen Wahrnehmung allerdings verschwindet der Mensch fast hinter der Ikone. Dazu mag ihre straffe Erscheinung beitragen, der Haarknoten und die Arbeitsuniform, ein hochgeschlossener Kittel aus blauweiß kariertem Stoff. Zudem wurde sie vielfach für ihr Lebenswerk geehrt, unter anderem mit dem Bundesverdienstkreuz. Pragmatisch und sparsam, wie sie war, verkörpert sie eine Generation von Frauen, die sich mit eiserner Disziplin durch die Umbrüche des 20. Jahrhunderts kämpfen mussten. Für Ehe und Kinder war kein Platz, die Firma war ihre Familie. Zugleich war HB eine so einfallsreiche wie experimentierfreudige Künstlerin – die Schatzkammer auf dem Dachboden offenbart es.

# Kann ich starke Porträts machen?



Erhältlich bei

**vodafone**



# Google Pixel 2 mit intelligenter Kamera.

La Paz ist die einzige Großstadt der Welt mit einem Sechstausender vor der Haustür. Der Illimani, 6462 Meter hoch, ist der zweithöchste Berg Boliviens und das Wahrzeichen der Stadt. Die Besteigung ist anspruchsvoll – soll sich aber allein schon wegen des Ausblicks auf das Lichtermeer von La Paz lohnen.



40 Bolivianos, fünf Euro, kostet das Pfund Koka-Blätter bei dieser Händlerin. Die Blätter riechen wie getrocknetes Gras. In Deutschland fallen Koka-Blätter unter das Betäubungsmittelgesetz, in Bolivien gehört Koka-Konsum zum Alltag. Der 11. Januar ist „Nationaler Tag des Koka-Kauens“.

# Grüße aus



Im Giebel des Kongressgebäudes geht die Uhr seit 2014 anders. Die Eins steht links neben der Zwölf, die Zeiger laufen links herum statt rechts. Die sozialistische Regierung sieht das als Symbol, mit dem sie sich von den Kolonialherren absetzen und die indigene Kultur des Landes aufwerten will.



Supermärkte findet man nur mit viel Mühe. Was die 800.000 Einwohner von La Paz zum Leben brauchen, kaufen sie auf der Straße. Nach Straßenzügen sortiert gibt es dort Autoreifen, Utensilien für den Bau, Fisch aus dem Titicacasee, Fleisch, Gemüse, Obst und Blumen.



Am Regierungssitz Boliviens ist man dem Himmel ganz nah.

Von *Stephanie Geiger* und *Karl Gabl*



Wer nach La Paz reist, leidet in den ersten Tagen sehr wahrscheinlich unter Kurzatmigkeit und Kopfschmerzen. Der Flughafen liegt in 4060 Metern Höhe, die Luft hat nur etwa 60 Prozent des Sauerstoffgehalts auf Meeresebene. Viele Hotels sorgen vor – und deponieren in den Zimmern Tabletten und Pflaster gegen die Höhenkrankheit.



Der Hexenmarkt macht seinem Namen alle Ehre. Nicht nur Kräuter und Glücksbringer werden dort feilgeboten – die Spezialität sind getrocknete Lamafötten. Der Aberglaube will, dass, wer ein Haus baut, einen Lamafötus als Opfergabe für die Göttin Pachamama einmauern muss. Sonst weigern sich die Arbeiter, auch nur einen Finger zu krümmen.

Statt U-Bahn oder Tram nimmt man in La Paz den Teleférico. Die Seilbahn ist ein hervorragendes Fortbewegungsmittel angesichts notorisch überfüllter Straßen. Ist das Seilbahnnetz im nächsten Jahr vollständig ausgebaut, kann man in der mit 30 Kilometern längsten urbanen Seilbahn der Welt gondeln.



Alle Preise inkl. MwSt., zzgl. Versandkosten. Alle Rechte, Änderungen und Irrtümer vorbehalten. AVENSO GmbH, Ernst-Reuter-Platz 2, 10587 Berlin, Deutschland

Mehrfacher Gewinner des TIPA-Awards

## „Das beste Fotolabor der Welt“

Ausgezeichnet von den Chefredakteuren 28 internationaler Fotografie-Magazine



© Furniture by Vibieffe

### Bringen Sie Ihre Erinnerungen an die Wand. In Galerie-Qualität von WhiteWall.

Ihre Fotografie hinter Acrylglas, gerahmt oder als Großabzug. Unsere Produkte sind „Made in Germany“ – profitieren Sie von mehr als 100 Testsiegen und Empfehlungen! Hochladen und Wunschformat festlegen, sogar vom Smartphone aus.

[WhiteWall.de](http://WhiteWall.de)

Stores in Berlin / Düsseldorf / Frankfurt / Hamburg / Köln / München





**ZORNIG UND GROTESK**

Die Flut der Bilder kontrollieren, indem man sich der Bilder bedient und ihre ursprüngliche Bedeutung in eine andere Richtung wendet – das ist der Reiz der Collage-Kunst. Dieses Buch (*The Age of Collage Vol 2, Contemporary Collage in Modern Art. Gestalten, 44 Euro*), Nachfolger des ersten Bands von 2013, versammelt 73 Künstler, die den subversiven Charakter der Collage vielfältig nutzen: phantasievoll, zornig, plakativ, nachdenklich, grotesk, verstörend, schmerzlich – aber immer überraschend. (nle.)

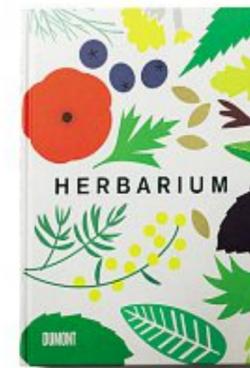


**GETANZT UND GEBLEBT**

Sie hatte Bildhauerei studiert und das Tanzen im Ballett gelernt. 1936 wurde Lisa Fonssagrives-Penn zum am besten bezahlten Pariser Mannequin. Bis 1969 war sie mehr als 200 Mal auf den Covern von Branchenbibeln wie „Vogue“, „Life“ oder „Harper's Bazaar“ zu sehen. Dieses Buch (*David Seidner: Lisa Fonssagrives-Penn. Schirmer/Mosel, 49,80 Euro*) zeichnet in vielen Bildern und einem Essay von Martin Harrison den Weg des ersten Supermodels der Modebranche nach. (fib.)

**DING UND RAUM**

Er fängt mit dem Apfel an und hört mit dem Zirkel auf. In diesem Band (*Claus Goedicke: Dinge. Schirmer/Mosel, 49,80 Euro*) verzichtet Claus Goedicke, letzter Meisterschüler in der berühmten Klasse des Fotografen Bernd Becher an der Düsseldorfer Kunstakademie, auf Komposition. Die Gegenstände liegen im Zentrum und auf einem Hintergrund, der mit dem Ding zusammenpasst: der Hammer auf einem kräftigen Baumwollstoff, aus dem die Taschen gemacht werden, in denen Handwerker ihr Werkzeug herumtragen; die Scheibe Brot auf einem zerkratzten Schneidebrett; und die Schippe auf nackter Erde. (pps.)



**SCHÖN UND GUT**

Ein Kraut ist nicht nur eine Blume. Blumen stehen vor allem für Schönheit, Kräuter aber bringen zusätzlich Nutzen und Weisheit, wie in diesem Band zu erfahren ist (*Caz Hildebrand: Herbarium. Dumont, 30 Euro*). 100 Kräutersorten hat die Autorin zusammengetragen und gezeichnet, in einem zeitgenössischen Stil, der von modernem Design, geometrischen Formen und kräftigen Farben inspiriert ist. Daraus ergeben sich herrliche Muster, die man sich am liebsten an die Wand hängen würde. (pps.)

**MÜNDLICH UND GRÜNDLICH**

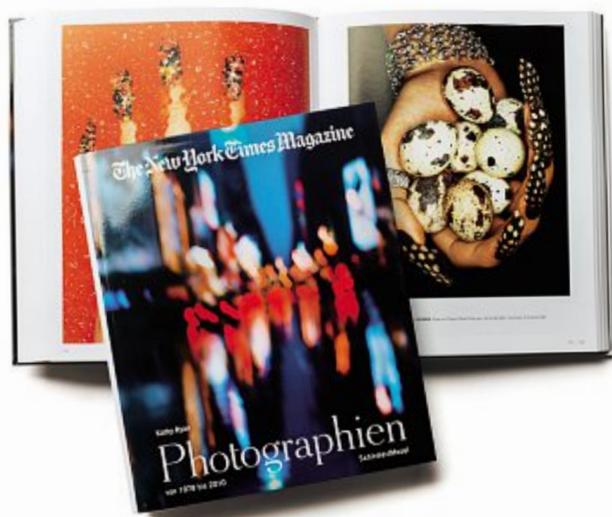
Dies ist ein Buch für Hardcore-Fans einer der coolsten Pariser Marken (*A.P.C. Transmission. A book by Jean Toutou. Phaidon, 65 Euro*). Denn A.P.C., auch in Deutschland zu haben, ist nicht einfach eine Bekleidungsfirma. Der Gründer Jean Toutou setzt alles in biographische und zeitgeschichtliche Zusammenhänge. Sogar die Beurteilung seines Vaters durch die französische Armee und Urlaubsfotos aus den Siebzigern lassen erkennen, wie er wurde, was er ist. Endlich ein Modebuch, das wirklich ein Buch ist! (kai.)



# Seit' an Seit'

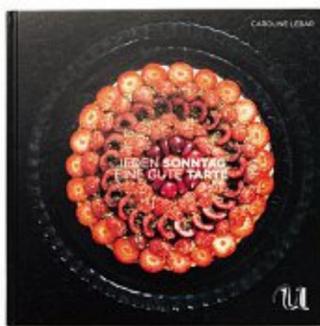
Noch ein Vorteil von Papier gegenüber Digitalem: Man kann es wunderbar verschenken. Hier eine kleine Auswahl von Büchern des Jahres.

Fotos Wolfgang Eilmes



**STARK UND SANFT**

Es wird schon seinen Grund gehabt haben, dass der „New York Times“ seit 2004 das Stil-Magazin „T“ beiliegt. Denn das richtige „New York Times Magazine“ hat Modethemen nie zwingend aufgearbeitet. In diesem Band (*The New York Times Magazine: Die Photographien 1978-2011. Schirmer/Mosel, 49,95 Euro*), der schon länger auf dem Markt ist, aber als Geschenk höchst aktuell bleibt, fällt nur das Kapitel Stil ab. Die Porträts, Essays, Dokumentationen und Reportagen sind einfach unschlagbar und überhöhen die Qualität der Zeitung. Wie ephemere ist im Vergleich das Internet! (kai.)



**ROT UND RUND**

40 Rezepte auf gut 80 quadratischen Seiten, links eine kurze Backanleitung, rechts das Foto einer farbenfrohen Tarte, oft mit geometrisch angeordneten Früchten obenauf – selten sehen Backbücher so lecker aus. Kein Wunder, denn die Autorin arbeitet seit vielen Jahren für Karl Lagerfeld (*Caroline Lebar: Jeden Sonntag eine gute Tarte. Umschau-Verlag, 20 Euro*). Und was für Kreationen! Banane-Zimt-Ingwer, Erdbeer-Mascarpone, Pfirsich-Feige-Brombeere... Ein paar weitere Rezepte hätten nicht geschadet. Aber hier isst ja das Auge. (lfe.)



**ETHNISCH UND KLASSISCH**

Zu Beginn seiner Karriere, in den Achtzigern, mischte er als Teil der Antwerp Six, einer Gruppe junger Belgier, die Mode auf. In diesem Jahr ist Dries van Noten bei seiner hundertsten Schau angelangt und begehrt das Jubiläum mit einem Bildband (*Dries van Noten, Tim Blanks, Susannah Frankel: Dries van Noten. Lammo, 140 Euro*). Die Defiles sind im Schnelldurchlauf zusammengefasst, angefangen mit dem ersten im Jahr 1992. Sein Stil ist schon damals unverkennbar ethnisch-klassisch, wenn auch rauher. Selbst ein Antwerpener kann erwachsen werden. (jwi.)

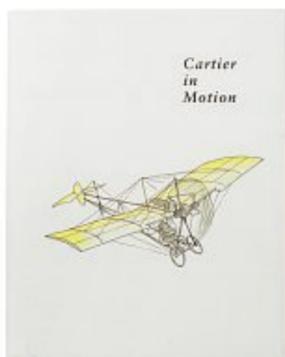


**RANK UND TRANK**

Wein ist Geschmackssache – genau wie das Schreiben über Wein. Das eine wie das andere kann manchmal rätselhaft sein. Beim Entschlüsseln hilft dieses Buch (*Jens Priewe: Wein – Die große Schule. ZS Verlag, 24,80 Euro*). Ein schön gemachtes Nachschlagewerk zu vielen Fragen rund um die Rebe: Geschichte, Anbau, Sorten, Verarbeitung, Gebiete. Auch die einfachen Fragen werden bündig beantwortet: Woran erkennt man guten Wein? „Daran, dass man gern ein zweites Glas trinkt.“ (nle.)

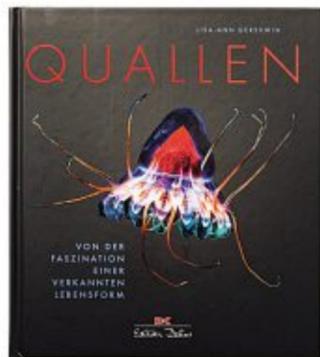
**HIN UND HER**

Schmuck soll nicht starr am Körper hängen, er soll sich bewegen. Das ist das große Ziel eines jeden Juweliers. Cartier und der Architekt Norman Foster haben diesem Ziel im Londoner Design Museum eine Ausstellung gewidmet. Doch das Buch dazu (*Norman Foster: Cartier in Motion. Ivorypress, 65 Euro*) berührt genug Themen, um als eigenständiges Werk zu erscheinen: die zwanziger Jahre etwa, die Anfänge der Luftfahrt und der Celebrity-Kultur. Der Cartier-Bezug ist, wie es sich für das Werk eines Weltkonzerns gehört, selbstverständlich stark. Aber das Juweliers-Ziel ist auch so erreicht: Hier ist ein ganzes Haus in Bewegung. (jwi.)



**WEICH UND WUNDERSAM**

Sie haben kein Gesicht und keine Knochen, manche haben nicht einmal ein Hirn oder ein Herz. Doch wie alle Tiere müssen sie fressen, sich fortpflanzen und sich vor Feinden schützen. Die Welt der Quallen ist wundersam bis bizarr. Lisa-Ann Gershwin, die seit 25 Jahren die possiblen Tiere erforscht und schon 200 verschiedene Arten beschrieben hat, fängt sie in ihrem opulenten Lehr- und Bilderbuch ein (*Lisa-Ann Gershwin: Quallen. Von der Faszination einer verkannten Lebensform. Delius Klasing Verlag, 29,90 Euro*). Auch wenn die Metapher komisch klingt: Endlich werden sie mal richtig festgehalten. (fib.)



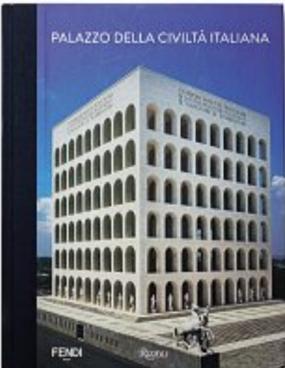
**ENGLISCH UND DEUTSCH**

Nur zwei Dinge sind an diesem Buch (*German Contemporary Excellence. Herausgegeben vom Meisterkreis – Deutschland e.V. Fotos von Jim Rakete.*) zu kritisieren. Erstens der Titel. Muss es denn Englisch sein, wenn man von Babor bis Wempe, von Burmester bis Steidl, von Jan Kath bis zum Orgelbau Klais hervorragende deutsche Handwerkskunst in tollen Bildern und Texten vorstellt? Zweitens die Verbreitung. 2000 Exemplare sind schön und gut. Aber so ein Buch nur für den Privatgebrauch, nicht für den Buchhandel? Schade! Oder, auf Englisch: What a pity! (kai.)



**SENKRECHT UND WAAGERECHT**

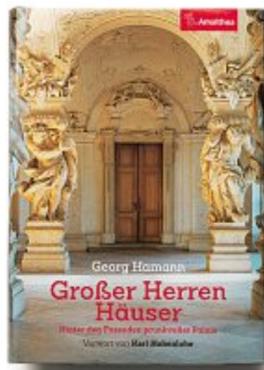
Was für eine Umwertung aller Werte! Dieser Palazzo, den man auf dem Weg vom Flughafen Fiumicino nach Rom sieht, soll ein quadratisches Kolosseum sein. (*Palazzo della Civiltà Italiana, Edited by Mario Piazza. Rizzoli, 75 Dollar.*) Hinter dem neoklassizistischen Koloss, von 1938 bis 1943 erbaut, steckte der *duce*: Senkrecht sind es sechs Rundbogenarkaden (für Benito), waagrecht neun (für Mussolini). Seit 2015 sitzt Fendi hier. Gut so! Die Modemarke mit den Milliardenumsätzen füllt den Bau aus – und ist eine der wenigen römischen Institutionen, die seine monumentale Bedeutung relativieren können. (kai.)





**WÖRTLICH UND BILDLICH**

Keine deutsche Chefredakteurin hat so für die Mode im eigenen Heft gebrannt wie Annette Weber. Bis 2015 prägte sie die „Instyle“ jahrelang. Der Military-Parka war nicht nur eine Instanz in vielen Ausgaben – Annette Weber war dieser Military-Parka in Person. Die Prada-Looks auch, die High Heels sowieso; nur der (männliche) Bürobote durfte auf flachen Schuhen gehen. In ihrem Buch (*Annette Weber: My style. teNeues, 19,90 Euro*) steht alles, nur nicht die Umstände ihrer Kündigung. Trotzdem, im Instyle-Speak: ein Must-Have. (jwi.)



**GESTRIG UND HEUTIG**

Der schöne Brunnen ist längst verschwunden. Geblieben ist nur sein Name – und eines der bedeutendsten Kulturgüter Österreichs. Doch wie wurde Schönbrunn zu Schönbrunn? Georg Hamann erzählt die Geschichten vor und hinter den Fassaden der prunkvollsten Wiener Palais (*Großer Herren Häuser. Amalthea, 25 Euro*). Dabei darf natürlich Sisi nicht fehlen – auch wenn es ihr in Schloss Schönbrunn nie recht gefallen hat. (pps.)

**KÜNFTIG UND KÜNSTLICH**

Hier soll nicht nur gelobhudelt werden. Wenn ein Buch viel verspricht, weil der Umschlag so schön ist, der Autor so interessant und das Thema so spannend – und wenn man es dann nur entgeistert durchblättert, weil die Bilder wichtigtuerisch sind, die Texte belanglos, das Layout hartkantig, was soll man da sagen? Da sagt man dann eben nur, dass man dieses Buch (*Otherworldly. Avant-Garde Fashion and Style. Gestalten, 39,90 Euro*) nicht kaufen muss. In der gesparten Zeit lieber alte Hussein-Chalayan-Schauen auf Youtube anschauen! (kai.)



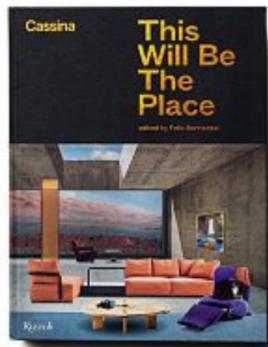
**SCHWARZ UND WEISS**  
Ein Klassiker der Fotografiegeschichte. Alice Springs hat mit ihrem Mann Helmut Newton ein Leben lang Bilder gemacht. Porträts und Selbstporträts, Intimes und Öffentliches, Privates und Vertrautes. Zwei Leben für die Kamera. Vieles hielten sie in Schwarz-Weiß fest, fast immer setzten sie auf harte Kontraste. In ihrem Buch, das vor knapp 20 Jahren erstmals erschien, leuchten sie viele Ecken der menschlichen Existenz aus. Der Verlag hat das Werk wieder aufgelegt. (*Helmut Newton und Alice Springs: Us and Them, Taschen, 2016, 39,90 Euro.*) Schöne Erinnerung! (fib.)



**HEUTE UND MORGEN**  
Wie werden wir in Zukunft wohnen? Die Frage treibt Städteplaner, Architekten und Designer seit jeher um. Der italienische Hersteller Cassina, vor 90 Jahren von den Brüdern Cesare and Umberto Cassina gegründet, hat sich zum Geburtstag dieses Buch (*This Will Be The Place. Rizzoli, 51,99 Euro*) geschenkt – und gibt darin einige Antworten. (pps.)

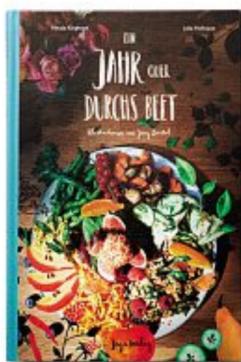


**SCHNELL UND SCHÖN**  
Manches Urteil ist nun nicht so originell. Tommy Hilfiger steht für „coolen Casual-Chic der Ostküstenelite“ – das ist ein bisschen zu süffig. Aber meist kreisen die Pointen nur so: „Tory Burch entwirft Kleider wie Souvenirs“ – gut getroffen. Dieses Buch (*For the Love of Style. Herausgegeben von Corinna Williams und Nina Zywiets. teNeues, 39,90 Euro*) hält die Modewelt mal kurz an. (kai.)

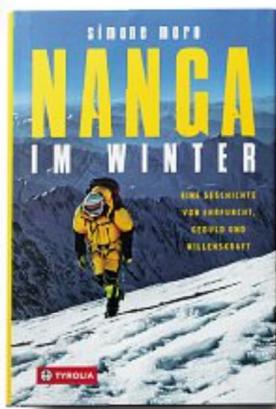


**EISIG UND SCHAUDERND**  
„Am fünften Tag waren wir regelrechte Eismonster“ – der erste Satz gibt hier die Lesetemperatur vor. Das Buch über die Erstbesteigung des Nanga Parbat im Winter (*Simone Moro: Nanga im Winter. Tyrolia, 24,95 Euro*) ist aber kein heroisches Alpin-Epos, sondern die schnurgerade Erzählung der jahrelangen Annäherung an ein großes Ziel. Aufstehen 4.30 Uhr, Aufbruch bei minus 40 Grad: Da schaudert man noch in der heißen Badewanne. (nle.)

**SAISONAL UND HAPPY**  
„You can't buy happiness, but you can buy cupcakes“: In diesem Geist bringen die Autorinnen (*Nicola Kinghorn, Julia Hofmann: Ein Jahr quer durchs Beet. Jaja, 29 Euro*) mit ihren farbenfrohen illustrierten Rezepten gute Laune in die Küche. Das saisonal sortierte Kochbuch ist aus dem Frankfurter Café entstanden, das sie betreiben. Es vereint süße Klassiker wie Brownies und Zimtschnecken mit bunten Kreationen wie der Süßkartoffel-Erdnuss-Lasagne und dem Kohlrabi-Carpaccio mit Zitronengraspesto. Ein Jahr im Beet? Mit diesem Begleiter gerne. (nle.)



**SACHLICH UND PERSÖNLICH**  
Es beginnt mit der Gründungsurkunde von „Magnum Photos Inc.“ von 1947. Und es folgen mehr als 400 Seiten über die legendäre Fotoagentur. Ob Eichmann in Jerusalem vor Gericht saß, ob Jacqueline Kennedy um ihren Mann trauerte, ob Olympiasieger Lee Evans die Faust zum Black-Panthers-Gruß hob – immer war ein Magnum-Fotograf dabei (*Magnum Manifesto. Schirmer/Mosel, 50 Euro*). Auch die kleinen Momente sind überwältigend. Ein schönes Geschenk des Verlags zum 70. Geburtstag der Agentur – und zu Weihnachten. (sede.)



www.knirps.com



300 Teile

DER SCHIRM MIT DEM ROTEN PUNKT.

Perfektion im Detail. Aus wievielen Teilen besteht ein Knirps T.200 Duomatic Taschenschirm?



# Dinner in acht Minuten

Manchmal will man nicht viel Zeit in der Küche verbringen, aber trotzdem gut essen. Unser Koch hat da eine einfache Antwort: ein Steak. *Von Maria Wiesner*

Steak“, sagt Frank Buchholz, mehr nicht. Wir hatten den Mainzer Koch gebeten, für uns ein Gericht zuzubereiten, das man zu Hause kochen oder braten kann, wenn es mal schnell gehen soll. Und da gibt es für ihn, daran lässt er keinen Zweifel, eigentlich nur das Steak. Aber bitte nicht irgendeins. „Meine Großmutter war Metzgersgattin und hat immer gesagt: Was nix kost', ist auch nix wert.“ Also bestellt er uns zunächst einmal an die Fleischtheke.

Entrecôte, Filet, T-Bone oder Dry Aged – was nimmt man eigentlich am besten? Der Verkäufer preist jedes Stück nach seinen Vorzügen an. Das Filet stammt vom inneren Lendenmuskel und ist besonders mager und feinfaserig. T-Bone, ein amerikanischer Klassiker, hat noch ein Stück des Knochens und viel Fett, was den Geschmack intensiviert. Als Dry Aged bezeichnet man Rindfleisch, das vier bis sechs Wochen abgehangen ist. Das Fleisch verliert dabei das Wasser, der Geschmack soll dadurch intensiver werden. Frank Buchholz greift beim Entrecôte zu, einem weiteren Klassiker, im englischsprachigen Raum auch als Ribeye bekannt. Entrecôte ist typisch marmoriert und von feinem Fett durchwachsen. „Das sieht jetzt zwar fettig aus“, sagt Buchholz. „Aber das zieht sich beim Braten ins Fleisch zurück, so dass es dann nicht fettig schmeckt, sondern einfach schön saftig ist.“

Das Fleisch ist teurer als das in Plastik verpackte Angebot im Supermarkt, aber das soll sich später auszahlen. Buchholz

kann da nur auf seine Großmutter verweisen: „Es kostet immer mehr, wenn man einen guten Geschmack haben will.“ Großmüttern, das wissen wir, sollte man vertrauen. Als wir mit dem Steak in der Küche ankommen, lässt der Koch es direkt draußen liegen. „Es empfiehlt sich generell, das Fleisch eine Weile vor dem Braten aus dem Kühlschrank zu nehmen“, sagt Buchholz. „Die Temperaturschwankung beim Braten sollte nicht zu groß sein.“

Zuerst wird gewürzt. Er bestreut das Steak mit reichlich Salz und reibt es in kreisenden Bewegungen ein. Dann schnappt er sich eine Chilischote und schneidet sie mit zackigen Bewegungen klein. „Ich lass' die Kerne drin, verteile sie aber erst einmal nur auf einer Seite des Steaks.“ Es soll nur eine leichte Schärfe geben, die den Geschmack des Fleisches unterstreicht, aber nicht austicht. Am Ende beträufelt er das Steak mit etwas Olivenöl und verreibt auch das.

Steakliebhaber diskutieren gerne darüber, welches Fleisch am besten zum Braten geeignet sei. Es gibt auch lange Debatten in Internetforen über die richtige Pfanne. Buchholz lässt sich nicht auf Diskussionen ein, sondern greift ohne Zögern zur gusseisernen Pfanne. Auch beim Vorheizen kommt es auf die Temperatur an. Zu heiß sollte sie nämlich nicht sein. Am besten lasse sich das erkennen, wenn man das Olivenöl in die Pfanne gibt. Beginnt es zu qualmen, ist die Pfanne schon mehr als 210 Grad heiß. Dann sollte man sie einfach ein wenig abkühlen lassen, bis das Öl aufhört zu dampfen – wenn es zu heiß war, das

Öl einfach austauschen. Bei der richtigen Temperatur einen Zweig Rosmarin hinein und das Fleisch in die Pfanne legen.

Buchholz gibt reichlich Butter dazu. Das Fleisch lässt er anbraten, bis das Eiweiß auf der unteren Seite des Steaks zu stocken beginnt und es langsam braun wird. Dann nimmt er die Pfanne von der heißen Herdplatte und dreht das Fleisch um. „Jetzt nochmal ungefähr sieben Minuten von der anderen Seite vor sich hin simmern lassen und dabei immer schön mit der Butter übergießen.“ Mit einem großen Löffel schaufelt er die geschmolzene Butter über das brutzelnde Fleisch. „Die Butter nimmt zwar viel Gewürze auf, aber trotzdem sollte man nochmal schauen, ob nicht nachgewürzt werden muss“, sagt der Koch und fährt für den Geschmackstest kurzerhand mit dem Finger über Steak und Butter. „Kann man ja machen, wenn man allein zu Hause ist.“

Nach gut sieben Minuten hebt er das Steak aus der Pfanne und legt es auf ein Küchentuch. Die Kräuter nimmt er weg und schneidet das Steak in Streifen. Das Fett ist tatsächlich ins Fleisch übergegangen. Außen ist das Steak braun, innen noch angenehm rosig. „Ich mag es medium“, sagt Buchholz. Dafür seien gut acht Minuten in der Pfanne die perfekte Zeit. Generell seien vier Minuten anbraten je Seite bei einem Steak zwischen 200 und 250 Gramm die Daumenregel. Die dampfenden Streifen bestreut er mit Fleur de Sel und gibt noch einmal einen kleinen Schluck frisches Olivenöl darüber. Fertig ist das Dinner. ◀



Vom Fisch bis zum Omelett: Frank Buchholz, der 50 Jahre alte Sternekoch aus Mainz, hat in einer Videoserie auf FAZ.NET die Geheimnisse der einfachen Küche offenbart. Das Steak ist sein letzter Streich. Alle Texte und Videos unter: [www.faz.net/einfachkochen](http://www.faz.net/einfachkochen)



FOTOS: JOHANNES BRENNER, FRANK ROTH



## WIE MAN DEN ALLTAG AUSSCHALTET?

# EPICURE



MAN MACHT DEN HERD AN.

Wenn man in der Küche steht, sind plötzlich die kleinsten Dinge ganz groß im Fokus. Und der Büroalltag, der Berufsverkehr und die Vorstandspräsentation verschwinden hinter dem Horizont, während sich die Geschmacksnerven auf Entdeckungsreise begeben. Der richtige Begleiter? Das richtige Werkzeug!

Für alle, die das Kochen lieben: Die neuen EPICURE Messer von WÜSTHOF.

Erfahren Sie mehr unter: [wuesthof.com/epicure](http://wuesthof.com/epicure)

# DELFINA

Sie ist schon schön. Aber sie kann auch anders. Schmuckdesignerin Delfina Delettrez Fendi führt für uns ein Beauty-Schauspiel auf. Schön surrealistisch!

*Fotos Markus Jans*



Delfina sammelt seltsame Objekte. Da fallen nicht einmal die Doppelknoten aus Weißgold mit weißen Diamanten auf.

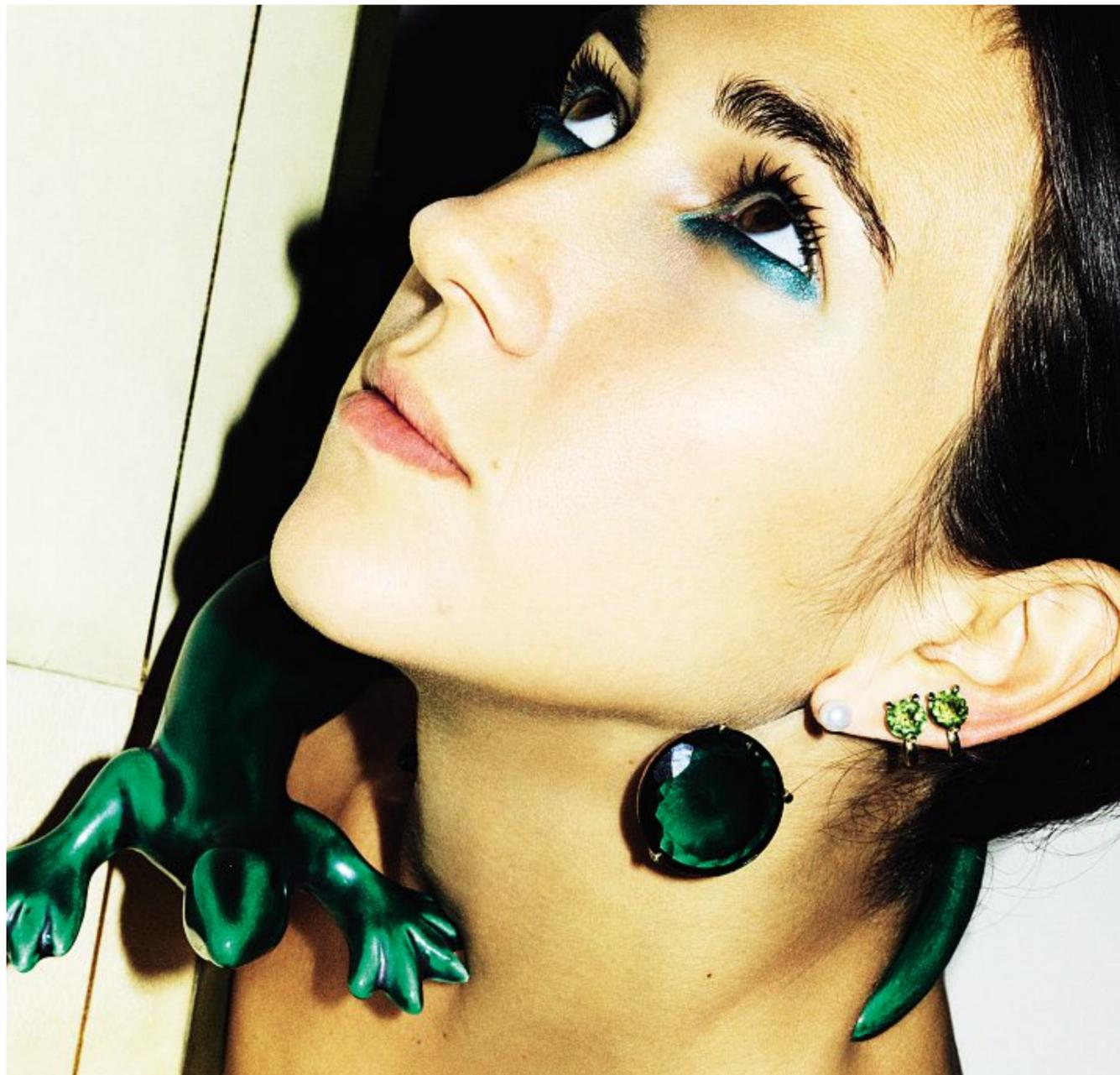


Die ausziehbare Halskette Details Unique aus Silber und vergoldetem Silber ist so beweglich wie der Lebensstil der Schmuckdesignerin.



So richtig viel Platz ist nicht in ihrer Pariser Wohnung. Das hält sie aber nicht vom Sammeln ab.

Die Lust an der schräg surrealistischen Inszenierung verbindet Delfina Delettrez, die Urenkelin der Fendi-Gründerin, mit einer anderen Italienerin in Paris: Zwei Generationen vor ihr lebte hier Elsa Schiaparelli.



Aufwendig gestaltet ist nicht nur der Ohrring Magic Triangle aus Gold mit grünem Quarz, zwei Peridot, drei Diamanten und einer Perle. Bei diesem Auftritt wird nichts dem Zufall überlassen.

Styling  
Lisa Arbellot

Make-up  
Céline Exbrayat  
mit Chanel-Produkten

Die endlos runden Tourbillon-Reife aus Silber und vergoldetem Silber symbolisieren Ewigkeit und Dynamik gleichermaßen. Denn Tourbillon heißt schließlich Wirbelwind.



# DELFINA

*Delfina Deletrez Fendi, beim Blick auf die Bilder bekommt man den Eindruck, dass Sie Ihr persönliches Make-up so kreativ angehen wie den Schmuck, den Sie entwerfen. Ist das für Sie schon lange ein Thema?*  
Nein, als Jugendliche, mit elf, zwölf Jahren, wenn man anfängt, sich für Mode und fürs Aussehen zu interessieren, hatte ich überhaupt nichts mit Make-up zu tun. Mit den Kleidern und Accessoires meiner Mutter sehr wohl, aber das war mir genug.

*Gerade Make-up ist für Mädchen eigentlich ein großes Thema, wenn sie selbst noch nicht wissen, wer sie sein wollen und sich zu finden versuchen.*

Ich hatte schon Spaß an der Veränderung meines Aussehens. Zum Beispiel begann ich irgendwann, meine Haare zu färben, in Pink und in Blau. Meine dunkle Zeit ging mit ungefähr 16 Jahren los, ich war feminin, aber ich trug immer Schwarz, schwarzen Eyeliner, dunkles Make-up. Nur die Haare waren bunt.

*Wann hat sich das geändert?*

Mit 18, als ich anfing, meinen eigenen Schmuck zu entwerfen. Auch das kam, wie beim Make-up, daher, dass ich nichts finden konnte, was vom Alter zu mir gepasst hätte. Ich habe mich mit allem zehn Jahre älter gefühlt. Deshalb fing ich mit den eigenen Schmuckstücken an und mit diesen Make-up-Experimenten.

*Ist Make-up für Sie auch ein Accessoire?*

Alles, was man hinzufügen oder weglassen kann, was die Kraft hat, einen Menschen zu verändern, gehört für mich dazu. Warum betont zum Beispiel jemand die Lippen? So eine Frage finde ich interessant. Ein Ohrring kann eine Frau dazu bringen, sich anders zu bewegen, mit einer Halskette sitzt man anders, und manchmal redet man wegen eines Lippenstifts auch anders. Ich mag es, wenn man durch Äußerlichkeiten angeregt wird. Mir geht es deshalb um das Ungewöhnliche. Meine Ohrringe sollen nicht einfach so herunterhängen, man soll sie sich zum Beispiel in die Ohrmuschel klippen können. Auch mit Make-up-Stiften kann man das Auge auf ganz ungewöhnliche Art betonen.

*Zum Beispiel das Innenlid in Grün.*

Genau. Das sind zwei kleine Apostrophe, die dem Auge eine andere Tiefe geben. Man kann das mit jeder Farbe machen, außer vielleicht mit rot, das erinnert zu sehr an Halloween. Es ist nur ein kleines Detail. Aber damit möchte ich meine Umwelt auch herausfordern: Wie sehr achten andere Menschen auf Kleinigkeiten?

*Es ist in jedem Fall weniger offensichtlich als ein gewöhnliches Rot auf den Lippen.*

Ich trage nie Lippenstift, niemals. Kein Gesicht ist ja symmetrisch, und für mich

gibt Lippenstift ihm einen Mittelpunkt, der so eigentlich gar nicht existiert. Lippenstift gibt dem Gesicht etwas Picassohaftes. Aber ganz frei bin ich davon natürlich nicht. Ich habe eine Art in den Spiegel zu schauen, die ich von meiner Mutter habe. Ich hebe dann nur eine Augenbraue.

*Müssen Sie zwanghaft in den Spiegel schauen?*

Als ich jünger war, schon. Aber es war eine schöne Beziehung, die ich zu dem Spiegel hatte. Ich war eher fasziniert: So sehen mich also andere. Probieren Sie mal, in den Spiegel zu schauen und zugleich zu reden. Schrecklich.

*Sie haben vor zwei Jahren Ihre Haare raspelkurz geschritten. Was war das für ein Erlebnis?*

Es war eine Befreiung. Ich hatte zuvor nie den Mut, die Haare so kurz schneiden zu lassen, dass es geradezu maskulin ist.

*Und dann auf einmal?*

Naja, ich hatte meine Haare selbst geschritten, etwa auf Kinnlänge, und das sah so schlimm aus, dass ich einen Frisör anrufen musste. Ich hatte keine andere Wahl: Es musste so kurz werden.

*Jetzt lassen Sie ihre Haare wieder wachsen.*

Ich glaube, ich hätte nicht den Mut, sie noch mal abschneiden zu lassen. Aber mal schauen, wie das wird mit diesen beiden (zeigt auf ihren Bauch).

*Sie sind mit Zwillingen schwanger und haben eine zehn Jahre alte Tochter. Wie lange brauchen Sie morgens?*

Nicht besonders lange. Abends ist es aufwendiger, denn ich schlafe jede Nacht mit einer Maske. Die kommt aus einem Labor aus Norditalien und ist maßgeschneidert für meine Haut. Es hat sie komplett verändert. Zu der Creme morgens füge ich noch pure Vitamine hinzu, Vitamin C oder E je nach Wetter. Und Hyaluronsäure.

*Und das Make-up?*

Ich verwende keine Grundierung. Damit habe ich immer das Gefühl, meine Haut sei gefangen. Nur Mascara, sehr viel Mascara. Bei den Farbstiften bin ich übrigens nicht sonderlich markenauffin, die können auch sehr günstig sein. Die Textur ist wichtiger: Ich mag es gerne cremig, nicht glänzend, sondern matt. Oder Grün mit etwas Glitzer.

*Gerade sind Sie in Ihrer Grüne-Augen-Phase?*

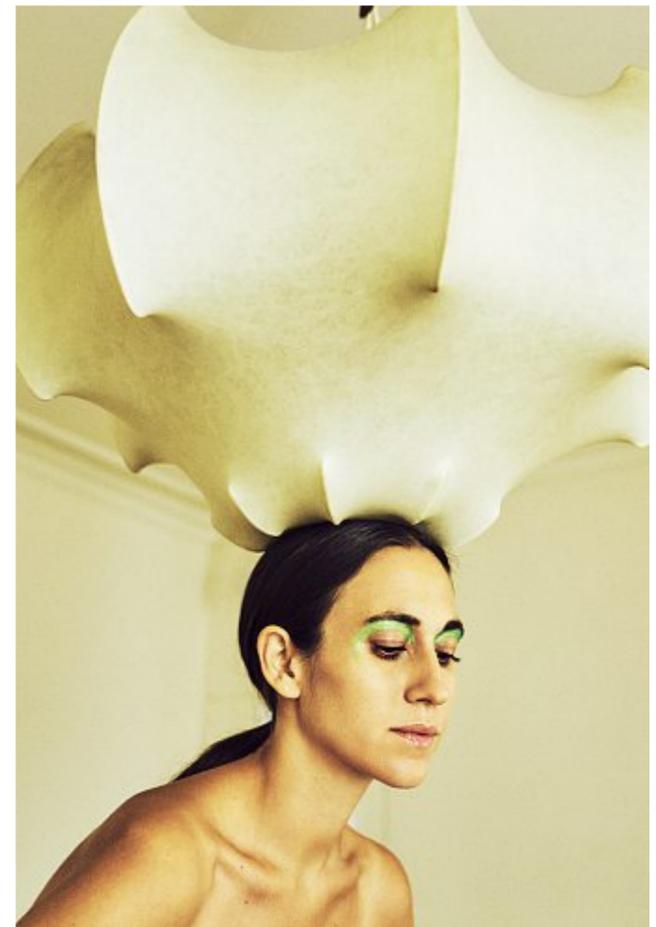
Ja, wie Sie sehen. Und ich bin jemand, der auch am Strand wasserfesten Mascara trägt. Das ist eine Gewohnheit, wie Zähneputzen.

*Die Fragen stellte Jennifer Wiebking.*



So trägt man Schmuck. Und wenn er einfach nur runterhängen sollte, dann bringt sie ihn schon in Form, also in ein Durcheinander, das wiederum neue Formen hervorbringt.

Es muss nicht immer persönlicher Schmuck sein. Manchmal hilft auch der Hausschmuck, und es passt ins Bild.





**GREIFT ZURÜCK:** In Krisenzeiten der Etikette und schwindender Moral greift man gerne auf den Gentleman und seine grundguten Tugenden zurück. Denn er weiß nicht nur, dass man die Tür aufhält, sondern auch, warum ein echter Mann eine Frau nie gegen ihren Willen verführen würde. Weil der Gentleman neben seinem Altruismus aber auch eine Schwäche für ästhetische Arbeit am Selbst hat, wird ihm hier und da ein Magazin oder Duft gleichen Namens gewidmet. Für die Marke Givenchy versuchten sich Nathalie Lorscheid und Olivier Cresp an einer Neuauflage. Wie das Original von 1975 setzen sie auf das Konzept „Herrenreiter im Klub“ und mixen Leder, Patchouli und Vanille, runden aber das irisfarbene Einstecktuch mit einer aparten Birne im Glas ab, für den *sweet tooth*, das Kind im Mann. Toll: als ob ein Gentleman nie anders gerochen hätte.

**POLIERT AUF:** Wie riechen Vitrinen? Was passiert olfaktorisch, wenn ein hochkarätiger Silberling von einer Hand im weißen Handschuh nochmal schnell aufpoliert wird, bevor er diamantfunkelnd auf einen schlanken Finger rutscht? Das sind so Fragen, die man sich wahrscheinlich im Hause Tiffany gestellt hat, als es um den Launch des ersten Parfums ging. Und siehe da: Daniela (Roche) Andrier, gebürtige Heidelbergerin und Meisternase hinter vielen Hochkarätären von Prada bis Margiela, hat die Antworten: Tiffany & Co. duftet nach dem Weichsamt der Schmuckschatullen (Moschus), den lackierten Fingernägeln der Juwelierin (Iris/Bergamot) und ihrem dezenten Cologne (Mandarin Orange). Muss noch erwähnt werden, dass der Flakon einen geschliffenen Edelstein imitiert, mit Halsband im Türkis des Frühstücksjuweliers? Wohl kaum.

# MEIN NAME IST NASE

Wie riecht dieses Jahr? Unser Duftkritiker erkennt in den olfaktorischen Reizen literarische Referenzen. 17 Parfums von 2017 – und 17 passende Bücher.

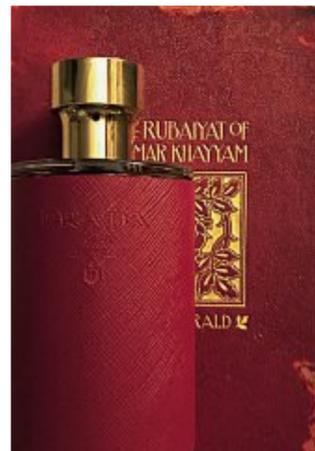
Von Eckhart Nickel (Text und Fotos)

**BEISST ZU:** Früher war alles besser, das galt in der sich stets von selbst verflüchtigenden Welt des Parfums noch nie. Nur gelegentlich, wenn ein Duft auf einmal verschwand, wie das erste „Jil Sander Men Pure“ (in der braunschwarzen Bauhaus-Flasche), flossen zu Recht bittere Tränen. Jetzt ist es aber Mode, alles besser als früher zu machen, also gute Parfums zu perfektionieren. „Eau fraicheur“ heißt das dann, oder, wie hier, bei Dolce & Gabbanas Klassiker „Light Blue“, ganz programmatisch: „Eau Intense“. Das stimmt, weil der sauermühtigste Sommerduft tatsächlich intensiver geworden ist. Zu seinem Vorteil: Der Granny Smith beißt nun kraftvoller zu, was der Zitrone die Schärfe nimmt, und Amber ersetzt weich das aufdringlichere Zedernholz des Originals. Wie ein Sommertag, dessen Wärme eine geteerte Straße bis in die Nacht speichert.

**HEBT AB:** Ambrosia, das war der Antike ein Nektar aus wilden Trauben, mit dem sich die Götter unsterblich tranken. Mit derselben Absicht berauschten sich die Ugermanen am Honigwein Met. Nun hat die kulturhistorisch beschlagene Mathilde Laurent für Cartier diesen Elixieren eine Kreation gewidmet, die heutige Männer dem Himmel näher bringen soll. Wie sie weiß, passiert das leider in der Regel eher pragmatisch als philosophisch, nämlich im Flugzeug, und hilft daher mit ihrem Duft „L'Envol“ („der Abflug“) sinnlich nach. In der Tat fliegt die Komposition, ein hölzerner Doppeldecker aus Guajak und Amber, befeuert von Moschus und Patchouli im Tank, uns ziemlich betörend um die Ohren, und schmiert fleißig Honig um den Mund, bevor der Sinkflug in ein Beet aus Lavendel und Iris beginnt: ein Pilotenschein in Flaschenform.

**SCHILDERT AUS:** Bald werden wir sie wieder hören, die Weihnachtsgeschichte, und es wird um die Gaben gehen, mit denen wir uns in Anlehnung an die biblische Geschichte beglücken. Aber keiner wird so tolle Sachen unter dem Baum liegen haben wie einst das Jesuskind selbst, das sie von den Weisen aus dem Morgenland bekam. Sie brachten Gold, Weihrauch und Myrrhe, Symbole für die göttliche Vollkommenheit, das heilige Leben und das Leiden des Herrn. Obwohl der neue Herrenduft von Acqua di Parma schon im Namen die Myrrhe ins Zentrum rückt, grundiert durch Amber und nach oben sauber abgeriegelt durch Zitrusfrüchte, so ist dennoch kein Leid in Sicht. Vielmehr wird ein neuer Pilgerweg ausgedehnt, die Via Sacra des Parfums, und Muscat ist nicht mehr nur Nuss, sondern auch magische Metropole im Orient.

**GEHT AB:** Manchmal reicht schon eine vertraute Buchstabenfolge, gesetzt im geeigneten Font, und im Kopf geht dermaßen die Post ab. So las ich auf dem kleinquadratischen Flakon des neuen Mädchendufts von Christine Nagel für Hermès „Twiggy“ statt „Tilly“. Vielleicht lag es aber auch einfach nur an der Schirmherrschaft der charmanten schwarzen Melone obendrauf, dem geknoteten Seidentuch als Mini-Foulard oder der Anmutung einer Figur aus der Lego-Version des Antonioni-Films „Blow Up“. Jedenfalls versteht Frau Nagel ihr Sixties-Mädchenideal als eine Art „Freches Früchtchen“ im Schatten junger Orangenblüte, eher unkonventionell versetzt mit der Schärfe frischen Ingwers, verführerisch fundiert durch die Inbrunst der Tuberose, und verschlagen geschnitzt aus Sandelholz. Das ist *girl trouble pur, on the rocks*.



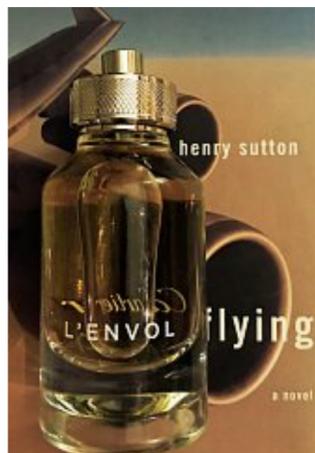
**HÄLT WACH:** Miuccia Prada muss eine heimliche Liebe zu Stendhal haben. Warum sonst sollte sie ihre zwei monumentalen Vorzeigedüfte für Mann und Frau farblich dem berühmten Roman des Franzosen so passgenau zuordnen: „Le Rouge et le Noir“. Der Begrifflichkeit wegen besitzen ihre halbrunden Edelflakons eine haptisch wertvolle Lederoberfläche, die beim samtvorhangroten „La Femme Intense“ dank der Farbtiefe fast an Siegelack denken lässt. Der imaginäre Brief, der mit diesem Duft als Zeichen der Zuneigung versiegelt wird, ist an einen Geliebten gerichtet, der sich in einem orientalischen Land aufhält. Vor geöffneten Balkontüren blühen Frangipani und Ylang-Ylang, an seine gefühlsmüden Schläfen hält er eine Phiole mit Patchouli, um sich wach zu halten. Auf dem Tisch ein üppiger Strauß Rosen. Er seufzt: ein Meisterwerk!



**DREHT DURCH:** Seit Viktor & Rolf mit einer Flakonhandgranate ihre erste „Flowerbomb“ gezündet haben, dreht die Parfumwelt regelmäßig komplett durch, und es hagelt Kompositions-Superlative. Für „Valentino Donna“ haben Sonia Constant und Antoine Maisondieu ihre Ingredienzen zu einer Duftpyramide Roseseauchen Ausmaßes gestapelt. An der Spitze regiert in absolutistischer Alleinherrschaft als Kopf: Bergamotte. Dieser köstliche Hybride aus Süßlimette und Bitterorange, schon für den besten Tee der Welt, Earl Grey, verantwortlich, hat zwei Herzen in seiner Brust unter sich: Iris und bulgarische Rose. Sie wiederum werden von drei Pfeilern gestützt: Vanille, Leder, Patchouli. In diesem gleichschenkligen Dreieck herrscht eine so makellose Hermetik, dass am Ende nur Bergamotte übrig bleibt: Herrlicher Fruchtquatsch!

**SCHIEBT NACH:** In der Enzyklopädie des Exquisiten wäre der Platz von Armani zwischen Amorini und Attitudes gewesen, aber man hat ihn einfach weggelassen. Obwohl er es als einer der wenigen in der Mode geschafft hat, dass sein Name lexikontauglich wurde. Etwas ist *very Armani*, wenn es von bestechender Eleganz, profundem Stil und italienischem Raffinement ist. Das gilt für jedes seiner Stücke: *fashion in an almost classical mode*. Auch für seine Düfte. Unter dem Label Armani Privé schiebt er einen Goldbarren nach dem anderen aus dem Parfumentresor in die Welt und wartet auf Beifall, begründet. Marie Salamagne hat seine „Rose d'Arabie“ mit Agarholz, Vanille und Patchouli zu einem tiefmännlichen Damaszener Schwert aus Gold geschmiedet, das so märchenhaft duftet wie die Kollektion heißt: 1001 Nacht.

**BLÜHT SONDERLICH:** Die Wiedergeburt von Gucci aus dem Geist der Exzentrik, an der Alessandro Michele seit zwei Jahren arbeitet, treibt bisweilen absonderliche Blüten. Was unter dem Hashtag #Roman-Rhapsody knallbunt über den Äther rauschte, die Cruise Collection 2018, war eine derart pseudo-dekadente Freakshow, dass man meinte, ein Kabelträger aus Warhols Factory hätte drogenumnebelt die letzten Tage von Pompeji nachstellen wollen und wäre dabei zufällig in Rom gelandet. Kein Wunder, dass auch das erste Parfum unter Michele das Diktum Baudelaire's, das Schöne sei heute bizarr, bestätigt: Im pink lackierten Porzellanflakon von „Bloom“ verbirgt sich zwar die exklusive indische Ingredienz „Rangoon Creeper“, ein Weingewächs, das kein anderes Parfum je zierte – aber es riecht doch nur wie, ähm, gepuderte Tuberose.

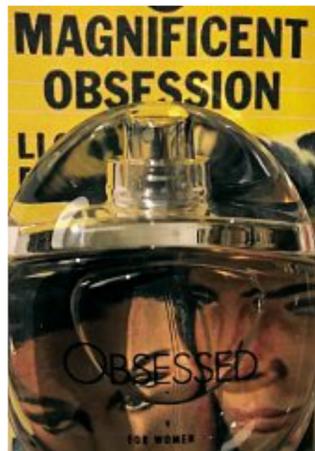
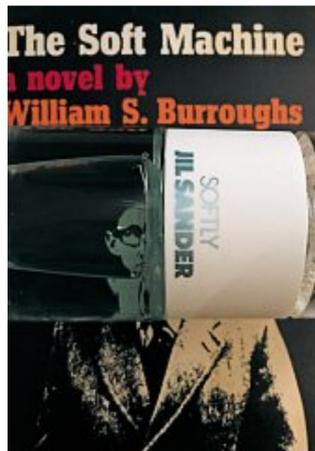


MYSTÈRE  
Das Geheimnis edler Steine



HOFACKER



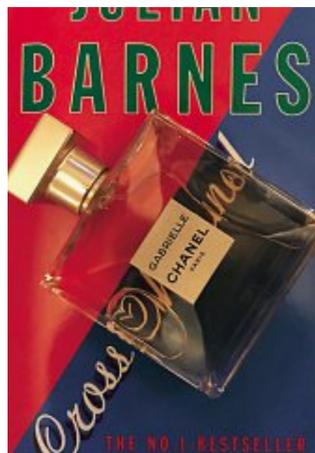


**FÄLLT AB:** Die Baumwollblüte ist für den Mitteleuropäer ein selten erlebtes Schauspiel. Wer mal dabei war, weiß, dass die Pflanzen danach wie knuffig zusammengeballte Ohrstäbchen aus dem Blütenkelch quellen und dabei eine Art Löwenmädchen-Gesicht machen. Wenn nun Jil Sander diese Blüte zum Fokus einer Duftkomposition macht, ist nichts anderes zu erwarten als die Essenz der Essenz. Doch Nathalie Lorson hat sich mit „Softly“ bei der Gewichtung erhoben: Ursprünglich als Dreiklang komponiert, streicht das feminine Jasmin mit dem Moschus-Unterton ausgerechnet das Pudrige des Baumwollaromas noch heraus und verortet es leider am Ende da, wo es in der Regel zu Hause ist: im aparten Bügel- oder Wäschewasser „Eau de Linge“ beim Besuch der alten Dame. Cotton ermittelt: zu viel Weichspüler, zu wenig „Killing me softly“.

**HÄNGT AN:** Kate Moss in Schwarzweiß war schuld. Und natürlich der süße Vogel Jugend in Form einer orangefarbenen Tinktur, die aus dem holden Rund in rauen Mengen auf meinem Nacken niederging, bevor ich das Haus verließ. Kate Moss hing als Ausriss der Parfumwerbung an der Wand. „Obsession“ war mein erster ernstzunehmender Duft. Es war Rave-o-lution, neunziger Jahre, Euphorie und Sweet Harmony von The Beloved, alles zusammen. Nun findet, mit einem eher subtilen *linguistic turn* („ed“ statt „ion“), eine Duftommage an die Calvin-Klein-Neunziger statt, die allerdings nicht nur farblich vor dem Original verblasst. „Obsessed“ ist durchsichtig, hat eine haptische Wunderwaffe als Flakon und riecht toll, hat aber nichts mit „Obsession“ zu tun. Es ist eher „CK One“, das man mit Lavendel vorm Abrutschen ins Seifige gerettet hat. Wenigstens das.

**BLÜHT AUF:** Die Verwandlung eines ganz normalen neuen Dufts in einen *instant classic* scheint so anspruchsvoll wie die Quadratur des Kreises. Dass so etwas dann doch hin und wieder gelingt, aber auch viel Zeit zum Anlauf braucht, dafür steht der Name Chanel. Ganze 15 Jahre hat man sich seit der letzten Neuerung *chance* gelassen, dafür hat Olivier Polge seiner „Gabrielle“ jetzt gleich eine imaginäre Blume geschenkt, komponiert aus den vier Weißblütengeschöpfen Jasmin, Ylang-Ylang, Orange und Tuberose, die auch im geschliffenen Quadrat des nach No.5 schielenden Flakons symbolisiert sind. Der mit einem Grapefruitsplash als Kick erfrischte morgentaueiche Duftnebel verliert auch Stunden später nichts von seiner lupenreinen Eleganz. Der Konkurrenz bleibt bei so viel Perfektion nicht viel übrig. Außer vielleicht: im Karree springen.

**WISCHT HINWEG:** Manchmal muss auch der Parfumkritiker erkennen, dass er mit seinem Latein am Ende ist, dass eine Entwicklung ihrer Zeit einfach weit voraus ist. Ein politisches Parfum! Mit einem ultraplakativen Namen, der wie die Lettern des dekadenten Rokoko-New-Wave-Cross-overs „Marie Antoinette“ von Sofia Coppola in schrägen Versalien über die Flasche hinweggewischt sind! Hinterlegt mit der schrillen Punkfarbe Lila! „Feminista“! Unisex! Eine Freiheitsbewegung mit, durch, in, über, unter und um einen Duft! Noch dazu einen Duft, der absolut nach Veilchen riecht, obwohl er gleichberechtigt neben Leder und rosa Pfeffer so unkonventionelle Elemente wie Wacholder oder Schneeglöckchen trägt! Und das von Geza Schoen, dem Meisterparfumeur von Escentric Molecules! Drei Ausrufezeichen! Ende!



MEIN NAME IST NASE

**SCHWEBT VOR:** Tomas Maier bei Bottega Veneta ist der Stefan George der Parfumwelt, ein radikaler Poet, der uns zuruft: „Komm in den totesagten park und schau!“ Besser gesagt: Riech doch mal hier! Maiers „Parco Palladiano“ ist eine von den Gärten des Renaissance-Architekten Andrea Palladio inspirierte Duftedition, streng farblich sortiert und durchnummeriert. Nach dem Lavendel (VII) erstrahlt die VIII nun in Weichgold, was im handgeschliffenen Intrecciato-Glas des Flakons mit Silberkappe eher einem 16 Jahre alten Single Malt im Flachmann gleicht. Und wie aus jedem guten Whisky eine Welt erwächst, schwebt Maier hier ein gewürzter Nachmittag im Orangenhain vor, in dem das holzige Petitgrain auf blüherantes Neroli trifft. Darauf schnell noch einen köstlichen Schluck, bevor der Parkwächter uns alle rauswirft: Cheers!

**TROPFT HERAB:** Wald, Hochwald, Holzfällen. Das ist der Dreiklang, nach dem sich der gesellschaftsmüde Erzähler in Thomas Bernhards hochkomischer Kultur-groteske „Holzfällen“ sehnt, weil er die Verlogenheit der Menschen nicht mehr ertragen kann. Der Mann müsste heute zu seinem Glück nicht mal mehr in die Natur aufbrechen, um dem geschäftigen Treiben der Menschheit zu entkommen. Wer seine Augen schließt und das mit Bottega Veneta Pour Homme versehene Handgelenk an die Nase hält, unternimmt im Nu erholsame kleine Fluchten in das Unterholz, weit weg von der Gegenwart. Im Duftdickicht tropft Tannenharz von oben herab, es wimmelt von Zedernblättern, zwischen denen Lederstrumpf auf der Suche nach Tonkabohnen und Kardamom wildern geht. Ein Flaschen-geist als eskapistisches DaySpa. Sauber!



**HÄRTE AB:** Wer schon immer mal wissen wollte, welch industrieller Wohlklang einem Betonmischer eingeschrieben ist, kann das dank der lazeigenen Parfumpunks von Rei Kawakubo jetzt auf [comme-des-garcons-parfum.com/concrete](http://comme-des-garcons-parfum.com/concrete) tun. Aus den Ingredienzen der Buchstaben C, O, N, R, E, T lässt sich ein minimalistisches Elektro-Stück Art Brut komponieren, das so cool ist wie der Duft dahinter. Nach Parfums, die den Geruch von Geld, Teer oder Pfeffer als Mimikry evozierten, ist „Concrete“ haptisch noch weiter. Weil man mit dem Flakon ganz konkret ein scheinbar frisch ausgegossenes Stück Fassadengrau in der Hand hält, dem ein Limettensteinduft entströmt, der wie ein Brausewürfel der Kindheit frech prickelnd in die Nase steigt. Ein Duftakkord direkt aus dem Kalkwerk, dem die Musik schon als Anagramm eingeschrieben ist: CONCERT.



SO WEICH IST STARK

SOFT TOUCH TIGHTS  
HIGHTECH-KOMPRESSION IN  
ULTRAWEICHER, MATTER QUALITÄT  
FÜR LEICHTE, SCHLANKE BEINE  
MADE IN GERMANY

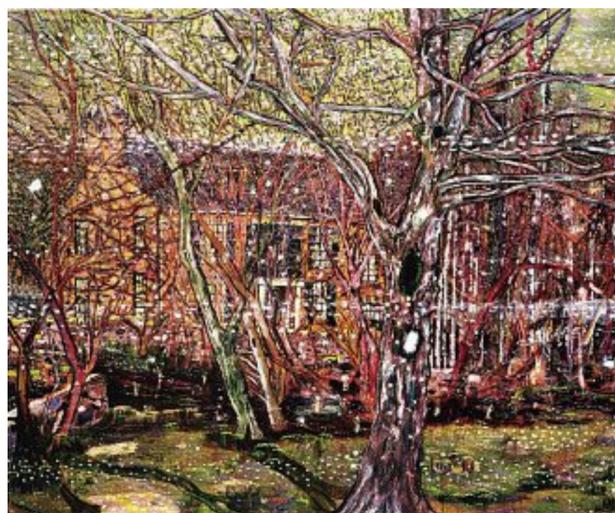
ITEM m6  
THE INTELLIGENT LEGWEAR



Übermächtige Natur: Pieter Bruegel der Ältere, „Jäger im Schnee“, aus dem Jahr 1565



Natürliche Harmonie: Franz Marc, „Liegender Hund im Schnee“, um das Jahr 1911



Rieselnder Schnee: Peter Doig, „Rosedale“, aus dem Jahr 1991



Künstlerischer Wintergarten: Gerhard Richter und Sigmar Polke stellen 1964 im Schnee aus.

# KUNST SCHNEE

Die wirklich großen Künstler  
finden gerade im Winter Szenen,  
die das Herz wärmen.

Von Rose-Maria Gropp

Warum malen so viele Künstler so gern den Winter? Das hat uns einmal ein großer Kunstkritiker gefragt, eher rhetorisch, denn er gab sich selbst gleich die Antwort: weil das viel einfacher sei als Frühling oder Sommer, wenn überall Blätter an den Ästen zittern, das Flirren des Lichts erfasst werden muss, überhaupt Bewegung darzustellen ist. Wen er natürlich von seiner klugen These ausnahm, waren die wirklich großen Künstler aller Zeiten. Die können auch Winter – und dabei noch Geschichten erzählen, Gefühle einfangen!

Betrachten wir ein paar Bilder, neben uns liegt aufgeschlagen Durs Grünbeins Erzählgedicht in 42 Cantos „Vom Schnee“, erschienen 2003 im Suhrkamp Verlag. Auf den Spuren des Philosophen René Descartes schreibt Grünbein eine Liebeserklärung an die Kälte, vielfach gebrochen und gespiegelt. „Schnee abstrahiert. Nehmt an, er hat das Bett gemacht / Für die Vernunft. Er hat die Wege eingeschlafert, / Auf denen der Gedankengang sich sonst verirrt.“ So heißt es gleich im ersten Gesang. Dass der Franzose Descartes (1596 bis 1650) je ein Bild des Niederländers Pieter Bruegel der Ältere (1525/30 bis 1569) gesehen hat, bleibt eine hübsche Phantasie.

Jedenfalls herrschte damals in Europa, das weiß die Klimaforschung heute, eine „Kleine Eiszeit“, und Bruegels berühmtes Gemälde „Jäger im Schnee“ von 1565 gilt als das erste überhaupt, das sich einer winterlichen Landschaft widmet. Unter einem bleiern Himmel liegt der weite Prospekt bis zum Horizont, in den die Schar der Jäger eintritt. Die Kälte entströmt dem Bild, spürbar. Hinter den eingemummelten Jägern versuchen Leute, ein Feuer wachzuhalten. Im Talgrund vergnügen sich Schlittschuhläufer auf graugrün gefrorenem Eis. Die Natur ist übermächtig, die Menschen, begleitet von ihren Hunden, müssen schauen, dass sie zu Nahrung kommen.

Knapp 350 Jahre später malt Franz Marc den „Liegenden Hund im Schnee“. Sein sibirischer Schäferhund „Russi“ schlummert da seelenruhig, nur sein Halsband weist darauf hin, dass er domestiziert ist, ansonsten verschmilzt er, in Form und Farbe, mit seiner Umgebung. Franz Marc (1880 bis 1916), der nur fünf Jahre später im Ersten Weltkrieg vor Verdun sterben wird, träumt mit „Russi“ seinen Traum der perfekten Harmonie zwischen belebter und unbelebter Natur. Und er tut es, indem er die künstlerische Avantgarde seiner Zeit aufnimmt: In den Konturen des Tierleibs ist der Kubismus aufgehoben – nicht als Antithese zur Natur, vielmehr als schöpferische Möglichkeit.

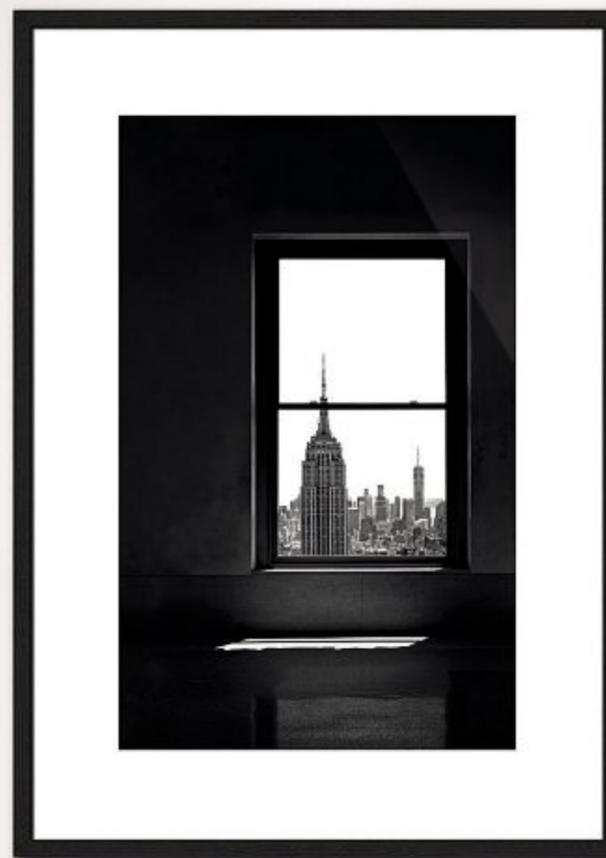
Das Bild „Rosedale“ des schottischen Malers Peter Doig (geboren 1959) aus dem Jahr 1991 öffnet den Raum für die einbrechende Kälte – doch nicht bedrohlich wie bei Bruegel. Er lässt den Schnee in dichten, sanften Flocken fallen vor einer Behausung, in die sich auch Marcs Hund in Geborgenheit zurückziehen könnte. Doch Doig geht es um etwas anderes als seinen Vorgängern. Er zeigt künstlerische Virtuosität vor – in einer Zeit, in der gegenständliche Malerei gemeinhin noch kritisch beäugt wurde. Dafür ist ihm der Winter gut.

Das Problem mit der Gegenständlichkeit hatten andere Künstler auch schon. Das beweist die Fotografie auf dieser Seite. Gerhard Richter und Sigmar Polke hatten gerade den „Kapitalistischen Realismus“ miterfunden, als sie ihre Bilder 1964, als sie noch niemand recht wollte, erst einmal im Vorgarten der Galerie Parnass in Wuppertal in den Schnee stellten. Irgendwie logisch, im Nachhinein. Soll halt Schnee drüber fallen! Ist es aber nicht.

Durs Grünbein hat seinem Langgedicht zwei Worte einer Ode des römischen Dichters Horaz vorangesetzt: „Dissolve frigus...“ Vertreibt die Kälte, heißt das. Doch für die Spuren der wirklichen Köhner ist der Schnee das schönste Feld der Umgebung. Die Vernunft kann warten.

## SCHÖNES SCHENKEN

Limitierte und handsignierte Kunst



LUMAS



**LUC DRATWA**  
DREAM IS NOT OVER  
94 x 68 cm | 449 €  
Aufl. 150, handsigniert

Echter Foto-Abzug  
im schwarzen  
Manufakturrahmen

THE  
LIBERATION  
OF ART

WEITERE GESCHENKIDEEN  
FINDEN SIE IN UNSEREN  
40 GALERIEN ODER ONLINE.

LUMAS.DE

Preise inkl. MwSt. und Rahmung | Änderungen und Irrtümer vorbehalten. Avenso GmbH, Ernst-Reuter-Platz 2, 10587 Berlin

FOTOS: ULLSTEIN; STROBEL; MUSEUMARTOTHEK; VG BILD-KUNST; BONN 2017; ZACKIRCHLE; JÄHRLING



# LESEZEICHEN

Vor zehn Jahren stellte Amazon sein erstes E-Book-Lesegerät namens Kindle vor. Es sah schrecklich aus, total verbastelt, hatte schräge Linien und eine Mini-Tastatur unterhalb der damals neuartigen E-Ink-Anzeige. Ungeachtet des Designs und des hohen Kaufpreises von 400 Dollar war der erste Kindle in wenigen Stunden ausverkauft. Nun ist das neueste Gerät da, und man kommt ins Staunen. Die elektronische Tinte als Anzeigetechnik ist stromsparend und kontrastreich, das Bild wird dezent beleuchtet.

Der Oasis der zweiten Generation ist nicht billig: Er kostet zwischen 230 und 320 Euro – so viel wie ein günstiger Tablet-Rechner, mit dem man ebenfalls elektronische Bücher lesen kann. Das Design weckt Neugier: nur drei Tasten, nahezu quadratische Bauform. Die Unterseite ist nicht symmetrisch, sondern hat eine Ausbuchtung – hier soll sich eine Lederhülle anschmiegen. Das funktioniert per Magnet, aber nicht unbedingt perfekt. Was steckt dahinter? Die erste Oasis-Generation hatte nur einen eingebauten Mini-Akku, die Haupt-Batterie war in der Gerätehülle verstaut. Dieser zusätzliche Zweitakku ist nun überflüssig.

Worüber staunt man? Das Display fasziniert, das geringe Gewicht von weniger als 200 Gramm gefällt, und die lange Akkulaufzeit wird man Amazon gern glauben:

Die zweite Generation des E-Book-Readers Oasis ist da. Damit kann man tief in Literatur eintauchen.

Von Michael Spehr

Wochenlang laufe er ohne Nachladen, sagt der Hersteller, wenn man eine halbe Stunde am Tag liest. Der Oasis ist der erste wassergeschützte Kindle, er folgt der Schutzklasse IPX 8, geschützt gegen „dauerndes Untertauchen“. Und er lässt sich mit einem Bluetooth-Kopfhörer verbinden, um Hörbücher aus der Amazon-Familie namens Audible zu hören. Das gelingt natürlich auch mit so gut wie jedem Smartphone.

In Betrieb genommen ist das Gerät in wenigen Minuten. Es holt sich die Bücher über eine W-Lan-Verbindung oder über den gratis nutzbaren Mobilfunk, wenn man die teuerste Ausführung für 320 Euro gekauft hat, mit 32 Gigabyte Speicher für Bücher und Hörbücher. Die beiden Modelle ohne Mobilfunk haben acht oder 32 Gigabyte Speicher und kosten 230 und 260 Euro. Manövrieren im Buch, umblättern, von einem Titel zum nächsten springen, das alles gelingt fast intuitiv. Auch bei hellem Sonnenlicht ist die Anzeige bes-

tens ablesbar, bei schlechten Lichtverhältnissen springt der Umgebungslichtsensor ein und regelt die Hintergrundbeleuchtung. Dass sich die Seiten mit winziger Verzögerung aufbauen, liegt an der Displaytechnik. Die gestochenen scharfen Darstellungen müssen diesen kleinen Makel kompensieren.

Die E-Ink-Technik ist für das Lesen von Büchern ideal. Rund eine Million Titel hat Amazon für seine elektronischen Bücher im Angebot. Holt man sich Zeitungen oder Zeitschriften aus dem elektronischen Kiosk, kann man auf mehr als fünf Millionen Titel zurückgreifen – wobei vermutlich jede einzelne Ausgabe als eigenständiger Titel zählt. Hier ist jedoch das Manövrieren eine Qual: Das Originallayout lässt sich nur erahnen, die farbige Darstellung fehlt, der Lesefluss wird öfter unterbrochen.

Alternativ liest man E-Books auf dem Tablet – mit den Vorteilen, dass man Zeitungen und Zeitschriften im Original und farbig sieht, aber mit den Nachteilen höheren Stromverbrauchs und größeren Gewichts. Mehrere Stunden lang ein iPad oder einen Androiden in der Hand zu halten ist nicht jedermanns Sache. Günstige Kindle-Lesegeräte beginnen bei Amazon zu Preisen von 70 Euro an. Der Speicherplatz fällt dort knapper aus, und es fehlen die Beleuchtung, der Schutz gegen Wasser und Staub, der Mobilfunk und die Hörbuch-Wiedergabe.

E-Oase im Blätterwald: Das Lesegerät Oasis von Amazon ist fürs Bücherlesen ideal. Bei Zeitungen und Zeitschriften wird's schon schwieriger.

## SIEH MAL AN



### AUF ZEITREISE

The Who sangen den „Summertime Blues“ und The Sweet „Funny, Funny“, als Motorradhelme so aussahen wie dieser hier. Er scheint seitdem in der Garage vor sich hin gegammelt zu haben. Aber nein: brandneu! Die Kollektion Trophy des italienischen Herstellers Premier lässt die Siebziger wieder aufleben, passend zur Retro-Mode, die in der Motorradszene gerade heftig grassiert. Kein Helm auf dem Markt sieht derzeit so alt aus wie der Trophy im Design „Born to race“ (349 Euro). Man kann sich vorstellen, wie es im Innern müffelt. Tut es aber nicht: Das Innenfutter aus antiallergischen Stoffen ist ganz frisch, und die Helmschale hat zwar die Form der Murmeln von damals, wird aber aus Karbon-, Dyneema- und Aramidfasern gefertigt. (llc.)

### FROST OHNE FRUST

Wenn die kalten Tage kommen, ist es Zeit, wasserführendes Gerät aus dem Garten nach drinnen zu befördern – sonst sprengt der Frost die Hülle. Zum 50. Firmenjubiläum bringt Gardena einen neue Generation seines Premium-Schlauchstecksystems auf den Markt, mit dem das nicht mehr notwendig ist. Hahn- und Schlauchverbinder sowie der Wasserstopp sind aus Metall und griffigem Kunststoff und vor allem frostfest. Der Hahnverbinder hat im Inneren patentierte Metallrippen, die verhindern, dass Wasser zur Seite spritzt, wenn kein Schlauch angeschlossen ist. Die Wasserstopp-Ausführung ermöglicht einen Wechsel der Anschlussgeräte, ohne den Wasserhahn zu schließen. In diesem Winter sollte man freilich noch mal das Wasser abdrehen und die Schläuche leeren – die neuen Steckanschlüsse sind erst im Frühjahr erhältlich. (Web.)



### ALTERNATIVER ANTRIEB

Kinder sind die Käufer von morgen. Auch McLaren hat rechtzeitig zu Weihnachten sein Angebot für Jungs und Mädchen erweitert. Die 375 Einheiten des Boliden McLaren P1 sind zwar längst ausverkauft, für die Fußantrieb-Version PITM in vulkangelb gibt es jedoch kein Produktionslimit. Für 35,99 Pfund kann das Tretauto über die Adresse [www.thisisitstores.co.uk](http://www.thisisitstores.co.uk) bestellt werden. (fbs.)

FOTOS: CHRISTIAN VON WEGEN, HERSTELLER ©



Grande Arche de la Défense, ein SIGNATURE-Gebäude in Paris



30 St Mary Axe, ein SIGNATURE-Gebäude in London



4 World Trade Center, ein SIGNATURE-Gebäude in New York



State University of Music and Performing Arts, ein SIGNATURE-Gebäude in Stuttgart



Nur mit dem Blick für das Wesentliche entsteht das Außergewöhnliche: LG SIGNATURE. Eine Symbiose aus ikonenhaftem Design und überragender Technologie. Geschaffen, um zu faszinieren.

**LG SIGNATURE**

Entdecken Sie LG SIGNATURE auf [www.LGSIGNATURE.com](http://www.LGSIGNATURE.com)

# ZU „ICH BIN EMOTIONAL“



Stefan Hantel alias **Shantel** gilt als Erfinder des Balkan-Pop. Der gebürtige Mannheimer mit familiären Wurzeln in der Bukowina tourt mit seinem osteuropäischen Musikmix dauernd von Bühne zu Bühne und kommt auf mehr als 250 Konzerte im Jahr. Sein Hit „Disco Partizani“ stand 2007 auf Platz 1 der Europäischen World Music Charts. Das reicht dem Musiker nun nicht mehr: Im Sommer hat der Neunundvierzigjährige erklärt, dass er bei den Oberbürgermeisterwahlen in seiner Wahlheimat Frankfurt im Februar kandidieren will.

#### Was essen Sie zum Frühstück?

Jasminreis, Kalamata-Oliven, Avocado und eine Scheibe Brot mit griechischem Honig. Das kommt daher, dass mein Sohn kein Brot mag. Ich hab dann mal Reis ausprobiert, das liebt er. Das hat sich so eingegroovt.

#### Wo kaufen Sie Ihre Kleidung ein?

Ich kaufe fast nur Second Hand. Ich bin Vintage- und Revival-Typ, was Klamotten betrifft. Manchmal kaufe ich auch bei Läden wie „Vater und Sohn“ in Hamburg oder „VMC“ in Zürich, die verkaufen eher kleine Manufaktur-Sachen, Raw Denim aus Japan zum Beispiel.

#### Hebt es Ihre Stimmung, wenn Sie einkaufen?

Nein, tut es nicht. Wobei: Ich liebe Küchenläden, da kaufe ich total gerne ein, zum Beispiel Kupfertöpfe. Ja, ich liebe Haushaltswarengeschäfte.

#### Was ist das älteste Kleidungsstück in Ihrem Schrank?

Eine Lee-Rider-Jeansjacke von 1968, meinem Geburtsjahr. Die habe ich mal in einem Second-Hand-Laden in Amerika gekauft und trage sie heute noch.

#### Was war Ihre größte Modesünde?

Eine Pelzmütze von Dries Van Noten. Und: Das Abitur habe ich im Cordanzug meines Vaters geschrieben.

#### Tragen Sie zu Hause Jogginghosen?

Um Gottes Willen. Ich verabscheue Jogginghosen. Ich trage zu Hause eine uralte löchrige Jeans, die inzwischen ganz weich ist.

#### Haben Sie Stil-Vorbilder?

Ja. Bei den Frauen sind Marlene Dietrich und Romy Schneider ikonografisch. Bei den Männern Serge Gainsbourg, der singende Aschenbecher, modisch und musikalisch eine Koryphäe. Und Meyer Lansky, der jüdische Gangster, der immer tolle italienische Anzüge trug.

#### Haben Sie jemals ein Kleidungs- oder Möbelstück selbst gemacht?

Ich bin handwerklich extrem unbegabt. Ich habe mal versucht, selbst eine Gitarre zu bauen. Das ist mir aber nicht gelungen, und ich habe sie im Kamin verfeuert.

#### Besitzen Sie ein komplettes Service?

Nein. Alles Patchwork, bunt zusammengewürfelt. Weil ich immer irgendetwas von Reisen mitbringe, mal einen Teller aus Japan, mal eine Untertasse aus der Türkei.

#### Mit welchem selbst zubereiteten Essen konnten Sie schon Freunde beeindrucken?

Mit einer Lammkeule habe ich mal Wladimir Kaminer bekoht. Das fand er super. Ich glaube, er hat daraus sogar eine Geschichte gemacht. Und ich mache auch ein sehr gutes Gulaschgericht. Das stammt aus der Bukowina, ich kenne es von meiner Großmutter.

#### Welche Zeitungen und Magazine lesen Sie?

F.A.Z., „Guardian“, „i-D“, „Dazed & Confused“, „Clutch“, „Jungle World“, „Vogue Italia“, „Charlie Hebdo“, „Jüdische Allgemeine“.

#### Welche Websites und Blogs lesen Sie?

Den Denimblog Long John, Man Repeller, Leandra Medine Cohen, Sartorialist, Makers Bible, Indigo People.

#### Wann haben Sie zuletzt handschriftlich einen Brief verfasst?

Ganz unspektakulär: im März ans Finanzamt Frankfurt. Ich war im Ausland, hatte keinen Laptop dabei und

musste dem Finanzamt schnell was zukommen lassen. Da habe ich einen handschriftlichen Brief aus dem Hotel in Israel nach Frankfurt gefaxt.

#### Welches Buch hat Sie am meisten beeindruckt?

„Sternstunden der Menschheit“ von Stefan Zweig, weil es Weltgeschichte mit Poesie vereint. Aber mein absolutes Lieblingsbuch ist „Hiob“ von Joseph Roth. Er schreibt über all das, was es heute nicht mehr gibt.

#### Ihre Lieblingsvornamen?

Arie, Noe, Levi. So heißen unsere Kinder.

#### Ihr Lieblingsfilm?

„Alexis Sorbas“, mit Anthony Quinn in der Hauptrolle, und „Gadjo Dilo – Geliebter Fremder“ von Toni Gatlif.

#### Fühlen Sie sich mit oder ohne Auto freier?

Eigentlich ohne Auto, zumindest in der Stadt, das ist auch eine politische Frage. Außerhalb Frankfurts bin ich leider sehr aufs Auto angewiesen. 30.000 Kilometer oder mehr fahre ich im Jahr. Zu Auftritten in Europa, etwa auf Festivals, kommt man schwer mit Zug oder Flugzeug.

#### Tragen Sie eine Uhr?

Nein.

#### Tragen Sie Schmuck?

Nein. Keine Accessoires am Körper. Auch keine Tattoos.

#### Haben Sie einen Lieblingsduft?

Ja. Das ist wichtig für mich, weil sich mit Gerüchen so viel verknüpft. Mein Parfum heißt „French Lover“, von Editions de Parfums Frédéric Malle.

#### Was ist Ihr größtes Talent?

Anarchie und Romantik! Und: die unterschiedlichsten Menschen, Szenen, Kulturen und Nationalitäten zusammenzubringen, räumlich und musikalisch.

#### Was ist Ihre größte Schwäche?

Ich bin zu emotional. Das ist doch eine Schwäche, oder? Zumindest wäre ich oft lieber etwas abgeklärter.

#### Womit kann man Ihnen eine Freude machen?

Mit einem handgestrickten schwarzen Lana-Woll-Rollkragenpullover mit orangefarbenen Querstreifen, der richtig gut sitzt.

#### Was ist Ihr bestes Smalltalk-Thema?

Ich stehe nicht so auf Smalltalk. Vielleicht über gutes Essen und Rückenschmerzen. Und über Reiseziele.

#### Sind Sie abergläubisch?

Überhaupt nicht.

#### Wo haben Sie Ihren schönsten Urlaub verbracht?

Umsonst im Garten meiner Großmutter.

#### Wo verbringen Sie Ihren nächsten Urlaub?

Eine Wandertour durchs Patagonien und mit dem Elektro-Fahrrad durch Patagonien.

#### Was trinken Sie zum Abendessen?

Ich sage jetzt mal: Champagner! Ein bisschen Glamour muss hier rein, sonst wird das zu bieder mit den Küchenläden und so. Im Moment trinke ich allerdings viel Ingwertee, weil ich Angst habe, krank zu werden.

Aufgezeichnet von Leonie Feuerbach.



## Frankfurter Allgemeine SELECTION

AUSGESUCHTES FÜR  
KLUGE KÖPFE

F.A.Z. Selection steht für herausragende Qualität und anspruchsvolles Design – gefertigt in deutschen Manufakturen und von renommierten Herstellern. Die Produkte werden exklusiv für F.A.Z.-Leser entworfen. Besuchen Sie unseren Online-Shop!

SICHERN SIE  
SICH JETZT IHR  
WEIHNACHTS-  
GESCHENK!



ERHÄLTlich AUF CHANEL.COM CHANEL-Kundenservice - Tel. 01801-24 26 35 (3,9 Ct/Min. aus dem Festnetz, max. 42 Ct/Min. aus Mobilfunknetzen).

# GABRIELLE CHANEL

THE NEW FRAGRANCE

